

Er scheint täglich außer Montags. Preis pränumerando: Vierteljährlich 3,50 Mark, monatlich 1,10 Mk., wöchentlich 25 Pf. frei in's Haus. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Beilage „Reue Welt“ 10 Pf. Post-Abonnement: 3,50 Mk. pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2 Mk., für das übrige Ausland 3 Mk. pr. Monat. Einzelt. in der Post-Beilage-Preisliste für 1893 unter Nr. 6708.

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfgepaltenen Zeilen oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Veranlassungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochenenden bis 7 Uhr Abends, an Sonntagen und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Verantwortl. Ausg. Ant. J. Nr. 4186

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Beuth-Strasse 2.

Samstag, den 29. Januar 1893.

Expedition: SW. 19, Beuth-Strasse 3.

Die Lage in Frankreich.

II.

Ich sprach in meinem vorigen Briefe von der Gleichgiltigkeit, mit welcher die Arbeiterbevölkerung von Paris und der Provinz den Panama-Skandal aufnimmt. Die Revolutionäre sind von diesem Zustand der Volksseele überrascht; die Reaktionäre, welche sich ihren Gewinn aus den Straßenunruhen schon vorweg geholt hatten, sind enttäuscht. Sie werfen dem Volk von Frankreich, das einst so rasch in edler Entrüstung und heiligem Zorn erglühete, vor, es lasse die Tagesstandale stumpfsinnig passieren, wie ein Ochse, der einen passierenden Zug betrachtet. „Matt sind seine Augen und trägt sein Gewissen“, sagt der Bonapartist Delafosse im „Figaro“ vom 23. Januar.

Man lebt nun schon so lange Jahre in den Finanzskandalen, daß man sich an sie zu gewöhnen beginnt. Die Arbeiter werden so von den Unternehmern bestohlen, daß die Geldleute in ihren Taschen nichts mehr zum Stehlen finden. Die Krachs unter den Geldleuten interessiert nur die Kapitalisten und die Kleinbürger, die noch einige Ersparnisse für die jüdische und christliche Finanz haben. Die Kleinbürger sind gutmütige Hammel. Sie lassen sich ganz lahl scheeren und blößen höchstens dabei: Ein Kleinbürger wird, wie dies in letzter Zeit mehrfach vorgekommen ist, mitteillos einen armen Teufel, der sein Geld betritt, um sich einige Nibben zu stehlen, niederschlagen. Aber noch nie hat sich in Frankreich oder einem anderen Lande Europas oder Amerikas ein Kleinbürger gefunden, der sich mit einem Revolver bewaffnet, aufgemacht hätte, um die Löffels, Grants oder Soukts niederzuschleusen, die ihm seine ganze Habe geraubt haben. Von den Geldleuten ausgeraubt zu werden, erscheint ihm als Naturgesetz. Aber im Panamafall verbindet sich ja der finanzielle Raub mit politischer Korruption! Warum ist es in Paris und den Departements zu keinen Keuperungen des Volkswillens gekommen?

Ich habe mit vielen Abgeordneten, die aus ihren Wahlbezirken kamen, gesprochen, ich habe zahlreiche Briefe über die Lage in der Provinz empfangen und ich kenne die Verhältnisse in Paris. Und folgendes halte ich für die Ursache dieser scheinbaren Gleichgiltigkeit.

In der Monarchie ist der König der Sündenbock für alles. Regnet es zu unzeit, so hält man sich an ihn. Mit wie viel mehr Recht, wenn man gegen die öffentlichen Gewalten den Vorwurf der Bestechlichkeit erheben kann! Die Regierung verlor sich in seiner Person, und gegen diese Person richtet sich jeder Widerstand. Unter dem Kaiserreich enthielt man die Diebstähle von Mirès, griff man die politischen Maßregeln von Rouher und Emile Ollivier an, um Napoleon III. und in ihm das kaiserliche Regiment zu treffen. Das System trug die Verantwortung für sein Personal. Die Monarchisten wünschen innig, daß es sich in der Republik ebenso verhalte. Und deshalb halten auch die Republikaner, trotz aller Mißbilligung der im Panama-Prozess zu Tage getretenen Korruption, mit ihrer Ent-

rüstung zurück, um nicht den Reaktionären in die Hände zu arbeiten, den Reaktionären, die voller Verzweiflung sehen müssen, wie die Republikaner bei allen Departements- und Kammerwahlen, die seit Beginn dieses Skandals stattgefunden haben, die Monarchisten aus dem Felde schlugen.

„Man kauft sich eine Zeitung, um die Namen derer zu suchen, welche die Panamagesellschaft ausgeplündert haben“, sagt der Abgeordnete Delafosse, der die Lage ganz gut auseinandersetzt. „Man plaudert mit seinem Nachbar darüber und schleudert die heftigsten Beschimpfungen gegen das Parlament. Das ist alles. Nach diesem Anathema (Bannfluch) ist der Gerechtheit Genüge gethan. Und in sechs Monaten wird man dieselben Abgeordneten oder ihnen ähnliche Politiker wieder wählen“, weil man vor allem die Republik aus der monarchistischen Gefahr erretten will. Die Republik wird, dank ihrer Unpersönlichkeit, nicht für die Verbrechen der opportunistischen Republikaner verantwortlich gemacht.

Diese Anhänglichkeit an die Republik hat sich auch auf andere Weise offenbart. Nach den ersten Panama-Entscheidungen suchten die Monarchisten in Paris eine Volksbewegung zu schaffen, die sie in der Hand haben und zu ihren politischen Zwecken gebrauchen wollten. Sie organisierten in der Avenue Wagram eine große Versammlung, von der die Bewegung ausgehen sollte; man wurde nur gegen Vorweisung eines Einladungsschreibens zugelassen. Aber sie hatten die Rechnung ohne die Sozialisten gemacht, denen es gelang, sich 200 Schreiben zu verschaffen. Sie besetzten den Saal, bemächtigten sich des Bureaus und zerstreuten die Monarchisten, die, beschämt über ihre Niederlage, seitdem nicht wieder versucht haben, eine derartige Versammlung zu wiederholen. Dann haben sie ihre antisemitische Meute losgelassen. Die Morès, Guerin und Drumont von der „Libre parole“ haben durch ihre heftigen Angriffe auf das jüdische Kapital einen gewissen Einfluß auf das Kleinbürgerthum gewonnen. Um ihn zu erhalten, müssen sie schärfer vorgehen und etwas unterschiedslos draufschlagen. Sie sind eine Gefahr, und die Klügeren unter den Reaktionären sehen sie mit Mißtrauen an, denn sie begreifen, daß das christliche Kapital das Schicksal des jüdischen in dem Augenblick theilen wird, wo man sich am letzteren vergreift. Die Christen sind unangenehmer Weise bestimmt, die Schächer der Juden zu sein, wie diese sehr wohl wissen.

Die Antisemiten beriefen für den 7. Januar ein Meeting nach Livoli-Bauhall. Das Publikum war nicht so zahlreich erschienen, wie sie gehofft hatten, und um ihn zu genügen und seinen Beifall zu erhalten, mußten Morès und sein Schildknappe Guerin sich als revolutionäre Sozialisten geben.

Die beiden Versammlungen, welche sie in der Folge in Lyon veranstalteten, brachten ihnen noch weniger Erfolg. Beide Male waren die Sozialisten Herren des Saales und die beiden Antisemiten hatten es nur der Duldbarkeit ihrer Gegner zu verdanken, daß sie reden konnten. Zum Ueberfluß beschuldigte man nun noch Morès, ein

Agent des katholischen Blattes „La Croix“ (Das Kreuz) zu sein. Er mußte nun, um nicht das wenige Vertrauen, das ihm die öffentliche Meinung darbringt, zu verlieren, öffentlich diese kompromittierende Protogerichtheit in Abrede stellen. Er begreift die Gefahr sehr wohl, welche für das Ansehen der Antisemiten in ihren kirchlichen Beziehungen liegt, und deshalb verkündete er seine Absicht, ein neues Organ neben die „Libre Parole“ zu stellen, da diese, wie er sagt, zu viel vom lieben Gott, den Priestern und der Religion spricht.

Während die Versammlung der Reaktionäre kläglich scheiterte und jene der Antisemiten zu gunsten der Sozialisten ausfiel, verließ die Versammlung, welche die sozialistische Union am 14. d. M. in Livoli-Bauhall abhielt, trotz der scharfen Klänge auf das Glanzendste. Mehr als 6000 Personen füllten den Saal und Tausende fanden keinen Platz mehr. Die Resolution, welche die Sozialisten aufzoderte, sich zu vereinigen, um in einheitlicher Agitation die Wahl einer Kammer zu fordern, welche die politische und ökonomische Verfassung der Gesellschaft revidieren soll, wurde angenommen.

Schließlich sind es die Sozialisten allein, welche Vortheil aus dem Panama-Skandal ziehen, weil die Bevölkerung weiß, daß sie Republikaner sind und nöthigenfalls auch die entschiedensten Verteidiger der republikanischen Staatsform wären. Viele Sozialisten glauben, daß diese Gleichgiltigkeit der Bevölkerung nur scheinbar ist, und sie nur auf die Gelegenheit wartet, um ihre Entrüstung kund zu geben.

xyz.

Politische Ueberflucht.

Berlin, den 28. Januar.

Theilnahmslosigkeit im Reichstage — so überschreibt die „Königliche Zeitung“ einen Leid- und Jammer-Artikel, in dem sie den jetzigen Zustand des Reichstages beklagt, wo die wichtigsten Debatten bei leerem Haus stattfinden. Hinter dem Leid und Jammer der rheinischen Oberlooke versteckt sich die zynischste politische Heuchelei. Oder sollten die Gelehrten der Babylonierin von Köln nicht wissen, daß der Zustand, den sie beklagen, von ihnen selbst und ihren Protogebnern und Mitthandlungern planmäßig herbeigeführt worden ist? Haben sie vergessen, daß der „geniale Staatsmann“, dessen Speichel sie ein Vierteljahrhundert geleckt haben, mit eiserner Stirn es höchst eigenmündig als seine Absicht beklundet hat, den Parlamentarismus durch den Parlamentarismus zu Grunde zu richten?

Wer sein Möglichstes dazu beigetragen hat, die Volksvertretung herabzuwürdigen, sie zum Feigenblatt des Absolutismus, zur Kulisse des brutalsten persönlichen Regiments zu machen, das die moderne Geschichte kennt, der hat nicht das Recht, sich über die nothwendigen Folgen einer solchen, bei-

Feuilleton.

Nachdruck verboten.)

1

Die Laufbahn eines Nihilisten.

Von S. Stepniak.

Autorisirte Uebersetzung.

Frei ins Deutsche übertragen von Bertha Braun.

Erstes Kapitel.

Endlich.

Esig beendete Helene ihr frugales Mahl in der kleinen Genfer Garüche — dem Lieblingschlupfwinkel der russischen Verbannten — ohne jedoch die übliche Tasse Kaffee zu sich zu nehmen. Ein langersehnter russischer Brief in ihrer Tasche wartete seiner Bestimmung. Eben erst war er ihr von dem grauhaarigen Uhrmacher, unter dessen Adresse ihre ausländische Post ankam, eingehändigt worden. Sie brannte vor Ungeduld, dies kostbare Schreiben ihrem Freunde Andrej, den es zunächst anging, zu überbringen und solche allgemeine Nachrichten, die es enthielt, entgegenzunehmen.

Sie tauschte rasch einige Worte mit einem Genossen, schritt an den Reihen kleiner, von Blousenmännern besetzter Tische vorüber und trat auf die Straße. Da die Uhr erst halb acht zeigte, mußte Andrej bestimmt zu Hause sein. Er wohnte ganz in der Nähe, und in fünf Minuten stand Helene vor seiner Thür. Ihr schönes, etwas kaltes Gesicht hatte sich infolge des raschen Gehens leicht geröthet.

Andrej war allein und gerade damit beschäftigt, aus einem statistischen Werk einen Auszug für ein russisches

Provinzblatt anzufertigen, dem er wöchentlich einen Artikel lieferte. Er wandte das Haupt und strackte seinem Besuch beide Hände zum Willkommen entgegen.

„Hier ist ein Brief für Sie,“ sagte Helene, seinen Händedruck erwidend.

„O“ rief er aus, „endlich!“

Er war ein junger Mann von sechs- oder siebenundzwanzig Jahren mit ernstem, gutmütigen, ziemlich regelmäßigen aber festen Zügen. Seine Stirn trug Spuren früherer Sorgen, seine Augen blickten ungewöhnlich nachdenklich in die Welt. Dies minderte jedoch nicht den Eindruck der Festigkeit und der Selbstbeherrschung, den sein Antlitz und seine kräftige wohlgeformte Gestalt hervorriefen.

Eine leichte Röthe stieg ihm bis in die Stirn, während die Finger der mageren, muskulösen Hand mit nervöser Hast das Kowert aufzriffen. Er entfaltete einen Bogen Papier, der mit weit von einander abstehenden Zeilen, von kleiner unregelmäßiger Handschrift herrührend, bedeckt war, schob den Lampenschirm zurecht, so daß auf die Ecke des Tisches, welche er gewöhnlich zum Schreiben benutzte, mehr Licht fiel, und begann mit gespannter Aufmerksamkeit zu lesen. Helene, fast noch ungeduldiger als er, ließ sich dicht an seiner Seite nieder, um mitlesen zu können. Sie sah ihm so nahe, daß ihre Haare manchmal die seinen berührten; aber sie achteten nicht darauf in ihrem Eifer.

Die kleine Lampe mit dem grünen Papierschirm beleuchtete das armselige Zimmer sehr düstern. Nur die letzten Dielen, die Beine einiger einfacher Stühle, der untere Theil einer Mahagonifommode, des vornehmsten Zimmer schmuckes, sowie die Bücher und Papiere, die in bunter Unordnung auf dem Tische herumlagen, waren einigermaßen erhellt. Die gelbtapezierten Wände hingegen, mit einer billigen Lithographie des Schweizer Generals Dufour, einer stereotypen

Landschaft, der Photographie des verstorbenen Mannes der Hauswirthin, sowie deren Schulzeugniß unter Glas und Rahmen, schwammen im Zwielicht.

Helene hatte mit weiblicher Hast die erste Seite des Briefes rasch überflogen.

„Der Brief enthält ja nur dummes Zeug!“ rief sie.

„Raum des Lesens werth.“

So sonderbar dies Gutachten auch klingen mochte, auf Andrej schien es nicht den geringsten Eindruck zu machen.

„Nein, warten Sie,“ erwiderte er ruhig, „das ist Gregor's Handschrift. Der bringt oft etwas von Bedeutung mit hinein. Es wird uns ja auch nicht lange in Anspruch nehmen.“

„Nein lieber Andrej Anempodistowitsch, beeile mich, Dich zu benachrichtigen — hm . . . hm . . . hm . . . das infolge der strengen Fröste —“ hm . . . hm . . . die Schafe und das junge Vieh — hm . . .“ murmelte Andrej, schnell die Zeilen überfliegend. „Oh, hier ist etwas über häusliche Angelegenheiten, sehen wir mal zu.“

„Was unsere häuslichen Angelegenheiten betrifft,“ las er im Tone eines berichterstattenden Sekretärs, „habe ich Dir mitzutheilen, daß Schweizer Rätthe den heirathete, den sie im vergangenen Herbst kennen gelernt. . . Der Mann zeigte sich ohne Grundzüge und Ehre, der . . . und was schlimmer ist, . . . gebrochenes Herz . . . Ich hätte nie geglaubt, daß sie . . . Der Vater ist sehr niedergedrückt und . . . ergraut. Unsere einzige Hoffnung, daß der alles heilende Balsam der Zeit der Tröster der Betrübten sein wird.“

Die pathetische Stelle wurde durch das fröhliche Lachen Helene's — oder Lena's, wie ihr Freund sie nannte — unterbrochen.

Tausig ebenso thörichten als nichtswürdigen Taktik zu wundern, geschweige denn zu entrüsten.

Gewiß ist es ein trauriger Anblick, daß der Reichstag sich hauptsächlich aus ein paar Dutzend gelangweilten Leuten zusammensetzt, die einen sie langweilenden Redner gleichgültig anhören, oder richtiger nicht anhören. Und wenn wir uns vorstellen, daß diese mittelewecende Bruppe von Menschen das Parlament des Deutschen Reiches ist, das deutsche Volk darstellt, die Interessen von 50 Millionen Menschen vertritt, von denen jetzt die größere Hälfte unter einem wirtschaftlichen Nothstand ohne Gleichen zu leiden hat, dann muß uns bei dem Anblick dieses Reichstages ein wahrer Zugrimm, ein brennender Zorn erfassen.

Über den Herren der „Königlichen Zeitung“ und ihren Patronen und Konferten rufen wir zu, wie dem George Daudin der Komödie zugerufen ward: *Zhr habt es so gemacht!* Ihr seht die Früchte Eures Thuns!

An Dornbüschen wachsen keine Trauben, und vom Sch ein parlamentarismus kann niemand verlangen, daß er den Ernst, die Leidenschaft des echten Parlamentarismus habe. Die Präsenztage, auf welche die Fortschrittler so großes Gewicht legen, spielt dabei eine ganz untergeordnete Rolle. Das englische Parlament hat auch keine Präsenztage. Allein die englischen Parlamentsmitglieder vertreten, wenn auch nicht das gesammte englische Volk, doch die herrschenden Klassen. Gleich den französischen Abgeordneten sind sie die wirklichen Träger der souveränen Volkskraft, lebendige Machtfaktoren, nicht Statisten. Und das Gefühl, bloß Statist zu sein, das ist es, was den deutschen Parlamentarier so niederdrückt, ihn so gleichgültig macht, die Theilnahmslosigkeit im Reichstage“ verursacht. Ist es auch seit dem Sturze Bismarck's in dieser Beziehung etwas besser geworden, wird auch seitens der Reichsregierung das Parlament etwas „anständiger behandelt“, als unter dem ersten Kanzler, der, „russischer als russisch“, keine Gelegenheit vorübergehen ließ, ihm seine Verachtung in rohester Form zu bezeugen, — das Bewußtsein, bloß Statist zu sein, laßt bleiern und lähmend auf den Mitgliedern des Reichstags. Die Fesselbegeisterung der ersten Jahre der Reichsgründung ist vorüber, die „Hurra-Kanaille“ hat Kagenjammer oder ist reichsfeindlich geworden, und der dümmste Kerl im Reiche der Gottesfurcht und frommen Sitte weiß heute, daß die „Erfüllung des nationalen Ideals“ durch Bismarck und sein Welfensondsbach nur ein frecher Schwindel gewesen. Und jedermann in dem Reich und in dem Reichstage weiß im jetzigen Augenblick, daß hinter dem Deutschen Reichstage — nicht in ihm — gegenwärtig ein Schwacher-Geschäft verhandelt wird, welches das Licht scheut und dessen Abschluß dieser Reichstag nicht zu verhindern in der Lage ist. Jedermann weiß, daß die Verhandlungen, welche den Reichstag seit Beginn dieser Session beschäftigen, bloß die homerische Wolke sind, hinter welcher der Kompromiß über die Militärvorlage sich vollzieht. Und da die deutschen Parlaments-Mitglieder nicht den nötigen Humor haben, zu lachen, so langweilen sie sich oder bleiben lieber fort. Das ist der Grund der „Theilnahmslosigkeit im Reichstage“.

Die gemeinste Demagogie wird von den Offiziösen und deren Anhang, um Stimmung für die Militärvorlage zu machen, getrieben. Der Humburg, der damit getrieben wird, als würden bei Annahme der Militärvorlage im Falle eines Krieges die Familienväter mehr zurückgestellt werden, haben wir schon genügend beleuchtet. Im Falle eines Krieges würden sie ebenso wie die Linie und Reserve sofort mobil gemacht und ins Feld geschickt werden. Kein Vertheidiger der Militärvorlage hat auch nur den Versuch gemacht, dem Volk klar zu machen, welche ein Umsturz der sämtlichen wirtschaftlichen Verhältnisse schon eingetreten sein muß, wenn auch nur die dritte Million Soldaten ausgehoben werden müßte; ehe man überhaupt daran denken könnte, die vierte oder gar fünfte Million einzuberufen, wäre der vollständige Bankrott des Staates, des siegreichen wie des besiegten, besiegelt.

Der Kaiser hat dem früheren Justizminister v. Friedberg zu seinem 50-jährigen Geburtstag sein Bildniß verehrt mit der Unterschrift: *Nemo me impune lacessat* — niemand reizt mich ungestraft. — Die „Freisinnige Zeitung“ meint dazu: Welche besondere Bewandniß die Anwendung dieses Spruches bei dieser Gelegenheit hat, wissen wir nicht zu sagen.

„Man sieht sofort“, sagte sie, „daß ein Dichter dies geschrieben hat.“

Durch Ihre kaum zu der Gelegenheit passende Heiterkeit fühlte sich Andrej durchaus nicht verletzt, sondern ging um so schneller vorwärts, indem er den Rest des Briefes nur noch vor sich hinhurmelte.

„Ja, Sie hatten recht, es war nicht des Lesens werth“, sagte er schließlich, jedoch ohne ein Zeichen der Enttäuschung. Er nahm vom Kaminsims ein kleines schwarzes Fläschchen herunter, das dort neben einer Blech-Spirituslampe stand. Nachdem er sorgfältig den Brief geglättet, tauchte er einen Pinsel in das Fläschchen und fuhr damit mehrmals über die Seite vor ihm.

Die schwarzen, mit gemöthlicher Tinte geschriebenen Zeilen verschwanden schnell, als ob sie durch die ähndende Flüssigkeit aufgelöst würden. Einen Augenblick blieb das Papier weiß, dann ward plötzlich alles Leben und Bewegung. Wie von unten hinaufgeschossen kamen, einander drängend und jagend, Buchstaben, Worte, Sätze aus der Tiefe hervor — hier, da, überall! Es war ein wirres Gedränge, wie Soldaten, die beim Alarmruf aus ihren Zelten stürzen, um in die Reihen einzutreten. Dann standen sie still; die Bewegungen hörten auf. Nur in einer entlegenen Ecke suchte noch ein verspäteter Buchstabe, ein Wort, die dünne Hülle zu durchbrechen, unter welcher sie begraben gelegen, um unbemerkt an ihren Platz zur Seite der sinkeren Gefährten zu schlüpfen; in der oberen Hälfte der Seite war aber alles schon in Ruhe. An Stelle der früheren Mastenworte standen nun zusammengebrängte Zeilen einer festen, knappen Handschrift, welche die eigentliche Botschaft enthielten.

Mit erregten Gesichtern, glänzenden, eifrigen Augen, saßen sie, weit über den Tisch gelehnt, hastig die Worte des Briefes ein.

„Lassen Sie mich vorlesen“, rief Lena aus, und ohne Andrej's Einwilligung abzuwarten, hatte das ungebildige Mädchen sich des Briefes bemächtigt und begann:

„Theurer Bruder, von unsern Freunden beauftragt, deinen Brief zu beantworten, theile ich Dir mit, daß wir mit Deiner Rückkehr nach Rußland vollkommen einverstanden

Der Graf von Limburg-Stürm, der sein Wartegeld, das er viele Jahre als zur Disposition gestellter Diplomat genoss, eingebüßt hat, machte heute im Abgeordnetenhaus seinem Neger darüber Lust, daß die Regierung im „Reichs-Anzeiger“ Kundgebungen veröffentlichte, zu denen sich Bismarck der hinterlistigen und heimtückischen Angriffe der Reptilienpresse zu bedienen pflegte. Die Abfertigung wurde dem Minister Graf Eulenburg sehr leicht.

Die Getreideernte in das Deutsche Reich betrug im Jahre 1892 gegenüber den in Klammern beigefügten Ziffern des Vorjahres 12 962 126 (9 058 317) Doppelzentner Weizen, 5 485 991 (8 426 541) Doppelzentner Roggen, 878 368 (1 198 885) Doppelzentner Hafer, 5 832 966 (7 256 193) Doppelzentner Gerste, 7 173 102 (4 083 266) Doppelzentner Mais und Darr.

Als Ausbeutungsobjekt wird der Staat von den kapitalistischen „Patrioten“ betrachtet. Wir berichteten bereits über die Angriffe, welche die Marineverwaltung in der Budgetkommission durch die Vertreter der rheinisch-westfälischen Kapitalistenklasse erfuhr, weil sie eine Lieferung von 20 000 Tonnen Kohlen von englischen Lieferanten bezog. Auf die Submission der Marineverwaltung forderten die Vertreter des westfälischen Kohlenrings 12,50 M. für Schiffsmaschinen-Stückkohlen, und 11 M. für Landkesselkohlen, einen Preis, den sie bei einer zweiten Submission auf 12 resp. 10,50 M. ermäßigten. Gleich bei der ersten Submission hatte eine schlesische Heche Schiffsmaschinen-Kohlen für 10 M. angeboten, und dieses Angebot war angenommen, ebenso das Angebot einer westfälischen Bede, welche bei der zweiten Submission 11 resp. 9 M. forderte. Den nicht gedeckten Bedarf bezog nun die Marineverwaltung von England. Der westfälische Kohlenring, der zuerst 12,50, dann 12 M. gefordert hatte, machte freilich später Angebote, in denen er den Preis auf 11 und endlich auf 9 M. ermäßigte. Bei einer solchen Unreellität, oder, um uns eines antisemitischen Ausdrucks zu bedienen, bei solchem jüdischen Geschäftsverfahren der westfälischen Grubenbesitzer war es natürlich, daß die Marineverwaltung auf die Nachborserten sich nicht mehr einließ.

Für den 1. Mai, als Weltfeiertag der Arbeit, tritt mit großer Energie Professor Dr. Jäger ein, der trotz seiner Seelenriecherei und Wollen-Marotten einer unserer tüchtigsten Hygieniker ist. In Nr. 4 seiner „Zeitschrift für Gesundheitspflege“ führt er in einem längeren Artikel, betitelt „Der Streik“, über: „Das kommt davon“, den Nachweis, daß das Bedürfnis der Arbeiterklasse nach Ruhepausen ein berechtigtes sei. Daß der Sonntag, auch wenn streng beobachtet, nicht genüge, daß deshalb im Interesse der Arbeiter, die jetzt zu viel arbeiten müssen, der Ausfall der vielen kirchlichen und bürgerlichen Feiertage des Mittelalters zu beklagen sei. Und Jäger bemerkt dann:

„Es war für mich psychologisch interessant und für meine Auffassung bestätigend, daß die Arbeiterklasse gerade einen bürgerlichen Feiertag, den 1. Mai — das ist ein Feiertag, der früher viel allgemeiner als solcher gefeiert ward, — zurückfordert. Ich gönne ihr nicht bloß die Durchsetzung dieser Forderung von Herzen, sondern hoffe, daß sie dieses Verlangen auf alle bürgerlichen Feiertage ausdehnt, sie wird bei dieser Forderung auch alle, alle die zahllosen, den oberen Klassen angehörigen Bureauclaven auf ihrer Seite haben.“

Wir nehmen Akt von dem Zeugniß. Den Lesern wird dadurch auch bestätigt — was wir wiederholt geltend machten, — daß der 1. Mai früher ein allgemeiner Feiertag war, — nicht bloß in Deutschland und allen germanischen Ländern (England mit Amerika, Holland, Schweden, Dänemark und Norwegen), sondern auch in den romanischen, wenigstens in Frankreich und Italien.

Das moderne Bürgerthum, das nur auf Ausbeutung der Arbeiterklasse erpicht ist und ein Interesse hat, die tägliche Zeit dieser Ausbeutung möglichst zu verlängern, hat dem Volk seine Feiertage geraubt.

So sind sie. Vor kurzem kam hier ein gewisser Wald, „Schriftsteller“, durch schmähliche Rohheiten, die er in einem Café verübte, in Kollision mit den Behörden. Dieser Wald ist natürlich ein antisemitischer Agitator, und er

sind. Sei versichert, daß es von jeher unser Aller lebhafter Wunsch war, Dich in unserer Mitte zu sehen. Wenn wir bisher zögerten, Dich zurückzurufen, so hatte das seinen Grund in der Befahr, die gerade Dir hier droht. Wir warteten daher immer auf den Augenblick dringender Nothwendigkeit. Dieser Zeitpunkt ist jetzt gekommen. Sicher hast Du in den Blättern von unsern jüngsten Siegen gelesen; Du weißt aber wahrscheinlich nicht, wie theuer sie uns zu stehen kamen. Unser Bund hat schwere Verluste erlitten, mehrere unserer besten Genossen sind umgekommen, die Gendarmen glauben uns alle vernichtet — wir sind jedoch überzeugt, daß wir durchkommen werden. Sehr Viele sind bereit, mit uns gemeinsame Sache zu machen, aber wir müssen sie erst auf ihre Zuverlässigkeit prüfen. Wir können Deiner Dienste nicht länger entbehren. Komme möglichst rasch; es erwarten Dich die alten Freunde, die Dich nie vergessen haben, und die neuen, welche eben so begierig wie wir selbst sind, Dich zu begrüßen. Komme so schnell als möglich.“

Lena hielt inne. Sie freute sich aufrichtig um ihres Freundes Andrej's willen. Ihr Haupt erhehend sah sie ihn mit einem Blicke voll Sympathie an.

Andrej schob den Stuhl zurück und stützte sich auf die Lehne; das Kinn in der Hand sah er sinnend und starr auf den Boden.

Ohne ihn anzureden, setzte Lena ihre Lektüre fort. Der Brief ließ sich über einige andere Angelegenheiten ziemlich ausführlich aus. Er wies auf einige andere Veränderungen hin, welche kürzlich auf dem Gebiete der praktischen Politik eingetreten waren, sowie auf die unmittelbaren Ziele, die die Partei sich gesetzt hatte.

„Al! dieses“, schloß der Schreiber, „wird Dich wahrscheinlich überraschen und Dir vielleicht im ersten Augenblicke mißfallen. Als praktischer Arbeiter wirst Du aber, daß bezweifle ich nicht, bald damit einverstanden sein.“

Hier mußte Lena umwenden und stieß wieder auf den Unsinn des ursprünglichen Briefes. Sie hatte im Augenblicke vergessen, daß er ausgelöscht werden mußte, bevor die eigentlichen Mittheilungen zum Vorschein kommen

ist, wie wir jetzt erfahren, identisch mit dem spekulativen Jübidium, das sich vor Jahresfrist in einem damals von uns veröffentlichten „vertraulichen“ Zirkulare den hohen Herrschaften als Sozialistenvertreiter empfahl, und um milde Beiträge für das gute Werk bettelte.

Er kennt sie. Dr. Sigl schreibt im „Bayerischen Vaterland“:

Von der Zentrumsparthei werden gewiß nicht mehr für die Militärvorlage stimmen, als man zu deren Annahme braucht; die anderen, die man nicht mehr braucht, dürfen dann alle dagegen stimmen — damit der Schwindel vom Zentrum als „Volkspartei“ unentwegt fortgesetzt werden kann! Wir kennen unsere Pappenheimer vom Zentrum.“

Pindter an der Arbeit. Aufgepaßt!

Konstanz und Weiterentwicklung der modernen Kultur hängen wesentlich davon ab, ob und wie lange der Technik das erforderliche Brennmaterial zur Verfügung stehen wird, um die bewegende Kraft zu erzeugen. Also hebt Pindter's neuester Leitartikel an. Wer versteht's? Wir ahnen bloß, daß gegen die arme Stadt Konstanz irgend etwas Furchterliches geplant wird. Pindter kann nämlich auch furchterlich sein.

Alberne Vorwürfe werden von deutschen Zeitungen gegen die französische Regierung erhoben, weil diese „die fremden Gesandten“ nicht „gegen die frechen Angriffe der Pariser Presse geschützt“ habe oder schütze. Aber was fällt diesen Zeitungen denn ein? Glauben sie, Frankreich sei Rußland oder — Deutschland? Wissen sie nicht, daß in Frankreich Pressefreiheit besteht, und daß die französische Regierung — ebenso wenig wie die englische und amerikanische — im Stande ist, die Presse zu kontrolliren? Wenn die Herren Gesandten in einem Lande mit freier Presse nicht leben können, dann mögen sie wegbleiben. Niemand zwingt sie, Gesandte zu sein, und sie könnten sicherlich Nützlicheres treiben. Uebrigens da von „unanständiger Sprache der Presse“ die Rede ist — möchten wir doch bemerken, daß die Sprache der französischen Presse gegen Deutschland um kein Atom übelwollender oder böshafter ist, als die der deutschen gegen Frankreich. Und die deutschen Zeitungen, die unter Fürst Bismarck und theilweise noch jetzt in der pöbelhaftesten und verlebendsten Weise von Frankreich reden, waren und sind Blätter, die mit der Regierung Fählung haben oder doch so thun, — in Frankreich dagegen sind die Blätter, die Deutschland, d. h. die deutsche Regierung angreifen, durchwegs solche, die notorisch mit der französischen Regierung nichts zu thun haben, ja meist ihr feindlich sind.

Ein Herr Peyremont, Redakteur oder Exredakteur eines Pariser Blattes, betitelt „Revanche“, hat die neuliche Aeußerung Bebel's in der Militärkommission, Bismarck habe den Krieg mit Frankreich erstrebt und zu diesem Zweck ein Chauvinistenblatt in Paris gegründet oder subventionirt, höchst merkwürdiger Weise auf sich bezogen und an Bebel folgendes Telegramm in den Reichstag geschickt:

„Sie haben vor der Militärkommission des Reichstages erklärt, Bismarck habe 1887 einen Krieg mit Frankreich hervorrufen wollen und zu diesem Zweck ein Blatt in Paris gekauft, das glänzendste in dem Verlangen nach Revanche.“ Kein Zweifel ist möglich; niemand hier hat sich darüber getäuscht: Sie meinten die „Revanche“, das einzige Blatt, das 1887 zum Krieg drängte. Ich fordere Sie auf, sofort die Beweise für Ihre Behauptung zu erbringen. Hoffen Sie nicht, Ausflüchte machen zu können. Müßte ich Sie in Berlin aufsuchen, so würde ich Sie für diese feige Verleumdung zur Rechenschaft ziehen.“

Louis Peyremont.

Bebel antwortete auf dieses seltsame Telegramm, daß er über dasselbe sehr erstaunt gewesen sei; Herr Peyremont müsse über seine — Bebel's — Ausführungen in der Kommission mangelhaft unterrichtet worden sein. Er müsse es ablehnen, in Erörterungen mit einer Person einzutreten, die er nicht einmal dem Namen nach kenne und die er folglich auch nicht habe beleidigen können. Der einzige Zweck, den er mit seiner Aeußerung in der Kommission verfolgt habe, sei der gewesen, zu zeigen, wie Bismarck gearbeitet habe.

Wenn Herr Peyremont sein Telegramm nicht in die Presse gebracht hätte, so würden wir diesen albernen

konnten. Die ersten Worte, welche sie las, berührten sie gleich einer poffenhafte Stelle in einem Trauerspiel.

Sie nahm Fläschchen und Pinsel und besuchte schnell die übrigen Seiten. In wenigen Minuten erfuhr sie die selbe Verwandlung. Sie sahen aber etwas anders aus. Die gewöhnliche fließende Handschrift war durch lange Ziffernreihen unterbrochen, welche augenscheinlich Nachrichten von besonderer Wichtigkeit enthielten. Die Ziffern boten in ihrer nur für Eingeweihte verständlichen Bedeutung besonderen Schutz gegen die Polizei, falls diese, argwöhnend, zu Chemikalien greifen sollte, um etwaige verborgene Nachrichten, wie sie der vorliegende Brief enthielt, zu Tage zu fördern. Anfangs standen die Ziffern nur spärlich; einzelne Gruppen von Zahlen erhoben sich gerade über die Linien der gewöhnlichen Handschrift gleich Baumgruppen und Wäldchen auf einer Grasfläche. Dann wurden die Ziffergruppen immer dichter, bis in der Mitte der dritten Seite die Figuren sich zu einem richtigen Walde vereinigten, ohne daß sie im mindesten durch Punkte unterbrochen gewesen wären.

„Sehen Sie her, Andrej, welcher Hochgenuß für Sie!“ sagte Lena, indem sie auf die Masse von Ziffern zeigte. „Ich bin überzeugt, daß Gregor nur aus Liebe zu Ihnen so viele hineinbrachte!“

„Ein Freundschaftsdienst, auf mein Wort“, erwiderte der junge Mann.

Schleunigst ging er an die Arbeit, wobei er mehrmals hervorhob, daß das für ihn eine reine Strafe sei.

„Wissen Sie“, fuhr er fort, „wir haben wenigstens sechs Stunden mit diesem Zeug zu thun.“

„Nicht so lange, Sie fauler Bursche. Zu Zweien kommen wir schon schneller voran.“

„Ich bin aber ziemlich außer Übung gekommen. Sie sollten mir den Schlüssel aufschreiben, um meinem Gedächtniß nachzuhelfen.“

Dies that sie denn auch sofort und jeder machte sich mit einem Blatt Papier bewaffnet, geduldig an die Aufgabe. Sie war durchaus nicht leicht. Gregor hatte den doppelten Schlüssel der Organisation angewandt. Die ursprünglichen Zifferreihen im Briefe mußten vermittelt

Hanswurstenreich, der nicht einmal für das „Bermischte“ interessant genug ist, gar nicht erwähnt haben. Der Herr wollte eben einmal von sich reden machen; auch in den französischen Blättern war, anlässlich der Aeußerung Bebel's, sein Name gar nicht genannt worden. Wenn Herr Peyremont durch ein anderes Motiv, als Kellameuchel geleitet worden ist, dann um so schlimmer für ihn.

Blaine, der talentvollste und gewissenloseste der republikanischen Geschäftspolitiker in Amerika, ist gestern gestorben. Um sich beliebt zu machen, radante er in Bismarck'scher Weise, und war auch, gleich seinem deutschen Kollegen, der Mittelpunkt aller politischen Korruption. Schade, daß seine zahlreichen Geistesverwandten und Schüler nicht sämtlich mit ihm von der Bühne verschwunden sind.

Parlamentarisches.

Militärkommission. Siebente Sitzung. In Fortsetzung der Generaldiskussion wendet sich der erste Redner, früherer Major a. D. Hinge, zunächst mit einigen Bitterberichtigungen gegen Herrn Stumm, sowie gegen den General v. Goller. Redner beharrt auf seiner Berechnung, daß wir nicht genug taugliche Leute haben, um die Rekrutenvermehrung in der Höhe der Regierungsvorlage durchzuführen zu können. Ohne Schädigung des Erziehungswesens und der gesamten Volkskraft könne der Griff in die Reihen der „bedingt Tauglichen“ zur Einstellung in die Linie nicht gethan werden. Nicht Jeder, der im Falle der Kriegsgefahr eingezogen wird, ist auch im Frieden dienstfähig. Im Kriege riskirt Jeder sein Leben, muß sich also eventuell auch eine Schädigung seiner Gesundheit gefallen lassen; im Frieden aber sollen die nicht gänzlich Tauglichen geschont werden, daß sei eine bestimmt ausgesprochene Tendenz unserer Gesetzgebung. Der beabsichtigte Aushebung- und Ersatzmodus der Militärverwaltung müsse zum Militärsystem führen, gegen das die Regierung sich doch so sehr vermahnt. Redner bemängelt die statistischen Militärmittelungen, welche den Abgeordneten gemacht werden. Dieselben seien viel zu allgemein gehalten, die Statistiken der französischen und der österreichischen Heeresverwaltungen seien weit detaillierter und übersichtlicher. Er stellt an die Vertreter der Militärverwaltung diverse Fragen über die Gruppierung der Joffern in den amtlichen Nachweisungen, welche auf seinen Wunsch von dem General v. Goller und Major Wachs sofort, innerhalb des Rahmens seiner Rede beantwortet werden. An der Hand der von den Militärvertretern bestätigten Joffern weist Redner nun ausführlich nach, daß seine kürzlich vorgetragenen statistischen Angaben, die von den Herren v. Goller und Wachs zu berichtigen versucht wurden, richtig sind. Hiernach sieht er, daß schon seit Jahren die Zahl der bedingt Tauglichen und der gänzlich Ausgehobenen sich fortgesetzt vermindert, die der „Tauglichen“ sich vermehrt, die der wegen Dienstuntauglichkeit nach der Einstellung wieder Entlassenen sich bedeutend erhöht hat, woraus hervorgeht, daß die Militärverwaltung schon seit geraumer Zeit das Menschenmaterial in ausgiebiger Weise für den Friedensdienst ausgenutzt hat, weshalb ein noch weiter gehender Griff eben nicht mehr durchführbar sei.

General v. Goller giebt „in bedingter Weise“ zu, daß allerdings eine Verschiebung, und zwar aus dem Verordnungswege, stattgefunden hat. Dazu sei die Militärverwaltung aber nicht bloß berechtigt, sondern „im Interesse des Vaterlandes“ verpflichtet gewesen. Seinen langen Bittervorträgen hier zu folgen, hat kein Interesse.

Der ultramontane Pfälzer Dr. Schäbler hielt hierauf einen längeren Vortrag, der nach der seitigeren Dauer der Generaldebatte und den vorausgegangenen Erklärungen seiner Parteigenossen gerade nicht mehr absolut nötig gewesen wäre. Er sprach von der politischen Lage, von den Anschauungen Stumm's über die Stellung der Abgeordneten zu ihren Wählern, von den Wählereien der offiziellen Presse und betonte, daß es weder dem Reichskanzler noch den Rednern der Kartellpartien gelungen sei, die Mehrheit der Kommission von der Nothwendigkeit der Vorlage zu überzeugen. Gegen Stumm, welcher erwähnt hatte, daß die Kosten für die Heeresvermehrung ja nur anderthalb Mark per Kopf der Gesamtbevölkerung betragen, macht er geltend, daß eben diese Kosten zu den schon vorhandenen noch hinzu kommen, daß in der Familie ein Kopf für viele zahlen muß, und daß sie von Gesellschaften getragen werden müssen, deren Angehörige nicht mit 50-75 000 M. Kapitalrentensteuer angelegt sind, sondern in harter Arbeit des Lebens Nothdurft erwerben müssen. Redner schließt, nach einer Polemik gegen Wühl wegen der oft erwähnten Lieber'schen Aeußerung über die Stimmung in

eines Schlüssels in geordnete verwandelt werden und diese wurden mit Hilfe eines zweiten Schlüssels endlich in Worte verwandelt. Daraus ergab sich eine unendliche Verschiedenheit von Zeichen für jeden Buchstaben des Alphabets und machte selbst dem geschicktesten Sachkundigen der Polizei gegenüber die Chiffreschrift vollkommen sicher vor Entdeckung. Wenn die Ausführung fehlerhaft war, blieb sie auch denen, für die sie bestimmt war, ein Räthsel.

Gregor war, wie es bei Dichtern häufig vorkommt, durchaus kein Muster der Ordnung und er brachte seine Freunde mit seinen chiffrierten Briefen zeitweise an den Rand der Verzweiflung. Einige seiner Chiffregruppen ergaben trotz aller Mühe nichts anderes als sinnlose Buchstabengruppen, aus denen ein lesbare Wort zusammenzustellen unmöglich schien und dies zumeist an Stellen, die die wichtigsten und interessantesten waren oder zu sein schienen.

Ohne Vena's Beistand wäre Andrej oft in Verlegenheit gerathen; das Mädchen war aber im Chiffriren außerordentlich geschickt und hatte eine besondere Fähigkeit, das zu errathen, was unklar blieb. Wenn Andrej's Bemühungen vergeblich waren und er schon die Hoffnung aufgeben wollte, die Stelle zu entziffern, so pflegte sie die beiden Blätter in die Hand zu nehmen, um durch eine plötzliche Eingebung das zu entziffern, was Gregor selbst falsch gemacht hatte. In etwas mehr als zwei Stunden hatten sie den ersten Theil der Chiffregruppen überseht. In diesem waren die Einzelheiten für Andrej's Reise mitgetheilt, die Namen und Adressen der Leute, an welche er bei seiner Ankunft in St. Petersburg und an der russischen Grenze sich wenden sollte.

Andrej schrieb die Adressen sorgfältig auf ein Stückchen Papier, welches er in sein Geldtäschchen legte, um sie vor seiner Abreise auswendig zu lernen. Jetzt hatten sie nur noch das länger zusammenhängende Stück zu deuten. Es bezog sich augenscheinlich auf ein anderes Thema, welches wahrscheinlich besonders gefährlicher oder compromittirender Art, da sich Gregor die Mühe genommen hatte, jedes Wort zu chiffriren.

(Fortsetzung folgt).

Wauern, mit der Erklärung, daß, wenn dem Reichskanzler die Angebote des Zentrums und der Freisinnigen unannehmbar sind, die Forderungen der Regierung einschließlich der Bermischten Vorschläge für das Zentrum unannehmbar seien.

Der Kanzler erwidert, daß der Begriff „Recht“ in der Diplomatie und dem Völkerverkehr leider nicht so feststehe, um stets danach handeln zu können und den Krieg überflüssig zu machen. Er verteidigt die offiziöse Presse, will aber nicht für Alles, was diese Bundesgenossin thut, verantwortlich gemacht werden. Wenn der Vordränger auf die Frage, ob das Volk die geplante Mehrbelastung tragen könne, mit Nein antworte, so antworteten im Gegensatz dazu die verbündeten Regierungen „unbedenklich mit Ja“. Wenn das Volk erst einmal richtig herausgefunden habe, um was es sich bei der Vorlage wirklich handle und was für das Vaterland auf dem Spiele stehe, so werde es den Forderungen der Regierung „freudig zustimmen“. Gegenüber dem Abg. Hinge verbreitet er sich eingehend über das Aushebung- und Ersatzverfahren. Er stellt dabei die etwas seltsam klingende Behauptung auf, daß eine größere Anzahl von Rekruten fehler, die sie haben, verbergen, um nicht zurückgewiesen zu werden, also zu gunsten ihrer Einstellung simuliren! Da man bei der ersten Untersuchung nicht alle diese erkennen könne, so läme es eben vor, daß viele Ausgehobene erst nach längerer Beobachtung als unbrauchbar erkannt und dann entlassen würden.

Schäferreiter von Malchahn behauptet, das Volk sei sehr wohl in der Lage, die geforderten Mehrkosten für das Militär zu tragen. Er reproduzirte dabei hauptsächlich das, was er im Plenum schon über die Erhöhung der Brausteuer gesagt hat. An der weiteren Diskussion beteiligten sich wiederholt die Abg. Hinge, Major Wachs, Dr. Lieber, welcher letzterer außer auf die allgemeine Volksbelastung auch auf die Zunahme der Schuldenlast infolge der unangesehenen außerordentlichen Militärausgaben hinweist. Dem den Deutschen von andern Völkern mit Recht gemachten Vorwurf gegen die, daß sie den Anfang mit dem gegenwärtigen militärischen System gemacht haben und dasselbe ununterbrochen fortführen, sei der von Schäbler und ihm ausgesprochene Wunsch, daß Deutschland auch den Anfang damit machen müsse, dieses System endlich zum Stillstand zu bringen, wohl berechtigt. Er vermehrt sich auch gegen die vom Kanzler angebotene und von einem Theil der Presse ausgeschaltete Anschuldigung, daß diejenigen Abgeordneten, welche der Stimmung ihrer Wähler nachgeben, „nicht monnhaft“ handelten. Nicht zugehen kann er ferner die Berechtigung der Anschauung Stumm's, daß die Regierung einschüchtert sei als die Abgeordneten und diese wiederum den Wählern überlegen seien.

Der Reichskanzler antwortete auf die Frage der Zentrumsredner, ob seitens der Regierung etwas Gesehen sei, auf diplomatischem Wege eine Annäherung der Nationen herbeizuführen, daß dies in erster Linie durch den Abschluß der Handelsverträge versucht werden sei. Herbeizuführen, daß die sämtlichen Völker Europas als eine friedliche Gemeinschaft nebeneinander leben, — dieser Gedanke schreitet zunächst an der Haltung Frankreichs. Und hiltend könnte sich Deutschland an jenen Staat nicht wenden, da es befürchten müsse, von demselben zurückgewiesen zu werden. Seine persönliche Ansicht sei, daß, wenn auch in den nächsten Jahrzehnten eine politische Einigung nicht herbeizuführen sei, die Nationen doch durch ihre wirtschaftlichen Interessen zu einer Annäherung gezwungen werden würden. Der Vorwurf, daß Deutschland, speziell Preußen, den Anfang mit dem Militarismus gemacht hat, sei ja berechtigt; aber wenn dies nicht geschehen wäre, so wäre eben Deutschland nicht Deutschland geworden (H.). Zum Abschluß der Generaldiskussion wolle er den Herren vom Zentrum nur sagen, daß er hoffe, sie in der Spezialdiskussion doch noch zu überzeugen, daß ihr bisheriges Angebot nicht ausreiche, um das, was auch sie wollen, nämlich die Sicherung Deutschlands zu garantiren, und daß sie, um ihren besonders betonten Patriotismus zu beweisen, wohl doch den Wünschen der Regierung ihre Zustimmung geben müßten.

Nachdem noch Herr von Stumm einige angebliche „Mißdeutungen“ seiner in den vorausgegangenen Sitzungen gehaltenen Reden richtig zu stellen versucht und Abg. Richter einige Angriffe Stumm's auf ihn zurückgewiesen, sowie auf diverse organisatorische Aenderungen in der französischen Kammer hingewiesen hat, wendet sich auch Dr. Lieber noch einmal gegen Stumm, worauf — endlich! — die Generaldiskussion geschlossen wird.

Die nächste Sitzung findet am Dienstag Vormittag statt, da am Montag die Budgetkommission, welcher auch verschiedene Mitglieder der Militärkommission angehören, Sitzung abhält. In der Dienstsitzung beginnen die stanzialen Erörterungen.

Sitzung der VII. Kommission I. Sitzung. Vormittags 10 Uhr. Die Debatte beginnt über den § 181a, der vom Juchältertum handelt. Abg. Bebel beginnt die Debatte, indem er den Antrag, den Paragraphen abzulehnen, in längerer Ausführung begründet. Ein Theil des Paragraphen sei im Widerspruch mit dem vorhergehenden Paragraphen und müsse schon deshalb fallen. Der Paragraph sei juristisch von lauschulartigem Inhalt und erlaube eine Ausdehnung, die viele Unschuldige treffe; überdies biete die bestehende Gesetzgebung Handhaben genug, das zu erreichen, was mit dem Paragraphen erreicht werden solle, aber ohne die Gefahr mißbräuchlicher Anwendung. Ob wohl ein Mann einer höheren Gesellschaftsclasse, der manchmal nur der Juchälter seiner Frau sei, wohl auch getroffen werden würde? In ähnlichem Sinne sprach sich der Abg. Stadthagen aus. Es entstand eine sehr lebhaft und hochinteressante Debatte, an der sich Redner aller Parteien beteiligten, neben den Regierungskommissaren, die ebenfalls mehrfach in die Debatte eingriffen. Die Meinungsverschiedenheiten der verschiedenen Redner kamen durch eine ungewöhnlich große Zahl von Anträgen zum Ausdruck, deren Tragweite sich vorläufig nicht übersehen läßt, da dieselben zunächst nur handschriftlich vorlagen. Bei der großen Zahl der noch eingeschriebenen Redner mußte die Debatte abgebrochen werden. Die nächste Sitzung wurde in Rücksicht auf den Freitag am Donnerstag auf Freitag nächster Woche anberaumt. Gegen eine frühere Enderklärung erklärten sich eine ganze Anzahl Redner mit Hinweis auf die Ueberladung mit Arbeiten, denen gegenwärtig die anwesenden Mitglieder des Reichstags durch ihre Theilnahme an den verschiedenen Kommissionen ausgesetzt seien.

Parteinachrichten.

Protestversammlungen gegen die Militärvorlage sind weiter abgehalten worden in Hall und Tishosen. Referent Hildbrand-Stuttgart). Die deutschfreisinnigen Dresdener hielten auch eine Versammlung gegen die Militärvorlage ab. Referent war der Reichstags-Abgeordnete Samhammer aus Sonneberg i. Th. Die Dresdener Sozialdemokraten hörten sich die Rede mit an und hatten das Vergnügen, das die von ihnen eingereichte Resolution angenommen wurde. Bei der Abstimmung erregte sich etwas Rühliches. Die Resolution wurde nämlich erst einstimmig und dann, nachdem sie der Vorsitzende zum zweiten Male verlesen hatte, gegen 20 Stimmen angenommen. Und was stand in dieser fürchterlichen Resolution? Sie lautet: „Die heute in Reinhold's Sälen tagende deutschfreisinnige Versammlung protestirt entschieden gegen jede Erhöhung des Militäretats und beantragt den Referenten, dies im Reichstage zum Ausdruck zu bringen.“ Wie „entschieden“ der

Freisinn jede Erhöhung des Militäretats bekämpfen wird, wenn die Geschichte erst wird, das haben die Dresdener durch ihre Abstimmung bewiesen. An der Resolution hat ihnen ganz gewiß das Wörtchen „entschieden“ am meisten mißfallen.

Zur „Freiheit“ der Meinungsäußerung in Deutschland. In Greiz sprach am 21. Januar der Reichstags-Abgeordnete Förster aus Hamburg in einer von 2000 Personen besuchten Volksversammlung über das neue preussische Einkommensteuergesetz und die damit verbundene Beschneidung des Landtagswahlrechts. Er zitierte — wie die „Neb.-Chronik“ berichtet — dabei die Erklärung des Reichskanzlers v. Caprivi, wonach jedes Gesetz auf seine Wirksamkeit gegen die Sozialdemokratie geprüft wird, und bezeichnete es als wunderbar, daß, wo kaum ein Jahr vorüber, seitdem die Greizer Parteigenossen bedeutende Erfolge erzielt, schon jetzt die preussische Regierung Maßnahmen ergreife, durch welche den Arbeitern das Landtagswahlrecht teilweise entzogen wird. Bei diesen Worten erklärte der überwachende Beamte Herr de Vart: „Ich erachte es nicht für objektiv, die Intentionen der hohen Landesregierung zu besprechen.“ Er ließ denn auch die Abstimmung über folgende Resolution nicht zu: „Die heute im Zwölft zu Greiz tagende Volksversammlung verurtheilt es mit aller Entschiedenheit, daß der Landtag, indem er die Einkommensteuer für alle Einkommen von 600 M. und darunter erläßt, zugleich einen großen Theil der jetzigen Landtagswähler ihres Wahlrechtes verlustig machte. Wir fordern, daß dasselbe Wahlrecht, also das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht mit geheimer Abstimmung, wie es für das Reich gilt, auch für die Landtage der Paritälstaaten, wie auch für die Kommunen eingeführt werde. Das Bureau wird beauftragt, diese Resolution der Regierung und dem Landtag zu übersmitteln.“ Die formelle Abstimmung war freilich gar nicht nötig. Förster sprach nach dem Verlesen der Resolution noch einige Worte, die mit derartigen Beifallsbezeugungen aufgenommen wurden, daß über das Einverständnis der Versammlung mit der Resolution keinerlei Zweifel entstehen konnte, und wenn noch ein Beweis hierfür fehlen sollte, so ist er durch die Versammlungsaufhebung geliefert, die Herr de Vart wegen der dem Abg. Förster gespendeten Beifallsbezeugungen vornahm. Schaden hat die Sozialdemokratie durch diesen Herrn also nicht erlitten. Was er that, ist lediglich von Nachtheil für den Klassenkampf, den er vertritt. Sogar die Philister in Greiz dürften an ihrer Invektive auf den konstitutionellen Staat einigermaßen Einbuße erlitten haben, seitdem sie wissen, daß ein Polizeibeamter es unternimmt, auf einem „Staatsbürger“ in bezug auf die Intentionen der hohen Landesregierung den Mund zu verbieten.

Von der Agitation. Bei der Verteilung der Broschüre „Nieder mit den Sozialdemokraten“ trug sich in dem Orte Angeln in Pommern ein heiteres Vorcommiss zu. Ein patriotischer Hofbesitzer hielt den Inhalt der Broschüre des Titels wegen für sozialistenfeindlich und lud aus Freude hierüber dem Genossen, der sie ihm übergeben hatte, zum Mittagessen ein, ließ auch sofort eine Anzahl Exemplare der für unsere Agitation sehr werthvollen Broschüre unter seine Leute verteilen. Als er den Juchthum gewahrte, war er nicht aufs angenehmste überrascht. Hoffentlich hat er die Schrift unseres unvergesslichen Genossen Brode bis zu Ende gelesen, er wird dann gesund haben, daß die Bestrebungen der Sozialdemokratie nichts weniger als unvernünftig sind.

Parteiorganisation. In Zell bei Eßlingen wurde nach einem Vortrage des Genossen Th. v. Wächter über die Sozialdemokratie die Errichtung eines Arbeitervereins beschloffen. 10 Mann zeichneten sich sofort als Mitglieder ein. — Für Dessau und Umgegend wurde ein sozialdemokratischer Wahlverein gegründet.

Büch. 27. Januar. Der Sozialdemokrat Friedrich Köster, der Führer der hiesigen Jungen, früher Redakteur in Magdeburg, ist unter der Auflage der Anstiftung zum Meineid verurtheilt worden. Das Auslieferungsgesetz ist bereits gestellt worden. Köster soll sich der Handlung gelegentlich einer gegen ihn gerichteten Auflage auf Majestätsbeleidigung dadurch schuldig gemacht haben, daß er einen Juchgen bestimmte, auszusagen, die inkriminierte Kennerung nicht gehört zu haben. Der Zeuge ist mit einem Jahre bestraft worden. Köster ist vorverurtheilt und hat er seine Familie nach der Schweiz kommen lassen.

Todtenliste der Partei. In Köpenick starb am 27. Januar früh 7 Uhr plötzlich, am Herzschlage, unser altbewährter Genosse, der Zigarrenarbeiter Hermann Zwickler. Er war schon seit Mitte der 60er Jahre ein eifriger Förderer der sozialdemokratischen Bewegung und hat sowohl auf politischem wie gewerkschaftlichem Gebiete immer tapfer seinen Mann gestanden. Zwickler hinterläßt eine Wittwe, die ihm im Leben als überzeugte Genossin treu zur Seite gestanden hat, in dürftigen Verhältnissen. Die Köpenicker Genossen werden dem Dahingeschiedenen dauernd ein ehrendes Andenken bewahren.

Polizeiliches, Gerichtliches etc. — Wegen Majestätsbeleidigung ist in Dessau der Genosse Günther aus Köthen zu 4 Monaten Gefängniß verurtheilt worden. Er hat Revision angemeldet.

— Außer Verfolgung gesetzt wurde vom Nürnberg'schen Staatsanwalt der Reichstags-Abgeordnete Redakteur Grillenberger. Es war gegen diesen wegen angeblicher Beleidigung der Weidenberger Gendarmerei Voruntersuchung eingeleitet. Das in ähnlicher Sache gegen den Redakteur M. Segis anhängige Verfahren ist noch nicht abgeschlossen.

— Einige Mitglieder des Allgemeinen Arbeitervereins in Magdeburg waren angeklagt, durch Abhaltung eines am 5. September 1891 in Bremer's Sälen stattgehabten Vereinsvergleichens eine Sonntag-Entheiligung begangen zu haben. Es fanden in dieser Angelegenheit einige Verhandlungen statt, die letzte im November 1892, welche mit Freisprechung endete. Gegen dieses Urtheil legte der Staatsanwalt Berufung ein, die wieder verworfen wurde. — Die Kosten der überflüssigen Auflage wird wohl wie immer der Staat, d. h. die Gesamtheit der Steuerzahler zu tragen haben.

Briefkasten der Expedition.

Für die Bergarbeiter Jungen ferret ein: Bei einer amerikanischen Auktion bei Hermann Schmidt, Fellebergerstraße 28 3/60, Fachverein der Uhrmacher und verwandten Berufsgenossen Berlins 25, —, J. H. Gumpin 3, —, Amerik. Auktion bei Brüggemann 6, —, Ein Steinmetz bei Juchroda 1, —, Gesangverein „Nord“, 2. Rate 30, —, Tischlerei Erdmann, Böckler 25 3/25, Besse und Disantklub „Gesundbrunnen“ 10 3/3, Von Arbeitern bei Frost u. Söhne 7 3/60, Stockfabrik Ernst Hoyer 6, —, Kollegen von S. u. D. Charlottenburg, durch H. D. 47 3/20, Telegraphenanstalt, Neuenburgerstraße 4, —, Von einigen Fahrern (nicht Bahnen) durch Fatsch 3 3/45, Durch die Streif-Kontrollkommission: Gesammelt bei Rückwardt u. Kiegal auf Liste Nr. 57 8 3/50; auf Liste Nr. 59 4 3/50, Gesammelt durch Seifert auf Liste Nr. 60 6 3/50; auf Liste Nr. 61 3 3/45, Gesammelt bei Rückwardt u. Kiegal auf Liste Nr. 84 6 7/60, Gesammelt bei Wiesefer auf Liste Nr. 85 6 3/60, Von den Arbeitern der Stockfabrik Kalinowsky 2 3/55, Summa 191,40 M.; bereits quittirt 7991,05 M.; in Summa 7882,45 M.

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Mübelschneiderei von Rudolf Lorenz, Reichenergerstraße 157, bei, auf welchen wir hiermit unsere Leser aufmerksam machen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung

Theater.

Sonntag, den 29. Januar.
Opernhaus. Die Hefe.
Montag: Oberon.
Schauspielhaus. Das Käthchen von Heilbronn, oder: Die Feuerprobe.
Montag: Kriemhilde.
Deutsches Theater. Zwei glückliche Tage.
Montag: Romeo und Julia.
Berliner Theater. Der Hüttenbesitzer.
Montag: Die Journalisten.
Leistung-Theater. Heimath.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Wallner-Theater. Paragraph 330.
Der sechste Sinn.
Montag: Die Großstadtluft.
Kroll's Theater. Der Wildschütz.
Montag: Konzert.
Viktoria-Theater. Die Reise um die Welt in achtzig Tagen.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Residenz-Theater. Die Gläubiger.
Familie Pont-Biquet.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Friedrich-Wilhelmsstadt-Theater. Fürstin Rinetta.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Adolph Ernst-Theater. Modernes Babylon.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Thomas-Theater. Die Wettschwimmerinnen.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Neues Theater. Logirbesuch. Durch die Intendantin.
Montag: Baronin Ruth.
National-Theater. Liane, die zweite Frau.
Montag: Die Räuber.
Friedrichsplatz (National-Theater) II. Abth. Nachmittag 2 1/2 Uhr: Andere Zeiten.
Alexanderplatz-Theater. Maria Stuart.
Montag: Ruttersegen.
Apollo-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reidschallen. Spezialitäten-Vorstellung.
Hausmann's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.
Gebrüder Richter's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.
Winter-Garten. Spezialitäten-Vorstellung.

Adolph Ernst-Theater.
 Zum 36. Male:
Modernes Babylon.
 Gesangsposse in 3 Akten v. Ed. Jacobson und W. Mannstätt. Couplets theilweise von G. Görs. Musik von G. Steffens. In Szene gesetzt von Adolph Ernst.
 Anfang 7 1/2 Uhr.
 Morgen: Dieselbe Vorstellung.

American-Theater.
 Novität! Novität!
Der Dussel
 (Nulpus)
 Parodistisch-realistischer Vorgang in der Dachkammer, frei nach Ibsen und Tolstoi von Oscar Wagner.
 (Klemm, Ede., Martin Bendix.)
Alfred Bender
 in seinem neuesten Originalvortrag
Der Volksmund in Berlin.
 Blank, der beste Bauchredner.
 Anhaltender Erfolg.
Die Trockenwohner.

Passage-Panopticum.
Neu!
 Das unerklärliche Verschwinden eines frei in der Luft hängend. Mädchens.

Castan's Panoptikum.
Tai-za-Wunder.
 Geheimnißvollste Seelenwanderung.
Lotosblume.
Fantoch-Theater.
 Anders Illusionen.
 Sämmtlich ohne Extra-Entree.
 Entree 50 Pf., Kinder 25 Pf.
Feen-Palast, Burgstraße 22,
 neben der Börse.
 Täglich: Gr. Spezialitäten-Vorstellung.
 Anf. Wochentags 7 1/2 Uhr. Sonntags 8 Uhr. Entree 50 Pf.

Circus Renz.
 (Karlstraße.)
 Sonntag, den 29. Januar 1893:
2 gr. Vorstellungen.
 In beiden Vorstellungen Auftreten sämtl. Künstlerpezialitäten I. Ranges, sowie Reiten und Vorführen der best-dressirten Schul- und Freizeitspferde.
 Nachm. 4 Uhr (1 Kind unter 10 Jahren frei): **Homiker-Vorstellung** mit zur Belustigung der Jugend besonders gewähltem Programm. Zum Schluß:
Die lustigen Heidelberger.
 Abends 7 1/2 Uhr:
 Novität! **Ein Künstlerfest.** Novität!
 Große Ausstattungs-Pantomime vom Hofballmeister **A. Siems.** Mit überraschendem Licht- und Wassereffekten. Auf das Glänzendste in Szene gesetzt vom Direktor **Fr. Renz.** Grosser Blumen-Corso. Ballet von 100 Damen. Außerdem u. A.: **Mr. James Phillis** mit dem Schulpferde **Markir.**
 Morgen, Montag, Abends 7 1/4 Uhr: Gr. Vorstellung mit neuem Programm und **Ein Künstlerfest.**
Fr. Renz, Direktor.

Kaufmann's Variété
 Am Stadtbahnhof Alexanderplatz.
 Das altbekannte vorzügliche Programm: **Braselli, Jessy, Maakwoods, Zierrath, Wellini, Barnum, Rappo, Peretti, Lees, Bellona** etc.
Das Theater ist durch die neue Heizanlage sehr warm.
 Mittwoch, den 1. Februar, vollständig neues Programm.
 Anfang Wochentags 8 Uhr.
 Entree 50 Pf.

Welt-Restaurant
 S. Dresdenerstr. 97.
Norddeutsche Säng. 7 Pers.
 2. Saal: Hr. Schaus, Fris Fiori, Melanie, Stornau.
 Anf. in der Woche 7 Uhr, Sonnt. 5 Uhr.

Etablissement Buggenhagen.
 Täglich: Instrumental-Konzert.
Großer Frühstücks- u. Mittagstisch. Spezial-Auswahl von **Vahnhof's Lagerbier,** hell und dunkel.
An Sonn- und Festtagen findet das Konzert in den **oberen Sälen** statt.
 Entree Wochent. 10 Pf. Sonnt. 25 Pf.
 Säle für Versammlungen, Kommerse, Festlichkeiten etc.

Gratweil's Bierhallen
 Kommandantenstraße 77-79.
 Täglich:
Germania-Konzert- u. Kouplet-Sänger.
 Kinder 10 Pf.
 Wochentags frei.
 Sonntags 30 Pfennig.
Gr. Frühstücks- u. Mittagstisch.
Zwei Säle
 zu Versammlungen und Vergnügungen, sowie 6 Billards und 3 Kegelbahnen.
F. Sadtke.

Aktien-Brauerei Friedrichshain
 am Königsthor.
 Heute
Sonntag: Grosses Instrumental-Konzert
W. Böhm
 unter Mitwirkung der neuen **Großen Konzert-Orchel.** 8597L
Anfang 4 1/2 Uhr.
 Eintritt 30 Pf. Kinder frei.
 Programm unentgeltlich.

Märkischer Hof
 Admiralstr. 13c.
 Jeden Sonntag in prachtvollen Spiegel-Saal: **Großer Fest-Ball.**
 Herren zahlen für Tanz 50 Pf.
 Empfehle mein Lokal zu allen Festlichkeiten und Versammlungen. 3596L

Etablissement „Süd-Ost“
 Waldemarstr. 75.
 Für Vereine, Gesellschaften, Versammlungen etc. im März, April, Mai noch einige Sonnabende frei. 3608L
Drehern lehre ich leichteste Gewinberechnung sämtlicher überhaupt möglichen Gewinde für nur 5 M.
 Offerten unter „B. 52“ Postamt Invalidenstr. 111. 1108B

Unserem Freunde und Genossen **Herrmann Lich** zum morgenden Geburtstag die besten Glückwünsche und ein dreifach donnerndes Hoch. 1078b
Lieber Herrmann, sei an diesem Tag recht heiter, Und kämpfe muthig, fröhlich weiter.
E. L. S. W. S.
 Herrn **S. Lich** die besten Glückwünsche zu seinem 30. Geburtstag von seinem Freunde **E. W.** 1081b
 Heute Mittag 1 Uhr entschlief sanft nach kurzem Krankenlager mein lieber unvergeßlicher Mann und unser guter Vater, der Restaurateur
Karl Schmidt
 im Alter von 54 Jahren.
 Um stille Theilnahme bittet
Anna Schmidt
 nebst Tochter **Martha.**
 Berlin, den 28. Januar 1893.
 Die Beerdigung findet am Mittwoch, den 1. Februar, Nachm. 3 Uhr, vom Trauerhause, Prinzenstr. 12, aus nach dem Alten Jakobikirchhofe in der Hermannstraße statt.

Köpenick.
 Den Mitgliedern des Sozialdemokratischen Arbeitervereins zur Nachricht, daß unser langjähriges Mitglied, der Cigarrenmacher **Herrmann Twelker** am Freitag, den 27. d. Mts., am Herzschlag verschieden ist. Wir verlieren in ihm einen treuen Genossen, dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden.
 Die Beerdigung findet Montag, Nachmittags 4 Uhr, vom Trauerhause, Rosenstraße 109, aus statt.
 104/6 **Der Vorstand.**

Am Mittwoch, den 25. d. M., verstarb nach kurzem Leiden meine liebe Frau **Anna Hollhoff geb. Steffen.** Die Beerdigung findet heute, Sonntag Nachmittags 3 Uhr, von der Leichenhalle des Emmaus-Kirchhofes statt. Um stilles Beileid bitten 1080b
Die Hinterbliebenen.

Dresd.-Kr.-Kasse d. Steindrucker und Lithographen zu Berlin.
 Am 27. Januar cr. verstarb unser Mitglied der Steindrucker Herr **Rud. Heise.** Die Beerdigung findet statt am Montag, den 30. d. M., Vorm. 11 Uhr, von der Leichenhalle des Neuen Louise-Kirchhofes, Herrmannstr. Um zahlreiche Theilnahme bittet 1092b
Der Vorstand.

Dankagung. 11826
 Für die überaus reichen Beweise herzlicher Theilnahme, sowie die reichen Kränzspenden bei der Beerdigung meines lieben Mannes, des Tischlers **Herrmann Fischer,** sage ich allen Genossen des zweiten Wahlkreises, den Leseklubs „West“, „Empor“ und „Neuzeit“, den Gesangsvereinen „Gerechtigkeits West“, „Frühlingluft“, „Froh Hoffnung“, sowie seinen Kollegen meinen tiefgefühltesten Dank. **Die trauernde Wittwe.**

Concordia-Festsäle
C. Säger
 Andreasstr. 64 und Krawitzstr. 38.
 Größtes und schönstes Pracht-Etablissement der Residenz.
 Heute, sowie jeden Sonntag:
Gr. Instrumental-Konzert.
 Anfang 5 Uhr. Entree 30 Pf.
 Nach dem Konzert:
Grosser Ball,
 ausgeführt von 2 stark besetzten Orchestern.
 Meine auf das komfortabelste eingerichteten großen und kleinen Säle, sowie 5 neue Kegelbahnen, Billard und Vereinszimmer, stehen den geehrten Vereinen zur gefl. Benützung unter kulantesten Bedingungen. 49/18

Genossen empfehle meinen Frühstücks-, Mittag- und Abendstisch. Vereinszimmer mit Piano. Für gute Getränke sorgt stets 8818L
Fritz Fröhlich, Naunynstraße 43.
 Allen Freunden u. Gen. empfehle mein **Weiß- u. Bairisch-Bier-Lokal.** Vereinszimmer mit Piano zu vergeben.
P. Schulz, Zahnstr. 1, Cde Urbanstr.

Nur für Wieder-Verkäufer!!
Bandrequisiten,
 als Cigarronspitzen, Cigarettenspitzen, Pfeifen etc. in allen Sorten, Weerschaum, Bernstein etc., liefert billigst **Gustav Klein jr., Heilbrunn (Württemberg).**
 Spezialität: **Echte Weichselwaaren.**
 Empfehle mich den Parteigenossen zur Anfertigung von **Perrenardrobe jeder Art.** Reparaturen schnell und billig.
G. Richter, Adrestr. 163, v. IV.
 Kanarienh. ff. Hohl- u. Klingelroller mit Anorre (Stamm B. Trute). Weibchen à 2.50 M. verl. B. à 1.00 M. Kylesstraße 3, 1 Tr., am Wasserthurm.

Achtung! Winter-Vergnügen. Achtung!
Allgemeiner Arbeiterinnen-Verein sämtlicher Berufsweige
 Berlins und Umgegend.
Sonntag, den 5. Februar,
 in **Hoffmann's Festsälen, Granien-Strasse No. 180:**
Großer Ball.
 Während der Pausen: **Gefangs-Vorträge** der Frau **Pracht,** sowie Auftreten der Herrn **Gebr. Shag.** 176/5*
 Anfang 5 Uhr. Entree für Herren (inkl. Tanz) 50 Pf., für Damen 25 Pf.
 Alle Freunde des Vereins ladet freundlichst ein **Das Komitee.**

Deutsch. Tischlerverband
 (Zahlstelle Berlin).
Sonabend, den 4. Februar 1893, in den „Konfordia-Festsälen“, Andreasstr. 64:
Grosser Wiener Masken-Ball.
Anfang 8 1/2 Uhr.
 Billets à 50 Pf. sind auf allen Zahlstellen, sowie bei den Vorstandsmitgliedern zu haben. Hierzu ladet Freunde und Kollegen ein 316/20*
Die Ortsverwaltung.

Spitzig's Ball-Salon, Frankfurter Allee No. 198.
Sonabend, den 4. Februar 1893:
Grosser Wiener Masken-Ball
 zur Feier des 2. Stiftungsfestes des **Allgemeinen Arbeiterinnen-Vereins Berlins und Umgegend**
Filiale Friedrichsberg.
 Anfang 9 Uhr. Herren-Billet 50 Pf., Damen 30 Pf. Billets sind in den mit Plakaten belegten Geschäften zu haben. 176/6*
 Um zahlreiches Erscheinen bittet **Das Komitee.**

Charlottenburg!
 Wallstraße 46, **Gambrinus-Brauerei, Bismarckstr. 23.**
Sonabend, den 11. Februar 1893:
Gr. Wiener Maskenball.
 Arrangirt vom **Deutschen Tischler-Verband (Zahlstelle Charlottenburg).**
 Anfang 8 Uhr. Entree 40 Pf. 1076b*
 Billets sind in allen mit Plakaten belegten Handlungen zu haben.
 Hierzu ladet freundlichst ein **Das Komitee.**

Achtung! Arbeitgeber! Gewerbegerichtswahlen!
Mittwoch, den 1. Februar, Abends 8 Uhr:
Oeffentliche Versammlung
 im Lokale des Herrn **Hensel, Invalidenstr. 1.**
 Tagesordnung:
 1. Stellungnahme der Arbeitgeber zu den Gewerbegerichtswahlen.
 2. Aufstellung von Kandidaten. 3. Verschiedenes.
 Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht
 Der geschäftsführende Ausschuss der Berliner Streik-Kontrollkommission.

Deutscher Tischler-Verband.
 (Zahlstelle Berlin.)
Mittwoch, den 1. Februar 1893, in Volk's Festsälen, Alte Jakobstraße 75 (oberer Saal):
Ausserordentl. Generalversammlung.
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag über Gewerkschafts-Kartelle und Industrie-Verbände. Ref.: Kollege **Robert Schmidt.**
 2. Diskussion.
 3. Stellungnahme zu dem im April stattfindenden 5. ordentlichen Verbandstag und Wahl der Vertreter zu demselben. 816/19*
 4. Verbandsangelegenheiten.
 Bei der wichtigen Tagesordnung ist es Pflicht aller Mitglieder, zu erscheinen.
Die Ortsverwaltung.

Große öffentliche Versammlung
 der in **Holzbearbeitungs-Fabriken** und auf **Holzplätzen** beschäftigten Arbeiter Berlins und Umgegend
 am **Sonntag, den 29. Januar, Nachm. 4 Uhr, in Volk's Festsälen (früher Feuerstein), Alte Jakobstraße 75.**
 Vortrag des Reichstags-Abgeordneten **Schmidt-Frankfurt.** Nach dem Vortrag: **Frühstücken.** Um zahlreiches Erscheinen bittet 173/6
Die Agitations-Kommission.

Arbeiter-Bildungs-Schule (Dittbeizirk).
Sonntag, den 29. Januar, Abends 6 Uhr,
 im **Böhmischen Brauhause, Landsberger Allee 11-13:**
Versammlung.
 Tages-Ordnung: Vortrag und Diskussion.
 Nachher: **Gemüthliches Beisammensein und Tanz.** Gäste sehr willkommen. 1056b*

14 Morgen groß! Natur-Cisbahn! 14 Morgen groß!
Karpfen-Teich
 im **Treptower Park** belegen.
 Zu erreichen mit der Stadtbahn, Station **Treptow.** Pferdebahn vom Spittelmarkt. Eintrittspreis Sonntags 30, Kinder 20 Pf. Wochentags 20 Pf. Schulen Ermäßigung. 1100b
 Sonntags und Mittwochs: **Konjert.** **G. Thiedecke.**

Treptow, Park-Strasse. Jeden Sonntag im neu renov. Parquet-Saal: **Gr. Ball.**
Bade's Volksgarten. Ausschank v. Weiss- u. Bairisch-Bier.
C. Weigmann's Restaurant „Andreasstr.“ Andreasstr. 32. Jeden Sonnabend und Sonntag Musikalischer Gesellschafts-Abend. Auch steht ein Vereins- und Vorstandszimmer zur Verfügung. 1083b
Cholera in Hamburg.
 Letzte Vorträge: **Sonntag 5, 7 und 9 Uhr** in den **Armin-Sälen, Kommandantenstr. 20.** Entree für Fachvereins-Mitglieder 10 Pf. 1082b

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

82. Sitzung vom 28. Januar 1893. 1 Uhr.

Am Bundesratsstische: v. Bötticher, v. Berlepsch. Regierungspräsident v. Rothe ist zum stellvertretenden Bevollmächtigten im Bundesrathe an Stelle des erkrankten Herrn v. Rottenburg ernannt worden.

Auf der Tagesordnung steht die zweite Beratung des Reichshaushalts-Gesetzes für 1893/94 und zwar der Spezialetat des Reichsamts des Innern.

Zu diesem Etat liegt folgender Antrag der Deutschfreisinnigen vor:

Die verbündeten Regierungen zu ersuchen, die von ihnen auf Grund des § 29 der Gewerbe-Ordnung erlassenen Vorschriften über den Nachweis der Beschäftigung als Arzt einer Revision in dem Sinne zu unterziehen, daß auf Grund dieses Nachweises auch Frauen die Approbation als Arzt erteilt werden muß.

Abg. Goldschmidt (Dfr.) befürwortet eine schnellere Herausgabe des Berichtes über die Ergebnisse der Weltausstellung in Chicago, als bisher meistens beliebt worden sei. Der Generalbericht müßte theilweise schon während der Ausstellung, nicht erst nach derselben erstattet werden. Redner wünscht ferner die Entsendung von Handwerkern auf Reichskosten zur Ausstellung.

Staatssekretär von Bötticher: Bisher hat die Reichs-Verwaltung nicht in Aussicht genommen, ihrerseits einen solchen Generalbericht überhaupt herzustellen; zunächst müßte den einzelnen Industrie- und Wirtschaftsgruppen der Nation und event. der Thätigkeit der einzelnen Bundesstaaten überlassen sein, an diesem Punkte anzuknüpfen. Ausgeschlossen sei damit nicht, daß soweit das Reich für einzelne Zweige ein besonderes Interesse habe, wie z. B. im Patentamt, es auch in dieser Beziehung das Seine thun werde. Die Berichterstatter werden veranlaßt werden, ihre Berichte so schnell als möglich zum Gemeingut zu machen. Auch die Förderung des Besuchs der Ausstellung durch reichsangehörige Handwerker, welche die Mittel dazu nicht besitzen, von deren Beschäftigung der Ausstellung man sich aber einen Nutzen versprechen darf, wird seitens der Reichsverwaltung ebenfalls nicht außer Acht gelassen werden. Ich habe Ihnen das Bild des deutschen Ausstellungsgebäudes in Chicago vorstellen lassen. (Dasselbe ist vor dem Tische des Hauses aufgestellt und wird mit großem Interesse von den wenigen anwesenden Abgeordneten, unter Anderen besonders von dem Abg. Alexander Meyer in Augenschein genommen.) Sie werden daraus erkennen, daß Deutschland in würdiger Weise in Chicago repräsentirt sein wird. Nun ist uns allerdings von unserem Kommissar mitgeteilt worden, daß eine Gleichstellung in dem Auftreten Deutschlands mit den übrigen Staaten noch ganz erhebliche Mehrkosten erfordern würde; dazu ist aber nötig, daß ich nochmals mit der Finanzverwaltung in Verbindung trete. Sollte die Ueberzeugung von uns gewonnen werden, daß für eine würdige äußere Repräsentation unserer Leistungsfähigkeit noch weitere Mittel notwendig sind, dann wird auch der Reichstag hoffentlich nicht zurückbleiben!

Abg. Lieber (Z.) ist mit dem Wunsche des Abg. Goldschmidt durchaus einverstanden. Sollte für die äußere Ausstattung der deutschen Abtheilung das bisher Bewilligte nicht ausreichen, so wird der Reichstag sicher für den Mehrbedarf aufkommen, sei es daß die verbündeten Regierungen noch eine besondere Vorlage machen, sei es, daß für eine eingetretene Ueberschreitung der Mittel nachträglich die Genehmigung nachgeholt wird. Der Reichstag zollt dem deutschen Reichskommissar und seinen Herren Mitarbeitern für ihre bisherige Thätigkeit seine volle Anerkennung. Er ist es ihnen schuldig, das hier öffentlich zu erklären, damit die Herren wissen, daß der deutsche Reichstag hinter ihnen steht. (Beifall.)

Abg. Hirsch (Dfr.) tritt dafür ein, daß für den Zweck der Entsendung von Handwerkern und Arbeitern nach Chicago aus Reichsmitteln etwas gethan werde.

Staatssekretär von Bötticher: Wir sind durchaus der Meinung, daß es sehr wünschenswert ist, auch Arbeiter auf diese Ausstellung zu senden, aber das Maß der für diesen Zweck überhaupt bereit zu stellenden Mittel muß dabei doch berücksichtigt werden. Die Entsendung solcher Sachverständigen ist in erster Linie Sache der betreffenden Industrie- und Gewerbe-Gruppen und der Einzel-

staaten; das Reich kann nur subsidiär eingreifen. Eine Konzentration dieser Angelegenheit in den Händen des Reichs ist auch praktisch nicht rathsam. Gewiß wird auch die Thätigkeit der Reichsverwaltung sich auf diesem Gebiete fruchtbar erweisen, indem dieselbe über eine aus privaten Kreisen zur Verfügung gestellte Summe zu diesem Zweck disponiren wird.

Abg. Bebel (Soz.): Es ist mir sehr erfreulich, daß sich hier eine Art von Begeisterung für möglichst ausreichende Beschickung der Ausstellung in Chicago bemerkbar gemacht hat. Auch wir sind jederzeit bereit, für derartige Zwecke alle notwendigen Mittel zu gewähren. Aber die Begeisterung für Chicago und die Hoffnungen, die man an diese Ausstellung knüpft, stehen in grossem Widerspruch zu der Thatsache, daß wir uns gegen zwei Ausstellungen, die uns bedeutend näher waren und für das Gewerbe größere Erfolge gehabt hätten, vollständig ablehnend verhalten haben: gegen die Pariser Weltausstellungen von 1877 und 1889. Beiden sind wir demonstrativ fern geblieben, als die einzige Kultur-nation Europas, zum größten Schaden für uns, ungewisshaft aus wesentlich politischen Motiven; man wollte zum Ausdruck bringen, daß man Frankreich für ein wildes Land ansah. Wir waren stets anderer Ansicht. Da wir mit diesem Lande zu rechnen haben, wäre es von grossem, auch politischem Vortheil gewesen, wenn wir die verführende Hand gereicht und damit gezeigt hätten, daß alle Mißstimmung von 1870 auf unserer Seite nicht mehr vorhanden ist. Dazu hätten wir in Paris ein ungleich günstigeres Abfahrgebieth gehabt als in Chicago. Der dortige Besuch, namentlich auch von Asien aus war weit größer, als ihn Chicago zu erwarten hat, und unsere Vertretung in Paris war nicht so kostspielig. Der Erfolg der Ausstellung in Chicago wird bedeutend überschätzt, immerhin wird ihr Besuch von grossem Vortheil sein, wenn auch nur, um die große Ueberrolung zu erleben, daß die Amerikaner uns technisch weit überlegen sind. Dem Eifer für die Chicagoer Ausstellung widerspricht auch, daß, als es sich um eine internationale Ausstellung in Deutschland handelte, gerade die Regierung mit aller Macht diesem Plan entgegentrat. Und doch ist es keine Frage, daß wenn neue Abfahrgebieth eröffnet werden sollen, das im höchsten Grade erreicht worden wäre, wenn wir die ganze Welt zu uns eingeladen und ihr vor Augen geführt hätten, was wir zu leisten vermögen, nicht nur auf dem Gebiete der stehenden Heere, der besten Werkzeugzeuge aller Kulturenationen, sondern auch im Wettbewerb in Werken des Friedens und der Kultur. Den Vorschlägen in bezug auf die Beschickung der Ausstellung durch Delegationen aus Handwerker- und Arbeiterkreisen stehe ich sehr skeptisch gegenüber. Ich habe zwar nichts dagegen, aber Vortheile davon verspreche ich mir nicht. Mit welcher Stimmung und Bestimmung werden die kleinen Handwerker aus Chicago zurückkehren? Sie werden gesehen haben, wie sehr und wie ungewisslich sie auf dem Ausfuhr-Stat stehen, wie die Entwicklung der Technik das ganze Handwerk überflüssig gemacht hat. (Zustimmung links.) Die Stimmung, in der sie nach Hause kommen, wird also eine sehr gedrückte sein. Etwas anders steht die Sache mit der Entsendung von Arbeitern. Aber zur persönlichen Ausnutzung dessen, was sie in Chicago gelernt haben, fehlen ihnen ja doch die Mittel; und andererseits steht es doch sehr in Frage, ob man auch die richtigen Personen für diese Delegation auswählt. Hier werden meistens die größten Fehler gemacht. Die Herausgabe eines ordentlichen Berichtes über die ganze Weltausstellung ist viel wirksamer; dieser Bericht muß möglichst ausführlich und sachverständig verfaßt und mit genauen Zeichnungen versehen werden und außerdem recht billig sein. So würde das erstrebte Ziel viel leichter und viel wirksamer erreicht werden.

Abg. Schrader (Dfr.): Ich habe es auch nicht gebilligt, daß wir uns von Paris fern gehalten haben, aber eine nachträgliche Kritik ändert nichts daran und die abgehenden Potenzen sind ja auch von ihrem Abschließungssystem zurückgekommen. Für eine deutsche Weltausstellung ist in diesem Jahrhundert keine Aussicht mehr. Die Wünsche Bebel's wegen der Entsendung von Arbeitern fallen zum Theil mit denen Goldschmidt's zusammen. In der Hauptsache ist diese Angelegenheit Sache der einzelnen Interessenten; von diesen sollten auch die Mittel gestellt werden, wie ja die deutschen Gewerbevereine dazu bereit sind. Das sollten auch die großen Arbeiter- und industriellen Vereinigungen thun. Sie haben doch gewiss an der Mitwirkung hieran ein Interesse, zumal wenn sie von Reichs wegen dazu aufgefordert werden. Vermieden wissen möchte ich vor Allem, daß der Bericht über die Ausstellung wieder so theuer ist, daß ihn

wollen bei Leibe nicht weiter gehen, denn unter dem Zagen der Kommission für die lex Heinze ist man nie sicher, daß man nicht unter einen bisher ungeahnten Paragraphen des Strafgesetzbuches fällt, wenn man überhaupt so intime Kleidungsstücke erwähnt, und den Berichtigungen der Frau Bieber-Böhm geht man auch herzlich gern aus dem Wege. Aber der Fackeltanz will uns trotz alledem nicht aus dem Kopfe. Wenn das Finanzministerium des Herrn Miquel beispielsweise aus einem großen Pulver-sack bestände, so würden wir es verzweifelt finden, wenn man mit einer brennenden Wachsackel auf demselben tanzte! Da hilft kein Stuhl und kein rauchfester Helm: unweigerlich würde der Minister bei einem faux pas in die Luft fliegen und eine regelrechte Verwaltung der Finanzen hätte man erst dann wieder, wenn er wieder heruntergekommen ist.

Staatssekretär von Bötticher: Sollten die preussischen Staatsminister vielleicht vorgestern Abend den Keller der großen Markthalle zu einer Uebungsstunde benutzt haben? Bewahrt das Feuer und das Licht, fangen früher, d. h. in der guten alten Zeit die Nachwächter, aber wenn die Minister mit schlechtem Beispiel vorangehen, was nützen da alle Ermahnungen der Nachwächter? Stolz will ich den Spanier, und die Ballettusen vom Opernhaus werden mit berechtigtem Konkurrenzweid auf die tanzenden Minister sehen oder gesehen haben.

Man kann aber nie wissen, wie eine Geschichte enden wird. Hat der Löwe einmal Blut geleckt, so kennt sein Durst keine Grenzen, und wenn sonst die Thorheit als ein Vorrecht der Jugend gepriesen wird, so geben eben unsere Gesetze leider keinen Anhalt dafür, wo eigentlich die Altersgrenze für die Jugend aufhört. Vielleicht veranstaltet das Staatsministerium einmal einen Maskenball mit vertauschten Rollen, und es wäre dann vielleicht nicht ganz unmöglich, daß die Welt genau mit derselben Weisheit weiter regiert würde wie vorher. Doch davon weiß unser beschränkter Unterthanenverstand natürlich nichts, und man thut immer weise daran, wenn man sich nicht um Dinge kümmert, die einen nichts angehen.

Auch Herr v. Bötticher tanzte mit, aber leider hatte er die Fackel nicht mehr, als er den Rixdorfer Arbeitslosen Zigaretten andot, um ihnen auch zugleich Feuer zu geben. So mußten sie denn mit den kalten Gistnadeln abziehen —

kaum die Bibliotheken sich anschaffen können. Hier sollte man sich nach amerikanischem Muster die größte Billigkeit zum Prinzip machen. Einen gewissen Spielraum müssen bezüglich der äußeren Ausstattung der deutschen Ausstellung in Chicago die deutschen Kommissare haben, und der Reichstag wird in der Hoffnung, daß ein gewisses Maß der Sparsamkeit gleichfalls nicht außer Augen gefehlt wird, gewiß entgegenkommen.

Staatssekretär v. Bötticher: Es muß vorbehalten bleiben, ob wir einen Nachtragskredit oder eine nachträgliche Genehmigung zu beantragen veranlaßt sein werden. Den Preis des Berichtes möglichst billig zu stellen halte ich für eine selbstverständliche Forderung. Die trüben Anschauungen des Herrn Bebel über die Ergebnisse der Beschickung der Ausstellung durch Handwerker vermag ich nicht zu theilen. Wir besitzen schon Neuerungen darüber, daß alles, was auf unserer dortigen Ausstellung mit der Hand und mit Kunstfertigkeit der Hand hergestellt ist, in Amerika kaum von Anderen und nur mit sehr hohen Kosten zu erlangen ist. Frankreich war von je für uns ein gutes Abfahrgebieth; wir hatten also auf eine Beschickung der beiden Pariser Weltausstellungen gar nicht hinzudrängen; auch bestand damals eine weitgreifende Ausstellungsmüdigkeit. In der Frage der deutschen Weltausstellung hat die Regierung sich ganz neutral verhalten und ihre Entscheidung erst nach den überwiegend ablehnenden Kernerungen der deutschen Industrie gefast. Dafür daß unsere Kommissare in Chicago nicht zu weit gehen in der Herausgabe von Reichsgeldern, wird selbstredend gesorgt werden.

Abg. Möller (nl.): Ausstellungen werden immer und ewig notwendig sein; aber alle diejenigen Industrien, welche Massenprodukte erzeugen, haben keinerlei Interesse daran, und es ist falsch, diesen Großindustrien vorzuwerfen, daß sie durch ihre Abneigung dieses oder jenes Weltausstellungs-Projekt vereitelt haben. Baumwollen-Spinnerei und Weberei haben kein Interesse, ebensowenig die meisten Zweige der Eisenindustrie. Der Gedanke einer Berliner Ausstellung ist durch die bräutende Handlungsweise Frankreichs gerade auch in den Kreisen der ober-rheinisch-westfälischen Industrie freundlicher aufgenommen worden und schon 2 oder 3 Tage nachher war auch die Regierung davon verständigt. Die Regierung hat aber bekanntlich ihre Stellung noch der anderen Seite genommen. Zur Zeit muß Ruhe sein auf dem Gebiet, und wir müssen uns mit dem Gedanken, daß das Unternehmen gescheitert ist, abfinden. Das Fernbleiben von der Pariser Ausstellung hat thatsächlich viele Industrielle geschädigt. Was die Ausstellung in Chicago betrifft, so wirft Herr Bebel bei seiner Beurtheilung der Fortschritte der Maschinenteknik verschiedene Dinge durcheinander. Steigende Löhne und vervollkommnete Maschinen gehen neben einander her. Steigende Löhne werden mit vervollkommenen Maschinen ausgeglichen. Deshalb ist es auch grundfalsch zu glauben, daß der Anblick der amerikanischen Maschinen die deutschen Handwerker entmuthigen werde. Zahlreiche Maschinen, welche in Amerika möglich sind, sind es bei uns nicht, weil sie ein zu großes Anlagekapital erfordern würden.

Abg. Goldschmidt: Mir scheint doch, als wenn den Industriellen im Westen das Interesse an der Berliner Ausstellung erst post festum gekommen wäre. Diese Ausstellung ist gescheitert an der Indolenz der deutschen Industrie (Widerpruch bei den Sozialdemokraten), die Regierung hat an der Sache keine Schuld. Ich kann Sie sehr bitten, der geplanten Berliner Gewerbe-Ausstellung für 1896 Ihr Interesse zuzuwenden. Die Herstellung eines Generalberichtes, zusammengefaßt aus den Einzelberichten, halte ich nach wie vor für das Hauptmittel, die Ergebnisse der Ausstellung der Allgemeinheit wirklich nutzbar zu machen.

Abg. Hirsch widerspricht der pessimistischen Auffassung Bebel's von der Bedeutung der Entsendung von deutschen Handwerkern und Arbeitern nach Chicago, und wiederholt, daß die Gewerbevereine dringend wünschen, daß ihre besseren Kräfte Gelegenheit erhalten, nach Chicago zu kommen. Woher das Geld dafür komme, sei ihm im wesentlichen gleichgültig.

Abg. Bebel: Ich habe nur vor einer Ueberschätzung der Entsendung von Arbeitern und Handwerkern nach Chicago warnen wollen. Daß das deutsche Kunsthandwerk dem amerikanischen heute noch überlegen ist, will ich nicht bestreiten. Aber Amerika ist in der Lage, dieses, was wir mit der Hand arbeiten, durch Maschinen zu leisten. Ich erinnere an den ungeheuren Schlag, den unsere Spielwaaren-Industrie, welche

es war nur ein kalter Frost, den er ihnen spenden konnte. Er konnte ihnen nur seinen Segen zu der amerikanischen Lotterei widmen, die ja, unbegreiflicher Weise, in unserem preussischen Vaterlande noch nicht verboten ist. Das war immer besser wie garnichts, und man muß dem lieben Gott für Alles danken, sagte bekanntlich der berühmte Fischer, der vier Wochen geangelt hatte, und endlich einen Frosch sein eigen nannte. Und wenn das Herz nur gut ist, die Seele darf dreist einen Sprung haben, — ein Händebuch, der von Bonhommie zeugt, täuscht leichtgläubige Menschen manchmal; aber nicht immer. Jedenfalls ist es sehr angenehm, wenn man mit Jedermann auf gutem Fuß steht, und, mit einer Rutzergigarre haben sich auch schon andere Leute über eine brenzliche Situation hinweggeholfen. Leider ist der Hunger ein sehr unangenehmer Gast, und es bedarf häufig bedeutender Geisteskräfte, um sich über denselben mit Medensarten hinwegzuhelfen. Schon Geldsorgen bohren sich wie der Holzwurm unerbittlich in das Gehirn des Sterblichen, aber der gewöhnliche Dalles unterscheidet sich von dem höhligigen Glend wie Tag und Nacht, und vor dem oben, das Herz zerfleischenden Nichts erstirbt der Wig, und wenn der heisere Schrei des Hungers nach Brot ertönt, soll man nicht nach dem werthlosen Stein der guten Aussicht auf eine ferne Zukunft greifen. Mit einer Zigarre lindert auch ein Staatsminister keine Noth — er müßte sonst gleich eine handvoll Banknoten zum Anzünden mitspenden. Und auch das ist keine Linderung, denn man verlangt keine Gefälligkeiten von dem Menschen. Viele Menschen sind gute Kerle, wie man zu sagen pflegt, aber schlechte Musikanten. In Rixdorf geht man gewiß mit dem Plan um, dem Minister einen Fackeltanz zu bringen — es brauchen ja keine Wachsackeln zu sein, denn die sind in unseren schlechten Zeiten zu theuer. Aber jeder, der es erschwingen kann, kommt mit einer brennenden Zigarre, und wer das nicht kann, der markirt das Rauchen, wie man es heut zu Tage beim Militär manchmal thun muß, wenn sonst die Berichte aus den Mecklenburgischen Ferienkolonien zutreffend sind.

So blicken wir denn auf eine glorreiche, ereignisreiche Woche zurück, und wenn irgendwo, so beobachtet sich heute das Wort: „Saure Wochen, frohe Feste!“ —

Sonntagsplauderei.

R. O. So wie jeder Mensch seine Fehler hat, so zieren ihn auch meistens einige Vorzüge. Der Eine schmiedet niedliche Werke, der Andere wirft mit sicherer Hand historische Gemälde auf die Leinwand, der Dritte ist der liebenswürdige Schwerenöther im Ballsaal und schwingt das Tanzbein, wenn es nicht anders sein kann. Zwar alles hat seine Zeit, das ist richtig, aber wenn die Minister das Tanzen kriegen, dann ist es Zeit, daß sich das Herz eines jeden Allenwurms vor stolzer Freude aufbläht und großer Jubel herrscht im ganzen Lande.

Also der Fackeltanz! Du lieber Himmel, was thut man nicht alles, wenn es verlangt wird. Gaben sich die ehrwürdigsten Parlamentarier bereits zu Galaspielen und Schnallenschuhen bekannt, so ist es kein Verbrechen, wenn die ersten Würdenträger des Staates im entscheidenden Augenblick die Wachsackel ergreifen und ein Tanzen wagen. Es erhöht die Würde des Amtes und auch der Beschränkteste sieht ein, daß die ersten Diener des Staates vollwichtige Pflichten zu erfüllen haben: da hilft auch kein Rang und Titel oder Geld. Plagt den Minister auch das Zitterklein oder gar das böse Podagra, so hilft ihm kein ärztliches Mittel: hie Rhodus, hie salta — das ist gehüpft wie gesprungen. Es wird uns hoffentlich niemand einen Vorwurf daraus machen, wenn wir ohne Weiteres zugeben, daß unsere Phantasie nicht ausreicht, uns ein vollkommenes Bild von dem majestätischen Anblick zu machen, wenn das preussische Staatsministerium von höherem Impuls getrieben, sich hinreißt läßt, das Tanzbein zu schwingen. Um so mehr als uns eine böswillige Vorkehrung überhaupt die Gabe verfaßt hat, unseren armeligen Körper nach dem Takte der Musik zu drehen. Das aber glauben wir nicht, daß die Gesichter der Minister jene glückselige Verzückung zur Schau getragen haben, welche die lieblichen Physiognomien junger Damen erklärt, wenn die Klänge eines Straußschen Walzers locken, und sie bei dieser Gelegenheit ihre ganze Taille von einer kräftigen Männerfaust umfaßt fühlen. Sollten es jene unglücklichen Sentiments gewesen sein, welche das Korset eines moartbezopften Sachsesen zu zerprengen drohen, wenn man von dem ersten Ball spricht? Wir

wollen bei Leibe nicht weiter gehen, denn unter dem Zagen der Kommission für die lex Heinze ist man nie sicher, daß man nicht unter einen bisher ungeahnten Paragraphen des Strafgesetzbuches fällt, wenn man überhaupt so intime Kleidungsstücke erwähnt, und den Berichtigungen der Frau Bieber-Böhm geht man auch herzlich gern aus dem Wege. Aber der Fackeltanz will uns trotz alledem nicht aus dem Kopfe. Wenn das Finanzministerium des Herrn Miquel beispielsweise aus einem großen Pulver-sack bestände, so würden wir es verzweifelt finden, wenn man mit einer brennenden Wachsackel auf demselben tanzte! Da hilft kein Stuhl und kein rauchfester Helm: unweigerlich würde der Minister bei einem faux pas in die Luft fliegen und eine regelrechte Verwaltung der Finanzen hätte man erst dann wieder, wenn er wieder heruntergekommen ist.

Staatssekretär von Bötticher: Sollten die preussischen Staatsminister vielleicht vorgestern Abend den Keller der großen Markthalle zu einer Uebungsstunde benutzt haben? Bewahrt das Feuer und das Licht, fangen früher, d. h. in der guten alten Zeit die Nachwächter, aber wenn die Minister mit schlechtem Beispiel vorangehen, was nützen da alle Ermahnungen der Nachwächter? Stolz will ich den Spanier, und die Ballettusen vom Opernhaus werden mit berechtigtem Konkurrenzweid auf die tanzenden Minister sehen oder gesehen haben.

Man kann aber nie wissen, wie eine Geschichte enden wird. Hat der Löwe einmal Blut geleckt, so kennt sein Durst keine Grenzen, und wenn sonst die Thorheit als ein Vorrecht der Jugend gepriesen wird, so geben eben unsere Gesetze leider keinen Anhalt dafür, wo eigentlich die Altersgrenze für die Jugend aufhört. Vielleicht veranstaltet das Staatsministerium einmal einen Maskenball mit vertauschten Rollen, und es wäre dann vielleicht nicht ganz unmöglich, daß die Welt genau mit derselben Weisheit weiter regiert würde wie vorher. Doch davon weiß unser beschränkter Unterthanenverstand natürlich nichts, und man thut immer weise daran, wenn man sich nicht um Dinge kümmert, die einen nichts angehen.

Auch Herr v. Bötticher tanzte mit, aber leider hatte er die Fackel nicht mehr, als er den Rixdorfer Arbeitslosen Zigaretten andot, um ihnen auch zugleich Feuer zu geben. So mußten sie denn mit den kalten Gistnadeln abziehen —

f. B. den amerikanischen Markt beherrschte, durch die Einführung der maschinellen Herstellung der Spielwaren in Amerika erlitten hat. Die Amerikaner haben zu diesem Zweck ausgezeichnete Maschinen erfunden und liefern nun zu unserer großen Ueberzählung viel schönere und preiswertere Waaren, als die deutsche Hausindustrie mit ihrer Frauen- und Kinderarbeit. Auch die Schwarzwälder- und Schweizer Uhrenindustrie ist durch die amerikanischen Maschinen aus dem Felde geschlagen worden. Die Amerikaner haben sich weiter unsere Solinger Werkführer geholt und machen nun der Solinger Stahlwaaren-Industrie bedrohliche Konkurrenz. Es werden heute mit Maschinen kunstgewerbliche Gegenstände fabrikt, wie wir es vor 10, 15 Jahren für unmöglich gehalten haben. Heute ist eigentlich nicht mehr von einem Kunstgewerbe, sondern von einer kunstgewerblichen Fabrikation die Rede. Amerika ist uns auch in der Landwirtschaft überlegen, nicht bloß in bezug auf landwirtschaftliche Maschinen, sondern auch in seineren Kulturen der Obst- und Beerenzucht. Die Ausführungen des Abg. Müller beweisen nichts gegen meine Auffassung. Genau was er von den hohen Löhnen sagt in bezug auf die technische Entwicklung, das gilt auch von der Einführung eingetragener Arbeiterschutzmahregeln. Die Herabsetzung der Arbeitszeit, die Sonntagsruhe hat überall die Wirkung gehabt, daß, wenn in der That dadurch eine Verbesserung der Produktion eintrat, die Fabrikanten durch verbesserte Maschinen das wieder einzubringen suchten, was ihnen durch Arbeiterschutz am Profit verloren ging. Der Staatssekretär hat das Fernbleiben von den Pariser Ausstellungen der Ausstellungsmöglichkeit der Industriellen in die Schuhe geschoben. Wo sind denn eigentlich die Ausstellungsmöglichkeiten? Wir haben doch lauter kleine Provinzialausstellungen gehabt und in's Ausland sind sie nicht gegangen. (Zuruf des Staatssekretärs v. Bötticher: Sidney!) Dorthin sind nur ein paar deutsche Aussteller gegangen. Nach Paris ist 1878 eine kleine deutsche Auswanderung gegangen und man war erkannt über die Grob- artigkeit der Ausstellung. Es sind lediglich politische Gründe gewesen, welche damals die Reichsregierung, das heißt den Fürsten Bismarck veranlaßten, Deutschland von diesen Ausstellungen fern zu halten. Die Gründe gegen die Ausstellung in Berlin sind auch hervorragend politischer Natur; man wollte den Agrariern sich gefällig erweisen, um nicht die Hunderttausende von der Landesbevölkerung schon vorher nach Berlin zu ziehen, die dann nie wieder aufs Land zurückgekehrt wären. Dazu kam, daß das Schwanken der Reichsregierung die Franzosen zu ihrem Entschluß brachte, den Deutschen durch Veranstaltung einer eigenen Ausstellung 1900 in Paris das Prävenire zu spielen. Deutschland hat in dieser Frage ohne allen Zweifel eine gewaltige Niederlage erlitten.

Abg. Bamberger (Chr.): Es fragt sich bei der Besichtigung der Ausstellung durch Handwerker und Arbeiter nur, ob die gebrachten Opfer im Verhältnis zu den erreichten Resultaten stehen. Ich kann dies nicht uneingeschränkt bejahen. Viel werthvoller wäre es doch, Arbeitern und Handwerkern Reisestipendien zu gewähren, womit sie dieses oder jenes Land bereisen und die Arbeit und die Arbeiter in ihrer ruhigen regelmäßigen Thätigkeit studiren, statt bei Gelegenheit einer Weltausstellung, also an einer Stelle, wo statt der Ruhe ein sinnverwirrender Trubel herrscht. In bezug auf die Uhrenfabrikation in Amerika hat Babel doch die Fortschritte der Entwicklung in allerneuester Zeit nicht verfolgt; die Schweiz hat die maschinellen Fortschritte Amerikas durch subtile Arbeit wieder weit gemacht. Was die Ausstellung von 1878 betrifft, so habe ich damals mit dem Fürsten Bismarck über die Frage der Besichtigung konferirt, und ich habe mich damals ganz ruhig zunächst aus politischen, dann aber auch aus praktischen Gründen gegen die Besichtigung ausgesprochen. Auf einem Jahrmarkt, der wie in Paris darauf berechnet ist, die Massen zu blenden, hätte damals Deutschland keinen großen Eindruck gemacht. Der Gedanke, wenigstens eine Ausstellung der deutschen Kunstleistungen in Paris zu veranstalten, ist vom Fürsten Bismarck selbst ausgegangen. Die Debatte darüber, wie eine Ausstellung in Berlin anzufassen ist, scheint mir die wichtigste. Ich bin mit der negativen Entscheidung der Regierung durchaus zufrieden gewesen. Ich halte dafür, daß die Zeit der Weltausstellungen unserer jetzigen Situation nicht mehr ganz entspricht. Die Fälle der Möglichkeiten, sich auf andere Weise zu betheiligen, ist ins Unendliche gemachsen. Ebenso wie die Wessler ihre Glanzzeit hinter sich haben, sind die Weltausstellungen, ihre Nachfolgerinnen und höchste Ausgestaltung, über ihren Höhepunkt schon hinweg; ihr Charakter hat sich, nicht zu ihrem Vortheil, verändert, sie sind aus Zusammenfassungen der Erzeugnisse des Gewerbestandes der ganzen Welt zu Schaustellungen geworden, deren bleibender Werth recht zweifelhaft ist. Das gilt besonders von der letzten Ausstellung in Paris. Mich hat es dort geradezu berührt, zu wissen, daß Deutschland nicht mit erschienen war. Wenn ich gegen eine Weltausstellung in Berlin bin, so wird das wohl nicht an meinen agrarischen Gesinnungen liegen; ich bin gegen Weltausstellungen mit ihrem Luxus von Dumbbug und Krafterschwendung und Freivoluntären, nicht aber gegen lokale oder provinzielle Ausstellungen. Berlin hat sich ungemein rasch entwickelt, und diese Entwicklung nicht zu vermindern, muß das Streben aller ernsten Deutschen sein. Berlin hat keine Veranlassung, mit Paris im Punkte des Anknüpfens konkurriren zu wollen. Darum habe ich der Regierung für ihre Stellungnahme ausdrücklichen Dank gesagt.

Abg. Müller tritt den letzten Ausführungen des Vorredners ausdrücklich bei und wendet sich gegen die betreffenden Ausführungen Babels, die er als unrichtig bezeichnet.

Abg. Singer (Soz.): Der Ausstellungspessimismus Bamberger's herrscht in den Berliner Kreisen zum größten Theil nicht. Seine Ausführungen sind zum Theil berechtigt, aber die Unmöglichkeit, in Berlin eine Weltausstellung zu veranstalten, welche allen Anforderungen der Kulturvölker entspricht, sehe ich nicht ein. Ich wünsche, daß im Reichstag sich eine Stimme erhebt, welche der Reichsregierung Unrecht giebt in ihrem Verhalten gegenüber der geplanten Weltausstellung. Ich kenne die Verhältnisse ganz genau und weiß, daß die Abneigung der Großindustrie gegen das Projekt von der Reichsregierung erst angefaßt ist. Es ist ein öffentliches Geheimniß, daß die Bereitwilligkeit einer der bedeutendsten Großindustriellen, in Chicago auszustellen bezahlt worden ist mit der Vergeltung auf eine Berliner Weltausstellung. Wenn die Stellung der Regierung einer solchen gegenüber von Anfang an eine gewähren lassende gewesen wäre, würde die Abneigung der Industrie gegen dieselbe nicht in dem Maße zum Ausdruck gekommen sein, wie es geschehen ist. Wie lag die Sache? Große gewerbliche Kreise hatten sich für das Zustandekommen der Berliner Weltausstellung interessiert. Die Stadtverwaltung hat sogar eine für ihre Verhältnisse ziemlich bedeutende Geldsumme ausgeworfen. Man versuchte auch, auf die Reichsregierung einzuwirken, und bekam von da eine außerordentlich läche Antwort, welche daraus schließen ließ, daß auf eine wesentliche Förderung des Projekts seitens der Reichsregierung nicht zu rechnen sei. Erst als diese geringe Bereitwilligkeit der Reichsregierung zur öffentlichen Kenntniß gekommen war, hat Frankreich das Prävenire gespielt und das Jahr 1900 für die nächste Weltausstellung in Paris in Aussicht genommen. Gewisse Kreise in Berlin meinten, daß wir auch trotz dieser Entschliebung Frankreichs in der Lage wären, um 1898 herum eine Weltausstellung in Berlin zu veranstalten, und ich zweifle nicht im Geringsten daran, daß dies gelungen wäre. Ich bin auch der Meinung, daß die Franzosen von unserer Ausstellung sich nicht ferngehalten hätten. Sie sind viel zu weltliche Politiker, als daß sie aus allgemeinen politischen Stimmungen heraus die Theilnahme an dem Weltkampf der Kulturländer ablehnen sollten. Sie sind in dieser Beziehung klüger, als es nach Herrn Bamberger scheinen könnte, der 1889 von einer Besichtigung der Pariser Ausstellung abrieth. (Weiterer rechts.) Auf des Abg. Bamberger: Die Wäler!) Die Wäler sind nicht das Volk. Was bei solchen exklusiven Kreisen möglich

ist, ist bei den gesunden Anschauungen im Volke unmöglich. Trotz der ablehnenden Haltung der Reichsregierung gegen eine Ausstellung wird sich Berlin weiter entwickeln, aber es ist keine Rede davon, daß die Ausstellung nur den Zweck gehabt haben könnte, den Berlinern materiellen Nutzen zu bringen. Die Berliner Kreise, die von der Nothwendigkeit einer Ausstellung überzeugt sind, lassen sich von der Erwägung leiten, daß es nunmehr auch Zeit ist, in Deutschland etwas zu thun, daß die anderen Kulturvölker für ein Ehrenpflicht gehalten haben. Wir sollen nicht nur in der Anfertigung von Waffen und Mordwerkzeugen den anderen Völkern voranleuchten. Eine Vertretung der deutschen Industrie auf einer Weltausstellung in Berlin wäre von ganz anderer Bedeutung, als wenn diese Vertretung im Auslande gezeigt wird. Gerade die Rücksicht auf die Kosten und das Unvermögen einiger Industrieller hätte dazu bestimmen sollen, eine Weltausstellung in Berlin zu veranstalten. Herr Bamberger bietet eine recht vereinzelte Erscheinung, indem er hier eine abweisende Stellung gegenüber seinen Parteigenossen einnimmt. Der Werth einer Ausstellung für die Belehrung der eigenen und fremder Völker wird von Herrn Bamberger so sehr unterschätzt, daß ich denselben nicht unwillkürlich lassen konnte, zumal dies nicht der Stimmung entspricht, welche in Berlin über diese Frage herrscht.

Preussischer Handelsminister v. Werpsich: Ich habe, als der Reichskanzler die preussische Regierung offiziell wegen der Theilnahme der preussischen Industrie befragte, eine Umfrage bei den preussischen Industriellen gehalten; das Ergebnis ist in einer Denkschrift niedergelegt, welche besagt, daß die preussische Großindustrie sich nicht mit dem nöthigen großen Umfange für die neue Veranstaltung ausgesprochen hat; die Ueberzeugung, daß eine solche Ausstellung als dringendes Bedürfnis empfunden werde, habe die Staatsregierung nicht gewonnen. Die Berliner Industrie wäre natürlich fast durchweg für eine solche Ausstellung, und die Stadt Berlin hätte der Unternehmung eine bedeutende Summe zur Verfügung gestellt. Das war begreiflich, weil ja der Vortheil der Ausstellung Berlin zu Gute kam, nicht in erster Linie den Gewerbetreibenden, sondern den Gasthofbesitzern, Fuhrherren, Zimmervermietern und dergleichen. Die Regierung mußte aber nach dem Einflusse des Unternehmers für die Gesamtheit der preussischen Interessen die Frage beurtheilen. Die Dörigkeit des Herrn Singer von dem Verzicht einiger Großindustrieller auf Berlin ist vollständig unbegründet. Die große Eisenindustrie giebt bekanntlich Hunderttausende aus, ohne etwas dafür zu haben, sie bringt ihre Opfer nur vaterländischen Interessen; unerklärlich ist es denn doch nicht, daß sie nicht auf zwei Ausstellungen gleich hinter einander ausstellen mögen. Daß Frankreich das Prävenire gespielt hat, ist auch unrichtig. Schon zu einer Zeit als von dem Berliner Projekt noch gar keine Rede war, wurde in den maßgebenden Pariser Kreisen die Wiederholung dieser Ausstellung von 1889 aufs bestimmteste in Aussicht genommen.

Abg. Bamberger: Ich habe mich heute hier geäußert, weil ich im Sommer bereits literarisch zu der Frage der Berliner Ausstellung mich geäußert hatte und hier heute entgegengelegte Meinungen zum Ausdruck kamen. Ich habe demgegenüber meine abweichende Meinung markiren wollen. Wie die Sache mit den Malern sich 1889 abgespielt hat, ist Herrn Singer schon aus dem Gedächtnis entschwunden. Die Weltausstellung hat eine Rolle, und eine so große Ausstellung hätte der Stadt gewiß mehr geschadet als genützt. Die Schattenseiten eines solchen Unternehmens werden gar zu leicht und gar zu gern übersehen.

Abg. v. Strumm (Rp.) äußert seine Freude über die Stellung, welche der Abg. Bamberger der Frage gegenüber eingenommen hat. Die preussische Regierung und der Reichskanzler sind in der ganzen Angelegenheit so objektiv wie nur jemals vorgegangen. Ich betheilige mich allerdings an der Ausstellung in Chicago, aber erst nachdem ich nicht habe verhindern können, daß die Regierung dafür eintrat, daß Reichsmittel dafür bewilligt sind. Ich halte die Ausstellung nach heute für keinen Vortheil für unsere deutsche Industrie. Hier in Berlin handelt es sich darum zu verhindern, daß die Ausstellung stattfindet. Das ist für mich viel wichtiger.

Staatssekretär v. Bötticher: Die Ausführungen des Ministers von Werpsich werden Herrn Singer schon darüber belehrt haben, daß er sich im Unrecht befinde. Was für Preussen zutrifft, trifft auf sämtliche übrigen Bundesregierungen zu. Ueberall hat eine Vernehmung der theilhaftigen Industrien stattgefunden, und auf Grund derselben haben sich die Regierungen über ihre Stellungnahme schlüssig gemacht und die überwiegende Zahl der Regierungen hat sich dann gegen das Projekt erklärt. Der Standpunkt der Reichsverwaltung wäre eine fast isolierte gewesen, wenn sie dann noch das Projekt weiter verfolgt hätte. Herr Singer sollte demnach seine öffentlichen Geheimnisse aus sicheren Quellen beziehen.

Abg. Speiser (Volksp.): Die industriellen Kreise Süddeutschlands haben der Entscheidung der Frage einer Weltausstellung in Berlin mit großem Interesse entgegen gesehen und haben den abweisenden Standpunkt der verbündeten Regierungen freudig begrüßt. Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß mit derartigen Ausstellungen für die Aussteller Kosten verknüpft sind, die mit den Erfolgen in gar keinem Verhältnis stehen. Der wahre Fortschritt der Industrie findet in diesen Ausstellungen nicht den wahren Ausdruck. Jeder Industrielle wird das Kruste und für ihn Werthvollste niemals zur Ausstellung bringen, weil er wohl weiß, daß nur die Konkurrenz davon Vortheil zieht. Im übrigen sage ich mit Bamberger: eine Weltausstellung in Berlin ist in absehbarer Zeit weder nothwendig noch nützlich.

Auf eine Anfrage des Abg. v. Rendell (Rp.) erklärt Staatssekretär v. Bötticher, daß von der Vorlegung eines Trunkfuchtsgesetzes in dieser Session wegen der sehr starken Belastung des Reichstags Abstand genommen worden ist. Im nächsten Jahre werde die Vorlage voraussichtlich an den Reichstag gelangen.

Abg. Krause (Dfr.): Solche Anregung, wie die des Herrn von Rendell haben doch ihr sehr bedenkliches. Keine Vorlage ist im ganzen Volke anfänglicher empfunden worden, als diejenige gegen die Trunkfucht. Das Volk erklärt gegenüber dieser Vorlage: Wir sind kein Volk von Genohntetäuslern. (Stürmische Heiterkeit.)

Abg. von Strumm verlangt demgegenüber ein Trunkfuchts- gesetz, um endlich dem Kleinhandel mit Branntwein und Spirituosen gründlich zu Leibe gehen zu können. Dieser Wunsch werde sich aber auch auf dem Wege der Annahme der Zentrumsanträge erfüllen, welche diesen Kleinhandel durchweg konzeptionspflichtig machen. Bringt dieser Antrag durch, dann brauche man ein Trunkfuchtsgesetz nicht so dringend.

Hierauf wird ein Verlangungsantrag angenommen.
Schluß 4 1/2 Uhr. Nächste Sitzung: Dienstag 1 Uhr.
(Stat. des Reichsamt's des Innern.)

Abgeordnetenhaus.

28. Sitzung vom 28. Januar, 12 Uhr.

Am Ministerische: Graf zu Eulenburg.

Das Haus setzt die zweite Berathung des Staatshaus- haltsatzes für 1899 fort und zwar beim Etat des Bureau's des Staatsministeriums.

Abg. Arendt polemisiert gegen die Trennung des preussischen Minister-Präsidentenpostens vom Reichskanzleramt. Der Redner meint: Der Herr Ministerpräsident hat allerdings erklärt, daß die Vereinigung der beiden Ämter eine zu große Belastung hervorgerufen hätte. Aber Fürst Bismarck hat beide Ämter 25 Jahre lang in seiner Person vereinigt, wobei man allerdings seine geniale Größe in Betracht ziehen muß. Aber ich glaube doch, daß eine Vereinigung dieser beiden Ämter, im Interesse Deutschlands und Preussens nothwendig und auch möglich ist. Ich erinnere nur an die Vorgänge vor Einbringung der Militär-

vorlage, welche wenigstens den Anschein erweckten, als ob eine Uneinigkeit in den höchsten Stellen der Staatsleitung vorhanden sei. Es kamen damals eigentümliche Artikel in der offiziellen Presse zum Vorschein über die Mitwirkung des preussischen Staats- ministeriums bei den Akten der kaiserlichen Gewalt u. s. w., die den Kaiser als einen reinen Begriff, nicht als eine wirkliche Gewalt erscheinen ließen. Da der Reichskanzler die Verantwortung für alle Schritte des Kaisers trägt, so muß die Stelle des Reichs- kanzlers und des preussischen Ministerpräsidenten in einer Person vereinigt sein. Das Wort des Abgeordneten Lieber: Lieber bairisch sterben als kaiserlich verderben! kann leicht im Aus- lande als eine Drohung aufgefaßt werden. Deshalb bedauere ich lebhaft, daß das Wort gefallen ist. Lieber kaiserlich verderben und sterben ist besser als an den Grundpfeilern der Verfassung, an der Kaiserwürde der Hohenzollern rütteln, denen Deutschland seine Einigkeit verdankt. (Zustimmung rechts.) Redner will eine „einheitliche und starke Leitung“ in Preußen und im Reiche. Das heißt Caprioli soll gehen und zwar so bald wie möglich.

Abg. v. Jellisch (L.) desavouirt den Vorredner, der als anfangs terribile bekannt, die Gewohnheit hat, das offen aus- zusprechen, was die meisten seiner Parteifreunde denken und nur im vertrauten Kreise verlauten lassen.

Bei den Gehältern für 8 Regierungsräte fährt

Abg. Graf Limburg-Stirum (L.) aus, daß unter diesen drei Näthen sich derjenige befindet, der als Kurator des Staats- Anzeigers fungirt. Die Veröffentlichungen des Staats- Anzeigers haben in der letzten Zeit berechtigtes Aufsehen erregt. Da waren im vorigen Sommer die Depeschen, welche dem be- rühmtesten Mann Deutschlands seine gesellschaftlichen Beziehungen unterbinden wollten, deren Ausführungen fast bei jedem Satze mit einem Fragezeichen zu begleiten gewesen wären. Da war die Depesche über die Weisenföndt-Littungen, wo es sich um einen offenen Erpressungsversuch handelte, und wo man mit Kanonen nach Spahen schoß. Da war endlich der Erlaß des Ministers des Innern an den Landrath des Friedberger Kreises wegen Unterzeichnung eines Wahlaufsatzes. Die Veröffentlichung eines Verweises ist in unsern Disziplinargesetzen nicht vorgesehen, und deshalb müssen wir uns darüber beschweren. Die Regierung soll nicht Partei ergreifen, am allerwenigsten häufig, wie dies ge- schehen. (Das heißt natürlich nur, nicht Partei gegen die Konser- vativen ergreifen. Geschicht dies aber gegen die „Reichsfeinde“, dann hat der kaltgestellte Herr Graf nichts dagegen einzuwenden. H. d. B.) Auch Bemerkungen des Reichskanzlers im Reichstage gefallen dem Redner nicht. (Zustimmung rechts.)

Ministerpräsident Graf zu Eulenburg: Ich befreite, daß der „Reichs-Anzeiger“ mit Vorliebe zu solchen Kundgebungen be- nutzt wird. Die Veröffentlichungen, die der Vorredner zuerst an- gezogen hat, gingen nicht von mir aus und können von mir auch nicht gewürdigt werden, sondern nur von dem, welcher sie ver- anlaßt hat. Der letzte Fall betrifft mich. Die Veröffentlichung war kurz und ruhig gefaßt und zeugte durchaus nicht von Ner- vosität und Hast. Daß der Vorredner darauf kommen kann, die Regierung gehe darauf aus, die Konservativen schlecht zu be- handeln, läßt sich nur erklären aus den Erfahrungen, die der Vorredner selbst gemacht hat. (Sehr richtig! rechts. Weiterkeit.) Es handelte sich nicht um die Beurtheilung oder Beurteilung einer Partei, sondern um die Kennzeichnung eines bestimmten Kandidaten. Wenn die Regierung sich dieserhalb nicht geäußert hätte, so wäre das Urtheil berechtigt gewesen, daß die Regierung den Mantel nach zwei Seiten trüge. In meinem Bedauern habe ich die Veröffentlichung machen müssen. (Zustimmung links und im Centrum.)

Abg. Dobrecht (natl.) hielt hierauf eine Rede gegen die Antisemiten, welche sehr im Widerspruch steht mit dem sonstigen Verhalten der Nationalliberalen im Lande. Diese Partei bobient sich des antisemitischen Appells an die „niedrigsten Instinkte“ bei den Wahlen und schimpft nachher auf dieses „Treiben.“ Galt staatsmännisch!

Auch der Abg. Misker (Dfr.) beschäftigt sich mit Abward's Wahl und hält außerdem seine bekannte Antisemitrede.

Abg. v. Wunzigerode (Konf.): Sobald die freisinnige Partei in Verlegenheit kommt, wendet sie sich an die Regierung und ruft nach der Polizei! Ich will auf die meisten Dinge, die Herr Misker vorgebracht, nicht eingehen, weil berufener und richtigere Hände das nach mir thun werden. Herr Dobrecht hat den ganzen Antisemitismus in die Debatte gezogen; ich lehne deshalb die Ver- antwortung für diese Debatte ab. Die antisemitischen Bestre- bungen sind sehr verschieden, die sich durchkreuzen und zu ver- schiedenartigen Erscheinungen Anlaß geben. Den Antisemitismus als solchen können Sie heute eigentlich noch gar nicht greifen und fassen. Ich kann nicht annehmen, daß Herr Dobrecht im Namen seiner Freunde gesprochen hat. Ich möchte Ihnen rathen, in dieser Beziehung sehr vorsichtig zu sein. Der Anti- semitismus ist in weiten Kreisen verbreitet, wo man ihn nicht vermutet.

Ministerpräsident Graf zu Eulenburg: Ich muß es auf das entschiedenste zurückweisen, daß die Meinung der Regierung dahin geht, eine große Partei schlecht zu behandeln; dafür ist kein Beweis erbracht. Wenn ich mich anerkennend über Herrn von Bornstedt ausgesprochen habe, so folgt daraus noch nicht, daß ich mich über alles, was er thut, anerkennend äußern muß. Die Veröffentlichung eines Verweises ist nicht vorgeschrieben, aber auch nicht verboten, und sie mußte erfolgen, um die Sach- lage klar zu stellen. Die Regierung durfte nicht zugeben, daß ihr irgend welche Konnexion für die Wahl des Herrn Abward nachgesagt wird.

Abg. von Wasdow (L., Landrath von Arnswalde): Daß die freisinnige Agitation hier beleuchtet werden soll, schien vorher Herrn Misker gar nicht unangenehm. Wir sind keine Anhänger des Herrn Abward; bloß weil er der Gegner der freisinnigen Partei ist, die unsere größte Gegnerin im politischen Leben überhaupt und in Arnswalde insbesondere ist, wurde er gewählt. Sobald eine Wahl bevorsteht, erscheint der Freisinn bei uns; die Wanderröchner ziehen umher; sie werden theils angebetet, theils rausgeschmissen. (Heiterkeit.) Da ist besonders der eine Wanderröchner, Herr Buchholz, der überall geht und über den schweren Steuerdruck klagt hat, während doch die ländlichen Arbeiter gar keine Steuern mehr zahlen. Redner verliest einen Bericht aus einer Versammlung. (Zuruf: Ist das das Stenogramm?) Nein, aber es ist richtig! (Zuruf: Sie sind ja gar nicht dagesessen!) In einem Flugblatt wird der Bauer gegen die Junter gehetzt, welche weniger Steuern bezahlen und dabei Vorrechte beanspruchen, ihre alten Arbeiter auf die Bauern abwälzen u. s. w. Wenn auch die Partei nicht für alles verantwortlich gemacht werden kann, was in ihrer Presse geschrieben wird, für das „Deutsche Reichsblatt“ sind Sie (zu den Freisinnigen) verantwortlich, denn es ist von Partei wegen als Flugblatt vertheilt worden; in dem „Reichsblatt“ wird von den Rittergutsbesitzern gesprochen, die mehr oder weniger adlig, aber selten edel zu sein pflegen. (Heiterkeit.) Ein anderer Artikel beschäftigt sich mit dem Ge- meindebullen, den ich für meine Bauern halte; da kommt so ein Agitator, der Unfrieden säen will. Es wird behauptet, daß die adligen Rittergutsbesitzer ihre Ar- beiter mit der Reitweise prägen, das ist der stillige Einfluß der Gutsbesitzer. Wenn so etwas als Flugblatt vertheilt wird, so verbittert das. Vor der Stimmwahl erschienen 80 Agitatoren; ich habe nicht alle gesehen, aber die 3 u. d. e. n. seien die Agitation und aus dieser Quelle fließen die Mittel dazu. Ein Agitator war mit Revolver und Patronen bewaffnet und schoß auf die Leute. Wie weit er dazu berechtigt war, werden die Gerichte entscheiden. Die Agitatoren berechneten uns zu wünschen, etwam Hausrecht zu gebrauchen und uns von dieser Agitation zu be- freien. Wir standen vor der Frage: sollen wir den Vertreter einer Partei, gegen dessen Person wir nicht das Geringste ein- zuwenden haben, der aber eine Partei vertritt, welche der Re- gierung grundsätzlich entgegentritt, wählen in einem Augenblicke, wo eine Vorlage an den Reichstag kam, von der die Gersten-

des Reichs abhängt, gegenüber einem Manne, der monarchisch und christlich aufgetreten ist, der die Militärfrage gebilligt hat. Wir haben uns entschieden an Interesse für Thron und Altar für die Wahl Althwards, des Gegners der Freisinnigen. (Zustimmung rechts.)

Im gleichen Tone fuhr Abg. v. Pöhl (L.) fort. Derselbe ist Leiter des konservativen Bauernbundes gegen dessen Agitation unter amtlichem Schutz. Richtig gesprochen habe. Darüber äußerte sich nun Herr von Pöhl: Der Bauernbund ist ein politischer, ein wirtschaftspolitischer Verein, der das Ständebewußtsein der Bauern heben soll. Wir wollen den Frieden zwischen Klein- und Großgrundbesitz, den der Freisinn fördern will, befestigen; wir wollen durch Bildung und Belehrung den Bauernstand heben. Herr Ricker sollte dem Reichsblatt empfehlen, ankündiger vorzugehen; es wird dadurch die Stimmung vergiftet und der kleine Besitzer und Arbeiter gegen den Großgrundbesitzer aufgehetzt. Herr Ricker hat ein Formular verlesen, was vollständig richtig ist. Wie sollen wir denn auf das Land gehen? Wir können doch die Wanderlehrer nicht in die einzelnen Häuser schicken! Wir schicken die Priester an die Gemeindevorsteher. (Hört! links.) An wen sollen wir sie denn schicken? An den Nachtwächter? Wir kennen doch keine Person in den vielen tausend Dörfern. Wesentlich soll nun der Sach sein: Der Landrath und der Amtsvorsteher sind verständigt. Daß wir uns des Antisemitismus bemächtigt haben, muß ich ablehnen. Wir lehren uns nur gegen die gefährliche Wirkung des Judenthums; daß dabei die Worte nicht auf die Waagschale gelegt werden, kann auch vorkommen. Wenn ein Gemeindevorsteher einem freisinnigen Vereine oder der Judenthumsgruppe die Wege gebnet hätte, würde Herr Ricker ihn hier auch angreifen? Man würde seinen Mannesmut gelobt haben! Wenn ich das Lob des Freisinnigen hätte, würde ich glauben, auf falschem Wege zu sein! (Zustimmung rechts.)

Abg. Ricker: Der Minister weiß ja ganz genau, um was es sich handelt. Der Bauernbund ist ein politischer Verein, der das antisemitische, konservative Programm angenommen hat. Der Bauernbund wendet sich an die Ortsvorsteher, um die Verarmung anzubekämpfen und das Volk zu besorgen. Die Herren wollen weiter damit fortfahren. (Zuruf der Nationalliberalen: Was ist dabei?) Was dabei ist, wenn die Herren die Behörden in Anspruch nehmen! (Zuruf der Nationalliberalen: Gemeindevorsteher!) Der Gemeindevorsteher ist Polizeibeamter. Herr v. Waldow macht mich verantwortlich für das Reichsblatt. Ich habe diese Verantwortung so gut abgelehnt, weil ich das Blatt oft wochenlang nicht zu Gesicht bekommen. Die Flugblätter gegen uns habe ich nicht hier; da kommen noch ganz andere kräftige Stellen vor: Die Freisinnigen und die Juden sollen die armen Leute auspressen. (Sehr richtig! rechts.) Im Reichsblatt stand, daß die Juden mich in corpore auf dem Bahnhofe empfingen und mir 700 Mark gegeben hätten. (Heiterkeit.) Ich habe alles aus meiner Tasche bezahlt und bin nur von wenigen Personen empfangen worden. Siebt Herr v. Bleichröder nicht auch manchmal 10 000 M. in die konservative Parteikasse? Die Stroussberg und Rothschild, die viel Geld hatten, saßen auf den konservativen Banken als Abgeordnete.

Abg. Stöcker (L.): In der ganzen Welt ist die antisemitische Bewegung vorhanden, und es gehört ein Mangel an Verstand dazu, um die Sache mit so ein Paar Lebensarten abzumachen. Die Sache paßt durchaus nicht in den Etat des Ministeriums. Sie ist von großer Tragweite und verdient gründlicher erörtert zu werden als manche andere Dinge. Damit ist es nicht abgemacht, daß man fragt: wozu ihr die Juden unterdrücken, die Gleichstellung derselben abschaffen? Wir müssen fragen: Wie haben sich die Juden betragen? Die Gleichberechtigung fordert doch, daß man in das Wesen eines Volkes aufgeht. So weit es ihnen nützlich ist für Erwerb, Kultur und Agitation, wollen die Juden in das deutsche Volksleben aufgehen. Sie wollen aber andererseits auch wieder jüdisch bleiben und wollen international unter sich vereinigt bleiben. Sie bleiben ein fremder Körper, der sagt, wie es ihnen paßt: ich bin ein Jude oder ich bin ein Deutscher, und der in dieser Zwiespaltstellung unheilvoll wirkt. Es ist in der That nicht zu viel gesagt: was uns noth thut, ist eine Befreiung der Christen von der Uebermacht der Juden, die Befreiung des Volkes von der Judenpresse, die unser Volk vergiftet! (Zustimmung rechts.) Wenn mit dem Judenthum eine Partei verbunden ist, die im Reichsblatt vertreten wird, so ist das eine Gefahr für Thron und Altar. (Zustimmung rechts.) Die Herren, welche nicht selber Juden sind, spielen eine wenig beneidenswerthe Rolle, wenn sie sich auf die Seite des Judenthums stellen. Ich höre von Herrn Ricker und Hochbrecht völlig verächtlich gegen den Antisemitismus sprechen. Das Recht, gegen die Ausschreitungen des Antisemitismus zu deklamieren, haben die Herren, aber nur, wenn sie gegen die antichristliche Haltung des Judenthums deklamieren haben. Die Herren haben kein Recht, gegen den Antisemitismus zu donnern; erst hätten sie ihr Volk schämen müssen gegen das Judenthum und gegen die Schädigung des deutschen Volkes durch dasselbe. Sonst sollten Sie schweigen! (Lachen links; Zuruf: Das ist der Prediger der Liebe!) Ich bin der, der die Judenfrage aus dem literarischen Gebiet in die Volksversammlung und in die praktische Politik hineingeführt hat. Das war nöthig; denn die liberale Presse schnitt durch Todtschweigen jede Erörterung dieser Lebensfrage ab. Die schlimmsten Fälle von Mord und Verbrechen waren durch ein stillschweigendes Uebereinkommen der jüdischen Presse geschützt. (Widerspruch links.) Ich halte es für eine Ehre für Berlin, daß von hier aus diese Ideen ausgegangen sind. Mit Bedauern kann ich feststellen, daß Ausschreitungen und Verfolgungen vorgekommen sind. Das Aufwerfen der Judenfrage halte ich für die Welt, für die europäischen Nationen für so nothwendig, daß, wenn ich die Verfolgung vorausgesehen hätte, ich doch nicht davon zurückgeschreckt wäre, weil diese Ausschreitungen nicht so große Bedeutung haben wie der Schaden, den es zu befechtigen gilt. Das Bedürfnis sich an Nationen anzuschließen, ist ja recht gut; es kommt nur darauf an, zu welchem Zweck man das thut. Der Blutegel (Heiterkeit), der Parasit schließt sich auch eng an. Das Judenthum läßt eine parasitische Existenz, nicht um Antheil zu nehmen an dem wirtschaftlichen und Geistesleben der Nation, sondern um ohne Arbeit zu leben. Es giebt gewiß einen Antisemitismus, der weder edel, noch deutsch, noch christlich ist; aber im tiefsten Sinne des Wortes ist der Antisemitismus, der Kampf gegen die ausgedehnte Herrschaft des Judenthums, edel und deutsch, und wenn Sie das nicht verstehen, dann verstehen Sie das wahre Deutschland und Christenthum nicht. (Lachen links.) Die antisemitische Bewegung stammt aus der Zeit nach dem französischen Kriege. Die schamlose Unredlichkeit der Gründerzeit, an dem die Juden zu neun Zehntel theilhaftig waren, verbunden mit einem irreligiösen Prestige und einem Abfall von der christlichen Kirche, das ist der Ursprung des Antisemitismus. Der Deutsche ist zu simpel, so daß er jetzt noch eine Schutztruppe für die Juden bildet. Dazu ist nur der Deutsche fähig und Herr Ricker! Als der Kaiser nach Wittenberg ging zur Einweihung der Kirche, da schrieb die Berliner Morgenzeitung, daß man an einen konfessionellen Herrscher nicht gedacht habe. Ist eine solche Schamlosigkeit der Judenpresse zu ertragen? Die Deutschen müßten kein Ehrgefühl haben, wenn Sie einer solchen Wirtschaft nicht entgegenträten. Jedes Volk hat eine Seele, und es ist zwischen einer deutschen Seele und einer jüdischen Seele ein großer Unterschied. (Lachen links.) Daß die Juden sich durch Talent auszeichnen, bestreite ich. Die Juden zeichnen sich in niedrigen Gebieten durch die ähnelnde Kritik aus, aber auf dem Gebiet der Vernunft, der Erfindung u. s. w. zeichnen sie sich nicht aus. Wenn Mr. Low schreibt: Es giebt keine deutsche Literatur mehr, sondern nur eine jüdische Literatur in deutscher Sprache, so ist das zwar feinseltönig gesprochen, aber hat doch einen tiefen Grund. Dagegen muß das Volk sich wehren, das muß aber mit Mäßigkeit geschehen. (Lachen links.) Selbst

die Bibel hat die Sünden und Uebertreffe des Judenthums aufs äußerste zurückgewiesen, und wir sollen das nicht? Es ist eine deutsche, christliche, sittliche und edle Pflicht, den Einfluß des Judenthums abzuschwächen. Das Judenthum hat auf das Geld und die Presse, auf die beiden Lebensadern des Volkes, seine Hände gelegt; die Herren auf der Linken wissen, welche Schrecken herrschen von der jüdischen Bevölkerung ergriffen wird. Auf dem Gebiete des Erwerbslebens, da sieht es den Herren nicht gut an, von unserem Fanatismus zu sprechen (Lachen links); Fanatismus ist auf der Seite des Judenthums vorhanden, wenn es gilt, die Gegner zu vernichten. Wer den Verlockungen des Geldes nicht folgt, der wird durch die Presse bedroht. Sie mögen das nicht mehr empfinden, es giebt ja eine gewisse Duldbarkeit, aber Thatsache ist es. Wir wollen das Schicksal Oesterreichs und Frankreichs nicht theilen. Die Prozesse in Oesterreich, wo das jüdische Bestechungsgeld bis an die höchsten Beamten ging, wo ein Menschenhandel getrieben wurde, als wären wir mitten in Afrika, haben Sie diese verfolgt? Sehen Sie nach Paris, wo Minister, Senatoren, Politiker der Weidung zum Opfer gefallen sind, und wer steht dahinter? Herr, Arten und Meinen; und das geschieht in einer Republik. Selbst wenn Sie die Schem vor Thron und Altar losgerufen wären, die Juden wären Sie doch nicht losgeworden, darum haben wir die Bewegung unterdrückt. Herr Althwardt ist vielfach sehr unbesonnen vorgegangen. Er ist den Aufgaben des öffentlichen Lebens nicht gewachsen; er kann nicht prüfen und untersuchen, was sich haltig ist oder nicht; aber sehr patriotisch war es doch nicht, das Löwe mitten in kritischer Zeit in Paris Angebote gemacht hat. (Zuruf: Krupp!) Woher kommt es, daß Herr Althwardt — darüber kann sich die Regierung nicht täuschen — eine der populärsten Persönlichkeiten Deutschlands geworden ist? (Widerspruch links.) Das Berichts hat ihn nur wegen Beleidigung verurtheilt, also ihm bona fides zugesprochen. Das Berliner Tageblatt brachte den Prozeß Althwardt mit dem Prozeß Heine in Vergleich und nannte die Konservativen eine Partei der Zuhälter. Solche Banditen sollten wie nicht zu züchtigen versuchen? Wir müßten ja sonst jedes Schamgefühl verloren haben. (Zustimmung rechts.) Wenn es sich um eine Stichwahl handelt zwischen einer Partei, die vor Thron und Altar nicht schreit (Zuruf links: Eine Partei? Welche Partei denn?), und einem Herr Althwardt, dann wählt man das kleinere Uebel. Als ein Landrath sich gegen einen konservativen Kandidaten, Herrn von Hammerstein, erklärte mit Drohungen offen und verlegt, da ist nichts gegen den Landrath geschehen. Das muß die Meinung erwecken, daß, wenn es sich um Konservative handelt, sie es selber ausrichten mögen, sobald aber die Juden verlegt werden, tritt die Regierung ein. (Heiterkeit.) Wie schloß die Konservativen beim Volkschulgesetz behandelt sind, dafür weiß ich keine Parallele. (Sehnsucht Zustimmung rechts.) Ich kann nur dringend wünschen aus meinem deutschen und christlichen Herzen heraus, daß die Regierung dieser tiefgebenden nationalen Bewegung ihre Beachtung schenken möge. Der Ministerpräsident wird aus Hesse müssen, mit welcher elementaren Kraft die Bekämpfung des Judenthums aussieht und sich bald in kirchlicher und politischer Beziehung der Herrschaft bemächtigt. Unsere Regierung soll doch nicht bloß unsere Geschäfte führen, sondern sie soll den deutschen Geist leiten, und das ist gewiß, daß das Judenthum die schwerste Krücke ist, an welcher unser deutsches Volksschiff vorbeifährt. Ich sage: diese Bewegung ist eine Ausbeutung der deutschen Geistesmacht, deutsch, edel und christlich! (Wohlgelahrter widerholter Beifall rechts. Zwischen links.)

Abg. Meyer-Berlin (Hr.): Der Redner hat die eine Frage nicht in den Vordergrund gestellt, die eigentlich allein in Betracht kommt; ist es jemals erlaubt, die Fehler die ein Einzelner oder viele Einzelne begehen, irgend einem Kollektivum zur Last zu legen, die Fehler eines Juden oder vieler Juden dem Judenthum vorzuerwerfen und ist es erlaubt daraus den Schluß zu ziehen, daß dieses Kollektivum bekämpft werden muß, auch diejenigen, welche an diesen Fehlern keinen Antheil haben? Dieser Punkt hat für mich allein ein Interesse. Durch das Geangelium ist ein für allemal der Bahn gebrochen, daß man einen einzelnen Menschen verantwortlich machen kann für die Fehler und Sünden, welche die Vorfahren begangen haben. Die christliche Sittenlehre beruht auf dem Umstande, daß vor dem höchsten Richter der Menschen alle Menschen gleich sind, daß man keinen die Sünden seines Geschlechts vorwerfen darf. Ist es mit dem modernen Begriff des Staats vereinbar, jemand in seinem Recht zu kränken um seiner Abstammung und seines Bekenntnisses willen? Es kann Niemand entgangen sein, daß der gebildete und hochstehende Theil des jüdischen Stammes das Bestreben gehabt hat, sich mit der deutschen Bevölkerung zu verschmelzen. Das wurde verhindert, weil man die Juden nicht als gleichberechtigt behandelte. In diesem Tone sprach der sonst so wichtige Redner weiter ohne Erblichkeit zur Sache beizubringen. Ihm folgte Christobal

Gremer-Zeltow (Hr.): Neues wußte derselbe aber nicht mehr vorzubringen. Stöcker hatte den ganzen Wortschab der Antisemiten erschöpft. Nach Christobal Gremer zankten sich Ricker und Stöcker noch über des letzteren „christliche Nächstenliebe“, woraus um 4 1/2 Uhr die Debatte geschlossen wurde. Der Titel wird genehmigt und darauf die weitere Berathung bis Montag 11 Uhr vertagt.

Lokales.

Der Deputation der Arbeiterlosen Rigbors, die gestern beim Staatsminister von Wätlicher Audienz hatte, gab der Staatsmann außer einigen Rathschlägen je zwei Zigarren. Die guten Rathschläge wird die Deputation hoffentlich verdaulich haben, wie es mit den Zigarren geworden ist, konnten wir leider nicht erfahren. Die Abendzeitungen berichteten, daß dieselben in einer amerikanischen Kuktion versteigert werden sollten; vielleicht überweisen die Gewinner die Liebeszigarren dem märkischen Museum.

Eine Versammlung von Arbeitgebern tagte am Mittwoch Nachmittag bei Volk, um Stellung zu den Gewerbegerichtswahlen zu nehmen. Einberufen dieser Versammlung waren neben anderen der freisinnige Stadtverordnete Baumgarten. Die Klagen über die unpraktische Einrichtung des Gewerbegerichts in bezug auf seine Zusammenkunft wurden auch in dieser Versammlung laut, trotzdem es keine sozialdemokratische war. Ein Herr Müller, welcher zu dem „sich selbst gebildeten“ Komitee gehört, erläuterte die Zusammenkunft und die Thätigkeit des zukünftigen Gerichts, sieht unter anderem an, daß im vorigen Jahre 10 800 gewerbliche Streitigkeiten in Berlin zwischen Unternehmern und Arbeitern vorgekommen sind und lam soeben zu der Meinung, daß die Gewerbegerichte eine segensreiche Einrichtung seien, welche wesentlich zum lang ersehnten Frieden zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer führen würden. Es müsse auch in dieser Frage die Politik vollständig abgeschlossen bleiben. Ob Sozialdemokrat, freisinnig oder konservativ, das sei ganz gleichgültig. Herr Poppe, Geschäftsführer und Revisor-Kontrollleur, stellt den sozialdemokratischen Gegnern das Zeugnis aus, daß sie weit besser gearbeitet hätten, als die Versammelten. Die Sozialdemokraten wären mit ihren Vorarbeiten schon fertig. Uebrigens konnte man in der Versammlung die Wahrnehmung machen, daß der größte Theil der Anwesenden sich durchaus nicht klar über das Gesetz und dessen Wirkungen war; ja, Herr Sparrmann war sogar ganz im Gegensatz zu der Meinung des Herrn Müller der Meinung, daß das Gewerbegericht werde nicht zur Zufriedenheit der streitenden Parteien arbeiten, sondern dieselben werden meist als Gegner andauerndgehen.“ Grobes Kopierbrechen verursachte die Aufbringung der Urlofen für

die Agitation u. s. w. Herr Stadtverordneter Baumgarten machte den Vorschlag, die gewerblichen Vereine sollten zur Kostendeckung beitragen, während Herr Müller, Optiker, meinte, jeder der 49 Wahlbezirke könne doch wohl eine Mark ausbringen, damit würden die Kosten doch schon gedeckt sein! Auf eine Anfrage aus der Versammlung, daß man sich doch auch über die Person des Kandidaten vergewissern müßte, meinte Herr Müller, daß zur Aufklärung über die event. Kandidaten doch wohl eine Anfrage bei den Innungen genüge, man würde dort schon die beste Auskunft über jeden Kandidaten erhalten. Herr Müller hatte bei Beantwortung dieser Frage jedenfalls seine zu Beginn der Versammlung gemachten Ausführungen, daß es gleichgültig sei, welcher politischen Partei der Kandidat angehöre, vergessen. Die Innungen werden schon Auskunft geben wer Sozialdemokrat, freisinnig oder konservativ ist.

Es wurde beschlossen, die Agitation in folgender Weise einzuleiten. Aus jedem der 49 Wahlbezirke waren „Arbeitgeber“ mittels gedruckter Einladung zur Versammlung bedacht worden. Diesen sogenannten Vertrauensleuten wurden nun die Bezirkslisten, — welche „sich selbst gebildete Komitee“ vom Magistrat erhalten hatte — übermittelt. Diese Vertrauensleute sollen nun in den einzelnen Bezirken die Agitation treiben. Zusammenkünfte abhalten u. s. w. Auf diese Weise hofft man eine große Zahl von „parteilosen“ Arbeitgebern in das Gewerbegericht hineinzubringen. In Nähe hatte es das Komitee zwar nicht fehlen lassen, doch ist dieselbe schlecht besetzt worden: von 160 Einladungen, welche das Komitee abgeben hatte, haben 56 G. G. Gebalt. — Ein Beweis mehr, daß die meisten Unternehmer über diese Institution sich ebenso unklar sind, wie über manche andere, z. B. die Sonntagstraße u. s. w.

In dem Brande in der Zentral-Markthalle. Die vorgestern Abend von der Feuerwehr gehobte Hoffnung, den Brand der Kellereien auf seinen dergestigen Herd zu beschränken, hat sich leider nicht erfüllt, vielmehr sind die gesammten Kellereien des riesigen Gebäudes dem Feuer zum Opfer gefallen. Bei der sorgfältig zunehmenden Ausdehnung des Flammenmeeres war die Zahl der wasserergebenden Schläuche auf zwanzig vermehrt worden, in der Absicht, die Kellereien unter Wasser zu setzen; trotzdem aber fraß sich das Feuer immer weiter durch, bis gegen 10 Uhr Abends sämmtliche Kellereien in hellen Flammen standen, und um diese Zeit hatte die Verqualmung etwas nachgelassen, so daß einzelne mit Rauchhelm versehene Löschmannschaften dem Brandherd von einem Seitengange aus sich nähern konnten.

Leider wurde ein Theil der Löschzüge gegen 7 Uhr Abends auf den Ruf „Mittelfeuer“ hin nach der Rosenthalerstraße abberufen, wodurch eine momentan sehr empfindliche Schwächung der Löschkräfte stattfand, doch konnten eine Stunde später sämmtliche Mannschaften wieder antreten.

Um 1/8 Uhr Abends fand die erste Ablösung der total erschöpften Leute statt, im Laufe der gestrigen Nacht mußten noch vier weitere Ablösungen der übermüdet arbeitenden Mannschaften erfolgen.

Am gestrigen Morgen gegen 8 Uhr hatte sich die Gewalt des Feuers etwas gelegt, so daß gegen 4 Uhr früh die ersten Löschzüge die Halle verlassen konnten und nun wurde damit begonnen, das Wasser aus den Kellereien herauszupumpen, welche Arbeit gegen 6 Morgens fast beendet war. Sofort wurden die Aufräumungsarbeiten vorgenommen und jetzt zeigt sich die enorme Größe des Schadens in vollem Umfange! Stunden hindurch, bis zum späten Vormittag hinein, wurden große Stapel verbrannter oder gebratenen Obstes, halbverfertigte Körbe, viele hundert Zentner verdorrten, halb oder ganz verbrannten Fleisches, geschmortes und angebranntes Gemüse zu Tausenden von Schüsseln, Alles bunt durch einander ans Tageslicht geschleudert. Viele Verkaufsstellen sind zu Pulver verbrannt. Hier und dort schingen gestern Vormittag gegen neun Uhr immer noch Flammen aus dem dampfenden, qualmigen unübersehbaren Schuttmassen und aus 8 Schläuchen gaben die noch an der Brandstätte stationirten Züge sorgfältig Wasser.

In der Halle selbst lagert eine unerträgliche dunstige Hitze, die jedes längere Verweilen unmöglich macht; die Verqualmung ist noch bedauerlich, daß man nicht einen Schritt weit thun kann und unsere braven Löschmannschaften arbeiten unausgesetzt beim Schrein der Pfadfinden.

Natürlich ist die Markthalle jetzt für die Händler sowohl, wie für das Publikum geschlossen und es ist fraglich, ob Morgen schon die Aufräumungsarbeiten so weit gediehen sind, um den Markthallenverkehr zu ermöglichen!

So traten viele Händler gestern Morgen zeitig zusammen, um über die Abhaltung eines Marktes unter freiem Himmel zu berathschlagen; schnell wurde der Entschluß gefaßt, auf den „Neuen Markt“ feilzubalten und in den Vormittagsstunden entwickelte sich ein lebhaftes Geschäft daselbst. — Zum Feuerschaden wird aus amtlicher Quelle folgendes mitgeteilt: Die Zentralmarkthalle wird voraussichtlich für längere Zeit geschlossen bleiben, da durch das Feuer der Fußboden derart gelitten hat, daß ein Zusammenbruch desselben an 12—14 Stellen zu befürchten ist.

Nachdem Branddirektor Stude im Verein mit der städtischen Baukommission eine Kontrolle der Halle vorgenommen hat, wird der Fußboden abgesteift werden und dann erst dürfen die Händler ihre Waaren — soweit solche noch vorhanden und nicht durch Feuer oder Wasser verdorben sind — herausnehmen.

Die Wiedereröffnung der Zentralmarkthalle wird erst erfolgen, nachdem die gußeisernen Träger, welche durch Feuer und Hitze urtheilweise geschmolzen, durch neue ersetzt sind. Der Fußboden ist zum Theil gesprungen, an vielen Stellen sind die Mauerscheine herausgefallen.

Die Höhe des Schadens, so erfahren wir weiter, ist noch gar nicht, soweit solcher die verbrannten und verdorrten Waaren anbetrifft, zu schätzen.

Alle derartigen Schätzungen sind imaginär und unzutreffend. Die Markthallen-Verwaltung wird in den nächsten Tagen die Händler auffordern, den ihnen durch den Brand entstandenen Schaden nachzuweisen und es soll dann völliger Ersatz geleistet werden. Die Markthallen-Verwaltung hat nämlich sämmtliche in der Zentral-Markthalle vorhandene gewesenen Waaren versichert und zwar bei der Aachen-Münchener Feuer-Versicherungs-Gesellschaft. Taxiren läßt sich dagegen der Brandschaden, welcher die Baukosten betrifft; derselbe dürfte circa 60 000 Mark betragen.

Von etwa 200 Verschlägen der Kellereien konnten nur neun den Flammen entzogen werden.

Der amtliche Bericht des Branddirektors Stude über das Feuer lautet, wie folgt:

Es hat in der Zentral-Markthalle am Alexanderplatz 8/4 vom Inhalt des Kellers, welcher sich ohne Trennung unter der ganzen Halle hinzieht, gebrannt. Der Inhalt bestand in allen Arten von Verkaufsgegenständen in Verpackungen von großen Quantitäten, Häusern, Kästen, Brettern, Kohlen, Brennholz, Wagen, Packpapier, Stroh und Heu, Häfel, Hunderte von Büchsen Konserven und Schmalz, und Butterfässer expodirten mit lautem Knall ununterbrochen im Laufe der Stunden. Die Vorräthe befanden sich in dichten, bis zur Decke reichenden Verschlägen, so daß ein Vorwärtskommen kaum zu ermöglichen war, Hitze und Qualm waren enorm. Ein Offizier und etwa 20 Mann mußten schließlich wegen vollkommener Erschlaffung nach Hause geschickt werden. Es waren 21 Krosen in Thätigkeit, davon 8 von 4 Dampfstrahlen, 13 von 21 Hochstrahlen und Hydranten, dazu 4 Feuerkugelhähne und 4 Rauchhelme. Die Mannschaften waren sehr brav, dieselben mußten 12 Stunden ohne Unterbrechung arbeiten und konnten dann erst abgelöst werden, da die noch in Wachbereitschaft ver-

bliebenen 5 Jäger während des Feuers in der Markthalle zu vier anderen Feuern rücken mussten. Die Aufräumungsarbeiten werden noch etwa 12 Stunden dauern. Einzelne Gewölbe haben erheblich gelitten, über denselben sind die Gänge vorläufig dieses abgepfert worden. Die ganzen Marktgegenstände in der Markthalle sind fast unversehrt, so dass wahrscheinlich ein Teil des Marktwortverkehrs heute daselbst stattfinden kann. Bei Ankunft der Feuerwehr stand mehr als der halbe Keller bereits in Brand. Ueber die Entstehung ist nichts Sicheres ermittelt; angeblich soll jemand mit brennender Petroleumlampe hingefallen sein. Die Zugangsverhältnisse zum Keller erwiesen sich als durchaus ungenügend.

Ein offizielles Berichterstatter fügt diesem Bericht noch folgendes hinzu: Es unterliegt keinem Zweifel, dass die ganz feuerpolizeiwidrige Ausführung des Markthallenbaues die Katastrophe veranlasst hat. Man wird sich erinnern, dass der frühere Branddirektor, Major Witte, sehr energischen Einspruch gegen den Bau erhoben hat, derselbe blieb infolge dessen auch einige Monate liegen, schließlich gelang es unter inzwischen geänderten Verhältnissen der städtischen Bauverwaltung aber doch, den Bau nach ihren Plänen weiter zu führen. Das Fehlerhafte der Kelleranlage kennzeichnet sich nach jenen zwei Seiten, die im amtlichen Bericht treffend angedeutet sind, in dem Mangel an trennenden Brandmauern mit eisernen, feuerstärkeren Türen, die entweder selbstständig schließen oder deren Verschluss doch von Punkten außerhalb des Kellers bewirkt werden kann und in der ungenügenden Fürsorge für Zugänge.

Die Lage der Feuerwehr war eine ganz verzweifelte. Schon als die ersten Mannschaften erschienen, war der Keller nicht mehr zu betreten. Man suchte daher zunächst den Keller zu überschwemmen. Diesen Vorhaben trat aber ein besonderer Umstand entgegen. Der Keller ist derartig kanalisiert, dass alles hineingepumptes Wasser sofort wieder abfließt. Erst als sich durch den Brandschutt der Abfluss verstopft hatte, gelang es, in dem brennenden Keller einen gewissen Wasserstand zu erreichen. Sechs Stunden lang stand die Feuerwehr vor dem brennenden Keller, ohne in ihn eindringen zu können. Erst in der ersten Nachstunde konnte man direkt gegen das Feuer vorgehen und zwar von der Panoramastrasse aus und von der nach der Königstrasse zu gelegenen Seite der Neuen Friedrichstraße. Hier hatte eine Spritze erst längere Zeit Luft in den Keller pumpen müssen. Bis dahin hatte man das Wasser durch die Lichtschächte leiten müssen. Das aus diesen Schächten sofort hohe Flammen emporstiegen, musste man die Kober an Haken und Mistgabeln binden, um sie überhaupt nur den Öffnungen nähern zu können. Mehrfach versengte die Gluth Rohr und Schlauchleitung. In der Halle selbst hatte sich ein so intensiver Rauch festgesetzt, dass man nicht einen Schritt weit sehen konnte. Um dem Rauch Abzug zu schaffen, erstieg man das Dach und schlug die Oberlichtfenster ein.

Erst um 1/2 Uhr wurde die Nacht des Feuers gebrochen, um 1/4 Uhr konnte der 17. Zug als erster die Brandstätte verlassen, um 1/6 Uhr rückte der Branddirektor Stufe mit der Hauptwache ab. Es sei noch bemerkt, dass es zuerst auch sehr an Absperrungsmannschaften mangelte, weil das Gros der Schutzmannschaft der Illumination wegen an anderer Stelle konzentriert war. (Das war auch wichtiger!) Die Höhe des Schadens lässt sich vorläufig noch gar nicht überschauen, er wird von künftiger Seite auf Millionen geschätzt.

Wie die Obedienzen der Nation „arbeiten“. Eine sonderbare Geschichte knüpft sich an das letzte Ordensfest. In mehreren hiesigen Zeitungen erschien ein Zirkular, das ein Teil der leghim deforirten Personen erhalten hat. Darin wurde, angeblich infolge einer von allerhöchster Seite ergangenen Anregung zur Beteiligung an der Widmung eines für den Kaiser bestimmten Prachtalbums aufgefordert und zugleich um Einzahlung von je 20 Mark an den Schatzmeister Herrn von Schlieben in Friedenau gebeten. Die Unterschrift lautete: „Das Komitee, im Auftrage Graf Kurt von Kaldreuth.“ Der Kriminalpolizei erschien es auffallend, dass von allerhöchster Seite der Wunsch nach einer derartigen Widmung ergangen sein sollte. Sie trat der Sache näher und erhielt zunächst von dem Grafen v. Kaldreuth die Erklärung, dass er der Angelegenheit vollständig fern stehe. Herr von Schlieben, Redakteur eines Vorortblattes, hat zugeben müssen, dass ein Komitee gar nicht besteht, dass er vielmehr allein die Sache betrieben hat. Das Zirkular will Herr von Schlieben zunächst nur an solche Personen gesandt haben, die mit dem Allgemeinen Ehrenzeichen ausgezeichnet worden sind, in der in den Zeitungen veröffentlichten Ordensliste von unten anfangend. Er giebt auch zu, in fünf Fällen je 20 M. bekommen zu haben. — So haben sich also fünf D-entsche gefunden, die Herrn von Schlieben in großer Menschenfreundlichkeit unter die Arme griffen. O, dass sie ewig grün bliebe, die Täuschlichkeit im ersten Triebe!

Zu dem Bericht, den wir über den verstorbenen Genossen Liebetraut veröffentlichten, wird uns von Arbeitskollegen des Dahingegangenen mitgeteilt, dass sich in unserem Bericht ein kleiner Irrthum eingeschlichen hatte. Es war nämlich von uns behauptet worden, dass Liebetraut ein halbes Jahr nur halbe Tage gearbeitet hatte. Demgegenüber wird uns aus dem Arbeitsbuch des Verstorbenen der Nachweis geführt, dass er nur in der Zeit vom 18. November bis 8. Dezember v. J. halbe Tage gearbeitet hat. Ergänzend wird uns hierzu noch mitgeteilt, dass sich allerdings auch in unserem Bericht (d. h. in der Übersetzung

branche) im letzten Jahre die allgemeine Geschäftskrise in deutlich wahrnehmbarer Weise bemerkbar gemacht hat; wie andererseits auch in letzter Zeit der leidende Zustand des verstorbenen Kollegen ihn daran hinderte, so intensiv zu arbeiten, als ihm dies in gesunden Tagen möglich war. Bedenkt man nun, dass er zu Hause eine kranke Frau und vier Kinder hatte (das jüngste ist erst sieben Wochen alt), so ist es kein Wunder, dass der Bedauernswerte mit seiner Familie in so harte Bedrängnis gerathen mochte.

Eine Fahrt auf Tod und Leben unternahm dieser Tage ein Schlächtergehilfe aus Belten nach Berlin. Derselbe hatte sich mit einem Hackmesser aus Versehen die Pulsader durchschlagen, welche zwar in Belten unterbunden wurde, aber doch, da Verbleuten eintreten konnte, eine Ueberführung des Verletzten in eine Berliner Klinik notwendig machte. Die Begleiter desselben sahen sich nun während der ganzen Fahrt gezwungen, den verletzten Armen ferngerade in die Höhe zu halten, um eine Verblutung zu verhindern. Trotzdem den sehr kräftigen Mann in Hennigsdorf die Kräfte zu verlassen drohten, langte derselbe doch noch rechtzeitig, wenn auch schon zur Nachtzeit, in Berlin an und befindet sich jetzt außer Lebensgefahr.

Der „Sozialist“ ist der „Volks-Zeitung“ zufolge wegen seines in Nr. 1 enthaltenen Artikels über die Prostitution, der unästhetischen Inhalts sein soll, unter Anklage gestellt worden.

Polizeibericht. Am 27. d. M. Morgens fiel ein Arbeiter vor dem Hause Engel-Ufer 2 zur Erde und erlitt eine schwere Verletzung der Rippen, so dass seine Ueberführung nach dem Krankenhaus Bethanien erforderlich wurde. — Morgens wurde ein Rentier in seiner Wohnung, in der Grenadierstraße, und Nachmittags ein Arbeiter auf dem Boden eines Hauses in der Wilhelmshavenerstraße erhängt vorgefunden. — Nachmittags wurden eine Frau und ihr Sohn in ihrer Wohnung in der Großen Frankfurterstraße vergiftet vorgefunden. Der Sohn verstarb bald darauf, während die Mutter noch lebend nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht wurde. — In der Ecke der Charlotten- und Französischenstraße geriet ein Bildhauer unter die Räder einer Droschke und erlitt anscheinend innere Verletzungen. — Im Keller der Zentral-Markthalle brach Nachmittags Feuer aus, das die dort gelagerten großen Vorräthe von Verkaufsgegenständen u. ergriff und sich so schnell verbreitete, dass beim Eintreffen der Feuerwehr bereits die Hälfte des unter der ganzen Halle sich hinziehenden Raumes in Flammen stand. Der Angriff der Feuerwehr erfolgte mit 21 Kohren, davon 8 von 4 Dampfspritzen und 13 von Handdruckspritzen und Hydranten; die Mannschaften mussten 12 Stunden lang ohne Unterbrechung arbeiten, da die übrigen noch in Wachbereitschaft verbliebenen fünf Jäger zu vier anderen Feuern ausrücken mussten. Infolge der großen Hitze und des überaus starken Qualmes wurden ein Offizier und 20 Mann so erschöpft, dass sie von der Brandstätte entlassen werden mussten. Ein Theil der Gewölbe hat anscheinend bedeutend gelitten, so dass die Absperrung der darüber befindlichen Gänge erforderlich wurde.

Gerichts-Beilage.

Entscheidung des Reichsgerichts. Der Verleger einer Zeitung kam, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, III. Strafsenat, vom 2. November 1892, seine Verantwortlichkeit für Pressekritik nach § 21 Abs. 1 des Reichs-Pressgesetzes nicht ohne weiteres dadurch ablehnen, dass er nachweist, er habe für seine Zeitung verantwortliche Redakteure bestellt; vielmehr hat er nachzuweisen, dass diese Redakteure zuverlässig und für ihre Stellung geeignete Personen gewesen und dass der Umfang seines Verlagsgeschäfts eine Prüfung des Inhalts der einzelnen Nummern der Zeitung durch ihn persönlich ausgeschlossen habe.

Veranstaltungen.

- Vergnügungsverein „Südtiger Jugend“.** Sonntag, den 29. Januar, Sitzung, Stroh's Planino-Gesell. Anfang präzis 4 1/2 Uhr. Fiedeltas und Tanz.
- Öffentliche Versammlung für Männer und Frauen** am Sonntag, den 29. Januar, Abends 6 Uhr, in der Berliner Buchdruckerei, Tempelhofer Berg. Tagesordnung: Vortrag des Genossen Robert Wolf, Bahnarzt, über „Sozialismus und Sozialismus“. Nachher Fiedeltas.
- Private-Theatergesellschaft „Arbeitsklub „Humor“.** Sonntag, den 29. Januar, Abends 6 Uhr, Sitzung bei Friedrichs-Alexandrinenstr. 22. Beschäftigung: Aufnahme, Wille zum Theaterbesuch am 18. Februar bei Bohne, Palmbühne 45-47. Nach der Sitzung: Gesellschaftskunde, Vorträge und Tanz.
- Kantonsmannschaft der Schleswig-Holsteiner in Berlin.** Sonntag, den 29. Januar, Abends 7 Uhr: Vortrag des Herrn Stübe über die Cholera in Hamburg im Jahre 1892 (mit ca. 50 Illustrationen), in den Arminkassen, Kommandantenstr. 20.
- Private-Theatergesellschaft „Preciosa“.** Sonntag, den 29. Januar, Abends 8 Uhr: Sitzung und Fiedeltas, im Restaurant „Zur Kornblume“, Androstr. 3.
- Öffentliche Versammlung für Männer und Frauen** am Sonntag, den 29. Januar, Abends 6 Uhr, bei Otto Klein, Schönleinsstr. 6. Vortrag des Genossen Silberbrand über „Soziale Reformen“.
- Spirit- und Gesellschaftsklub „Der“.** Montag, den 30. Januar, Abends 9 Uhr: Sitzung, Elisabethstraße 14. Brudercorsette sind eingeladen.

Achtung, Schneider und Schneiderinnen! Große öffentliche Versammlung am Montag, den 30. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, in den Arminkassen Kommandantenstr. 20. Tagesordnung: Gedanten wir zum Frühjahr Fortbewerungen an die Unterthür zu stellen und welche? Referent H. Lütjens.

Arbeiter und Arbeiterinnen der Schuh-, Papier- und Lederwaren-Industrie. Große öffentliche Versammlung am Montag, den 30. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, bei Holz, Wille Fotostr. 74. Tagesordnung: Vortrag des Herrn Stübe über die Cholera in Hamburg.

Arbeiter-Bildungsschule. Sonntag Vormittag 10-12 Uhr: O. S. Schule, Markuststraße 21: Unterricht in Buchführung und oberes Rechnen. Arminkassen, Kommandantenstr. 20: Unterricht in der Nationalökonomie. — Montag, Abends 8 1/2-10 1/2 Uhr: O. S. Schule, Gogelbergstr. 43. Unterricht in Psychologie. Süd-Ostschule, Reichsbergerstr. 133: Unterricht in Buchführung und oberes Rechnen. O. S. Schule, Markuststr. 21: Deutsch (oberes) Logik. Nord-Schule, Müllerstraße 170a: Deutsch (oberes). In allen Unterrichtsfächern, mit Ausnahme von Mathematik und Buchführung, können noch Schüler und Schülerinnen, auch jetzt im Laufe des Semesters, eintreten.

Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit der Raum dafür abzugeben ist, dem Publikum zur Verfügung und bittet um gleichzeitige Abgabe des Interesses zur Verfügung; sie wendet sich aber gleichzeitig dagegen, mit dem Inhalt desselben identisch zu werden.

Freie Volksbühne.

Aufruf zur Gründung einer IV. Abtheilung.
Der Verein Freie Volksbühne zählt jetzt 3559 Mitglieder; sämtliche drei Abtheilungen sind also gefüllt. Da aber täglich an die Zahlstellen und an die Vorstandsmitglieder Meldungen zum Eintritt gelangen, hat der Vorstand die Bildung einer vierten Abtheilung ins Auge gefasst. Doch kann die Gründung bei den großen Kosten, die jede Vorstellung verursacht, erst dann vor sich gehen, wenn genügende Aussicht vorhanden ist, dass auch diese Abtheilung einigermaßen gefüllt wird. Sie soll dann erfolgen und ihre erste Vorstellung am Sonntag, den 12. Februar, stattfinden, wenn sich bis zum Mittwoch, den 2. Februar 400 Theilnehmer finden.

Alle diejenigen, die Mitglieder des Vereins werden wollen, können sich in die Listen einzeichnen, die von heute ab in allen Zahlstellen des Vereins ausliegen oder an den Unterzeichneten eine Karte mit Bezeichnung des Namens und der Wohnung ein-senden.

Einschreibegeld und Mitgliedsbeiträge sind jetzt noch nicht, sondern erst dann zu zahlen, wenn die Abtheilung gegründet und die erste Vorstellung bestimmt ist.

Die Vorstellungen finden nach wie vor abwechselnd im Lessing- und im Nationaltheater statt. Das Einschreibegeld beträgt 50 Pf., der monatliche Betrag abwechselnd 50 oder 60 Pf. Der Vorstand der Freien Volksbühne.

J. A.: Julius Lart, SW., Solmsstr. 24.

Depeschen.

(Depeschen des Bureau Herold.)

Bremerhaven, 28. Januar. Laut Meldung der „Meer-Zeitung“ ist das deutsche Schiff „Rudolf von Bennigsen“ auf der Reise von hier nach Philadelphia gesunken. Die Mannschaft wurde gerettet.

Petersburg, 28. Januar. In den Nothstandsgegenden ist die Lage der Bevölkerung infolge der außerordentlichen Kälte schrecklich. Die Regierung wird demnächst abermals namhafte Unterstützungen vertheilen lassen.

Budapest, 28. Januar. (Abgeordnetenhause.) Der Handelsminister erklärte sich heute gegen die Errichtung einer Arbeiter-börse, weil solche die sozialistischen Umtriebe nur fördere. Er billigte dagegen die Schaffung eines Friedensgerichtes für die Entscheidung gerechter Ansprüche der Arbeiter. Er verfolge aufmerksam die Interessen der Arbeiter und werde deren Schutzhaltung eventuell auch weiterhin durch legislative Maßnahmen bewerkstelligen. (Das klingt ja ganz nach deutschen Rezepten! D. R.)

Helsingfors, 28. Jan. Der Heißharmee ist die Abhaltung öffentlicher Versammlungen verboten worden. Wegen Agitation für die Heißarmee haben 9 Schweden und 2 Engländer die Ordre erhalten, binnen 14 Tagen das Land zu verlassen, widrigenfalls sie mit Gefängnis bestraft und zwangsweise aus dem Lande gebracht werden würden.

Bombay, 28. Jan. Die Weizenstaaten in Ostindien haben sich etwas gebessert; die Ernte wird auf 60 Millionen Quarter geschätzt. Infolge niedriger Preise flacht der Getreidehandel vollkommen.

Briefkasten der Redaktion.

Vertrauensmann Werner. Sie haben gewiß übersehen, dass wir des traurigen Vorfalls bereits in der gestrigen Nummer Erwähnung gethan haben.

H. S. Die Bitte, ob das Herkog'sche oder Berth'sche heimliche Geschäftshaus an Patriotismus und Dekorationspracht an Kaiser's Geburtstag Höheres leistete, wagen wir nicht zu entscheiden.

Versammlung für Männer und Frauen

Sonntag, den 29. Januar, Abends 6 Uhr, Beuthstr. 20. 1 Tr. 1097b

Tagesordnung:
1. Vortrag über: „Der Einfluss der Religionen und ihre Stellung in der Gegenwart.“ 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. — Nachher: Gemüthliches Beisammensein und Tanz, arrangiert vom Sozialistischen Les- u. Diskussionsklub.

Achtung! Rixdorf! Zentral-Kranken- u. Sterbekasse der Tischler

und anderer gewerbl. Arbeiter. Oertliche Verwaltung Rixdorf.

Mitglieder-Versammlung am Montag, den 30. Januar 1893, Abends 8 1/2 Uhr, bei A. Hoffmann, Bergstr. 133.

Tagesordnung:
1. Kassenbericht vom 4. Quartal 1892. 2. Erklärung der neuen Statuten. 3. Verschiedenes. 1095b

Achtung!

Alle diejenigen, welche noch Sammel-listen von den streikenden Korbmachern haben, werden ersucht, dieselben bis zum 4. Februar Ritterstr. 25 im Restaurant an das Streikkomitee der Korbmacher abzuliefern, sonst müssen die Namen der Säumigen veröffentlicht werden. 1096b J. A.: Robert Kierisch.

Große öffentliche Versammlung

der in der Kürschnerbranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen

am Montag, den 30. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, Landbergstr. 31.

Tagesordnung: 1. Vortrag des Genossen Roland über: „Die Lösung des sozialen Problems.“ 2. Diskussion. 3. Die jetzige Lage der Müllensfabrikation. 4. Verschiedenes. Der wichtigen Tagesordnung wegen ist es Pflicht der Kollegen und Kolleginnen, dahin zu wirken, dass sämtliche Werkstätten in dieser Versammlung vertreten sind. 190/2

Die Vertrauensleute.

Fachverein der Tapezierer Berlins und Umgegend.

Versammlung am Montag, den 30. Januar, Abends 8 1/2 Uhr im Lokale des Herrn B o l h, Alte Jakobstr. 75.

Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Rob. Wolf über: „Soziale Streitlichter.“ 2. Diskussion. 3. Werkstatt-Angelegenheiten. 4. Vereinsangelegenheiten und Fragelosen. Um zahlreiches Erscheinen ersucht 811/9

Der Vorstand.
Helle freundl. Wohn., best. a. Stube, N., N., 228, 240, 270 M. sof. u. s. 1. April zu verm. Gartenplatz 3. 1137b

Zentral-Kranken- u. Sterbekasse der Tischler u. s. w.

(Eingetragene Hilfskasse zu Hamburg.) Oertliche Verwaltung Berlin G.

Montag, 30. Januar, Abends 8 1/2 Uhr:

Mitglieder-Versammlung bei Lorenz, Koppentstraße 43b.

Tagesordnung:
1. Abrechnung vom 4. Quartal 1892. 2. Verschiedene wichtige Kassenangelegenheiten. Mitgliedsbuch legitimirt. Das Erscheinen aller Mitglieder ist erwünscht. 905/2

Die Ortsverwaltung.

Pape's Lokal, Badstr. 58, ist mehrere Sonnabende frei. 1077b

Vereinszimmer zu vergeben Meyer, Sebastianstr. 8. 1094b

Meyer's Lexikon, uneingebunden, für 45 M. zu verk. b. E. Reich, Grünauerstr. 10.

Größtes Lager Berlins Kinderwagen, Androstr. 23. Dr.

Schmerzlozes Zahn-, Norvt. Süs, Falkensteinstr. 82.

Homöopathische Klinik, Brannen-straße 40. Epr. 11-12, 4-5. Stg. 9-10.

Defikulation u. Restauration mit Wein-, pass. f. Parteigenossen, sof. Inventarpr. zu verkaufen. Zu erf. Alt-Roadit 37. 1092b

SO. Südbenerstr. 20, voru. freundl. Wohn. Stube, Küche u. s. 92 Tbr. s. verm.

Eine Schlafz. b. D. Ficius, Lange-straße 70, v. 3 Tr. 973b

Freundl. Schlafz. bei Frau Müller, Alexandrinenstr. 79, S. I. 1 Tr. 1121b

Genosse find. freundl. Schlafz., sep., 7 M., Laustherstr. 3, v. 2 Tr. b. Stödel.

Möbl. Schlafz., sep. Eing., s. verm. Müvins, Haderdorferstr. 16 III. 1118b

Schlafz. b. Frau Kubitsky, Bernauer-straße 18, 3 Tr. 1105b

Freundl. Schlafz., Eing. sep., s. v. Gr. Frankfurterstr. 5, 3 Tr. 1106b

2 Schlafz. Scheidemann, Adalbertstr. 84.

Fr. Schlafz. Grenadierstr. 42, v. 3 Tr.

Möblirte Schlafz., 2 Herren, 7 M., Schandendorferstr. 7, v. 3 Tr. I. 1110b

Möbl. Schlafz. f. Frn., Preis 9 M., Joffenerstr. 41, v. 3 Tr., bei Christianien.

An 2 Genossinnen eine leere Stube ev. Schlafz. zu verm. Kottbuser Ufer 56, Hof 1 Tr. r. 1048b

Langestr. 50, Hof 1 Tr., bei Bwe. Kolbe rdl. Schlafzelle zu verm. [1107b

Den besten

Schmalzler aus echtem Brasil liefern **Schwarz & Co.,** Tabakfabrik, Nürnberg. 35899

Ein tüchtiger Möbelpolirer, welcher selbst arb. kann und ca. 3-4 Polirer zu beauftragten hat, wird für eine groß. Möbelschleiferei in Stettin ges.; ebenfalls wird daselbst ein tücht. Tischler auf Damenschreibtische verl. Meldungen bei Herrn Ernst Müller, Christianstr. 12, Vorm. 9-11 Uhr. 1134b

Ersahr. Werkführer, Assende, der Galvanisiren selbst vertritt, sof. ges. Off. m. Angabe d. früheren Thätigkeit u. X. 22 an die Exp. d. Bl. 1104b

Plamfells auf gute Umhänge verl. B a h r l., Jerusalemstr. 28, III. 1067b

Eine alte deutsche Feuer-Vers.-Gesell-schaft sucht für Berlin u. die Provinz thätige Haupt- u. Spezial-Agenten. Hohe fortlaufende Bezüge event. auch festes Gehalt werden zugesichert.

Offerten unter **O. P. 2** nimmt die Expedition entgegen. 963b

Barbierlehrling, Sohn eines Gen., kann bei mir in die Lehre treten. **Ed. Freyer,** Heilgehilfe, Münche-bergerstr. 2. 1071b

Ein langjähriger redigierender Parteigenosse, Familienvater, welcher seit längerer Zeit der Expedition und Redaktion eines Partei-Kopfbattes vor-gesandten, sucht verhältnismäßig an einem Parteiblatt Stellung als Expedient oder stellvertretender Redakteur. Off. unter Nr. 3000 besorgt die Expedition dieses Battes. 96129

Marx.

Eine Biographie von Marx aus der Feder von Friedrich Engels bringt der jetzt erscheinende 4. Band des Handbuchs der Staatswissenschaften, die wir nachstehend zum Abdruck bringen:

Marx, Heinrich Karl, wurde geboren in Trier am 5. V. 1818 als der Sohn des Advokaten und späteren Justizraths Heinrich Marx, der, wie aus dem Taufschein des Sohnes ersichtlich, 1834 mit seiner Familie vom Judenthum zum Protestantismus übertrat. Nach beendeter Vorbildung auf dem Trierer Gymnasium studierte Karl Marx seit 1835 in Bonn, sodann in Berlin erst Rechtswissenschaft, später Philosophie und promovierte in Berlin als Dr. phil. 1841 mit einer Dissertation über die Philosophie Epikurs. In demselben Jahre siedelte er nach Bonn über, um dort sich als Dozent zu habilitieren, aber die Schwierigkeiten, die die Regierung seinem ebenfalls als Dozent der Theologie fungierenden Freunde Bruno Bauer in den Weg legte und die mit Bauer's Entsetzung von der Universität endigten, machten ihm bald klar, daß für ihn kein Platz sei an einer preussischen Hochschule. — Um dieselbe Zeit wurde von den junghegelisch angehauchten jüngeren Elementen der rheinischen radikalsten Bourgeoisie, im Einverständnis mit den liberalen Führern Camphausen und Hausermann, die Gründung eines großen Oppositionsblattes in Köln angeregt; Marx und Bauer wurden als tüchtige Hauptmitarbeiter ebenfalls zu Rath gezogen. Eine — damals nöthige — Konzeption war in der Stille auf Umwegen besorgt, und so erschien die „Rheinische Zeitung“ am 1. I. 1842. Marx schrieb von Bonn aus größere Artikel in das neue Blatt; die hauptsächlichsten waren: eine Kritik der Verhandlungen des rheinischen Provinziallandtages, eine Arbeit über die Lage der bäuerlichen Winger an der Mosel, und eine andere über den Holzdiebstahl und die ihn betreffende Gesetzgebung. Im Oktober 1842 übernahm er die Oberleitung des Blattes und siedelte nach Köln über. Von da an erhielt die Zeitung einen scharf oppositionellen Charakter. Allein die Zeitung war eine so geschickte, daß trotz der über die Zeitung verhängten erst doppelten, dann dreifachen Zensur (erst der gewöhnliche Zensur, dann der Regierungs-Präsident, endlich ein von Berlin ad hoc hergesandter Herr von Saint-Paul) die Regierung dieser Art Presse schwer bekommen konnte und sich daher entschloß, das Weitererscheinen der Zeitung vom 1. I. 1843 an zu untersagen. Durch den an jenem Tage erfolgten Rücktritt Marx' von der Redaktion erkaufte man eine Wagnisfrist von drei Monaten, aber dann erfolgte doch die schließliche Unterdrückung des Blattes.

Marx entschloß sich nun nach Paris zu gehen, wohin auch Arnold Ruge nach der ungefähr gleichzeitig erfolgten Unterdrückung der „Deutschen Jahrbücher“ sich wenden wollte. Zuvor aber heirathete er in Kreuznach Jenny von Westphalen, seine Jugendgenossin, mit der er schon seit Beginn seiner Universitätszeit verlobt gewesen war. Das junge Paar kam im Herbst 1843 nach Paris, wo Marx und Ruge die „Deutschfranzösischen Jahrbücher“ herausgaben, eine Zeitschrift, von der indes bald das erste Heft erschien; die Fortsetzung scheiterte theils an den übergroßen Schwierigkeiten der heimlichen Verbreitung in Deutschland, theils an den sehr bald zu Tage tretenden prinzipiellen Differenzen zwischen den beiden Redakteuren. Ruge blieb im Fahrwasser der Hegel'schen Philosophie und des politischen Radikalismus, Marx warf sich aufs Studium der politischen Oekonomie, der französischen Sozialisten und der Geschichte Frankreichs. Das Resultat war sein Uebergang zum Sozialismus. Im September 1844 kam Fr. Engels auf einige Tage nach Paris zu Marx, beide waren seit der gemeinsamen Arbeit an den „Deutschfranzösischen Jahrbüchern“ in Briefwechsel getreten, und von hier an datirt das Zusammenwirken Beider, das nur mit dem Tode von Marx ein Ende nahm. Seine erste Frucht war eine Streifschrift gegen Bruno Bauer, mit dem man, im Verlauf des Ferkelungsprozesses der Hegel'schen Schule, ebenfalls prinzipiell auseinandergekommen war: „Die heilige Familie. Gegen B. Bauer und Konsorten.“ Frankfurt a. M. 1845.

Marx half mit bei der Redaktion eines kleinen deutschen Wochenblattes, das in Paris unter dem Namen „Vorwärts“ erschien und das die Misere des damaligen deutschen Absolutismus und Scheinkonstitutionalismus mit beißendem Spott überschüttete. Dies war für die preussische Regierung die Veranlassung, vom Ministerium Guizot die Ausweisung von Marx aus Frankreich zu verlangen. Sie wurde bewilligt; Anfang 1845 siedelte Marx nach Brüssel über, wohin bald darauf auch Engels kam. Hier veröffentlichte Marx *Misère de la Philosophie, réponse à la Philosophie de la Misère de M. Prudhon, Bruxelles et Paris 1847*; ferner: *Discours sur la question du Libre Echange, Bruxelles 1848*. Außerdem schrieb er dann und wann Artikel in die „Deutsche Brüsseler Zeitung“. Im Januar 1848 arbeitete er mit Engels das „Manifest der kommunistischen Partei“ aus, im Auftrag der Zentralbehörde des Bundes der Kommunisten, einer geheimen Propaganda-Gesellschaft, der Marx und Engels im Frühjahr 1847 beigetreten waren. Das Manifest ist seitdem in unzähligen autorisirten und unautorisirten deutschen Ausgaben erschienen und in fast alle europäischen Sprachen übersetzt.

Als die Februarrevolution 1848 ausbrach und auch in Brüssel Volksbewegungen hervorrief, wurde Marx verhaftet und aus Belgien ausgewiesen; inzwischen hatte ihn die provisorische Regierung der französischen Republik eingeladen, wieder nach Paris zu kommen und so kehrte er dorthin zurück.

In Paris trat er zunächst mit seinen Freunden der Legationsspielerlei entgegen, die der Majorität der neuen Regierung ein bequemeres Mittel bot, sich die „lästigen fallenden“ fremden Arbeiter vom Hals zu schaffen. Es war klar, daß die so bei hellem Tage organisirten belgischen, deutschen u. Legionen die Grenze nur überschreiten konnten, um in eine wohl vorbereitete Falle zu gehen, wie dies denn auch thatsächlich der Fall war. Marx und die übrigen Leiter des Kommunistenbundes verschafften an vierhundert arbeitslosen Deutschen dieselbe Reisenerlaubnis wie den Legionären, so daß sie ebenfalls nach Deutschland heimkehren konnten.

Im April ging Marx nach Köln und am 1. VI. erschien dort unter seiner Leitung die „Neue Rheinische Zeitung“, die im folgenden Jahre am 19. V. zuletzt herauskam; die Redakteure wurden entweder gerichtlich mit Verhaftung oder als Nichtprüfungen mit Ausweisung bedroht. Letzteres Schicksal traf Marx, der während seiner Brüsseler Zeit seine Entlassung aus dem preussischen Staatsverbanne genommen hatte. Während des Bestandes der Zeitung hatte er zwei Mal vor den Ge-

schworenen zu erscheinen, am 7. II. 1849 wegen Preisvergehens und am 8. wegen Aufforderung zum bewaffneten Widerstande gegen die Regierung (zur Zeit der Steuerungsverweigerung, November 1848); beide Male erfolgte Freisprechung.

Nach der Unterdrückung der Zeitung ging Marx wieder nach Paris, wurde aber nach der Demonstration vom 13. VI vor die Wahl gestellt, entweder sich in die Bretagne interniren zu lassen oder Frankreich abermals den Rücken zu kehren. Natürlich zog er das letztere vor und ging nach London, wo er nun endgiltig seinen Wohnsitz aufschlug.

In London gab er heraus: „Neue Rhein. Zeitung“, politisch-ökonomische Revue, Hamburg 1850, wovon sechs Hefte erschienen sind. Seine Hauptarbeit hierin ist: „1848 bis 1849“, eine Darstellung der Ursachen und des inneren Zusammenhangs der Ereignisse dieser Jahre, namentlich in Frankreich; ferner (mit Engels zusammen) Rezensionen und politische Uebersichten. In die erste Arbeit schloß sich bald darauf als Fortsetzung: Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte, New-York 1852, neu aufgelegt Hamburg 1869 und 1885. Der große Kommunistenprozess in Köln veranlaßte eine weitere Broschüre: „Enthüllungen über den Kölner Kommunistenprozess“, Boston 1853, neueste Auflage Zürich 1885. Von 1852 an war Marx Londoner Korrespondent und jahrelang gewissermaßen Redakteur für Europa der „New-York Tribune“. Seine Artikel sind theils mit seinem Namen unterzeichnet, theils figurirten sie als Zeitarartikel; es sind nicht gewöhnliche Korrespondenzen, sondern auf gründlichen Studien beruhende, oft eine ganze Artikelreihe umfassende, Darlegungen der politischen und ökonomischen Lage der einzelnen europäischen Länder. Die militärischen Aufsätze darunter, über den Keimkrieg, die indische Rebellion u. sind von Engels. Einige der Marx'schen Artikel über Lord Palmerston wurden in London als Broschüren abgedruckt. Diese Mitarbeit an der Tribune nahm erst ein Ende mit dem amerikanischen Bürgerkriege.

Das Jahr 1859 verwidmete Marx einerseits in eine aus dem italienischen Kriege entspringende Polemik mit Karl Vogt, die ihren Abschluß fand in: Herr Vogt, von Karl Marx, London 1860. Andererseits aber brachte es die erste Frucht seiner jahrelangen ökonomischen Studien im Britischen Museum, in der Gestalt des ersten Hefes von: Zur Kritik der politischen Oekonomie, Berlin 1869. Kaum aber war dies erste Heft erschienen, da entdeckte Marx auch, daß er mit der Detail-Ausführung der Grundgedanken der folgenden Hefte noch nicht vollständig im Reinen sei; das noch vorhandene Manuskript ist der beste Beweis dafür. Er fug also sofort wieder von vorn an, und so erschien, statt jener Fortsetzung, erst 1867: Das Kapital. Erstes Buch: Der Produktionsprozess des Kapitals. Hamburg 1867.

Während er die ganzen drei Bände des „Kapital“ — das zweite und dritte wenigstens im Entwurfe — ausarbeitete, fand Marx endlich auch wieder eine Gelegenheit zu praktischer Thätigkeit in der Arbeiterwelt. 1864 wurde die internationale Arbeiterassoziation gegründet. Viele, namentlich Franzosen, haben sich den Ruhm angemacht, als Gründer dieser Assoziation zu gelten. Es ist selbstredend, daß so etwas nicht von einem allein gegründet werden kann. Aber so viel ist sicher: unter allen Beteiligten gab es nur einen, der sich klar war über das, was zu geschehen hatte und was zu gründen war, das war der Mann, der schon 1848 den Ruf in die Welt geschleudert: Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!

Bei der Gründung der Internationale versuchte auch Joseph Mazzini, die sich zu zusammenfindenden Elemente für seine mystische konspiratorische Demokratie des Dio e popolo zu gewinnen und zu verwerthen. Aber der in seinem Namen vorgelegte Entwurf zu Statuten und Inauguraladresse wurde verworfen zu Gunsten der von Marx redigirten, und von nun an war Marx die Leitung der Internationale gesichert. Von ihm sind sämtliche Erlasse des Generalrathes geschrieben, namentlich auch der nach dem Fall der Pariser Kommune erschienene und in die meisten Sprachen Europa's übersehte „Bürgerkrieg in Frankreich“.

Es ist hier nicht die Geschichte der Internationale zu erzählen. Es genüge, daß es Marx gelang, Statuten nebst prinzipieller Motivirung zu entwerfen, unter denen französische Proud'honisten, deutsche Kommunisten und englische Neugewerkschaftler einmüthig zusammenwirkten konnten, und daß die Harmonie der Vereinigung keine Störung erlitt, bis die Leute aus Licht traten, die seitdem jede Arbeiterbewegung zu tödren gesucht, die Anarchisten unter Bakunin. Es versteht sich, daß die Macht der Assoziation lediglich in der bisher unerhörten Thatsache der versuchten Vereinigung des europäischen und amerikanischen Proletariats lag; andere als moralische Mittel hatte der Generalrath nicht, sogar nicht einmal Geldmittel, statt der vielberufenen „Millionen der Internationale“ verfügte er meist nur über Schulden. Wohl nie ist mit so wenig Geld so viel geleistet worden.

Nach der Kommune war die Internationale in Europa unmöglich geworden. Den Kampf gegen die Regierungen und die in allen Ländern gleich erregte Bourgeoisie in der bisherigen Form fortzuführen, hätte kolossale Opfer gekostet. Dazu der Kampf im Innern der Assoziation selbst gegen die Anarchisten und die zu ihnen neigenden proud'honistischen Elemente. Lo j'eu ne valait pas la chandelle. Nachdem also auf dem Haager Kongress der formelle Sieg über die Anarchisten erklämpft war, schlug Marx vor, den Generalrath nach New-York zu verlegen. Die Fortdauer der Assoziation war so sicher gestellt für den Fall, daß veränderte Umstände die Wiederaufnahme derselben in Europa nöthig machten. Als aber solche Umstände eintraten, war die alte Form veraltet; die Bewegung war der alten Internationale weit über den Kopf gewachsen.

Von jetzt an blieb Marx der öffentlichen Agitation fremd, aber darum nicht minder thätig in der europäischen und amerikanischen Arbeiterbewegung. Er stand in Briefwechsel mit fast allen Führern in den verschiedenen Ländern, die ihn, wenn irgend möglich, bei wichtigen Anlässen persönlich zu Rathe zogen; er wurde mehr und mehr der vielgesuchte und stets bereite Berater des streitbaren Proletariats. Bei alledem aber konnte sich Marx jetzt wieder seinem Studium zuwenden, dessen Feld sich inzwischen sehr erweitert hatte. Bei einem Manne, der jeden Gegenstand aus seine geschichtliche Entstehung und seine Vorbedingungen prüfte, entsprang selbstredend aus jeder einzelnen Frage ganze Reihen neuer Fragen. Urgeschichte, Agronomie, russische und amerikanische Grundbesitz-Verhältnisse, Geologie u. wurden durchgenommen, um namentlich den Abschnitt des III. Buches des „Kapital“ über Grundrente in einer bisher nie versuchten Vollständigkeit anzuarbeiten. Zu den sämmtlichen germanischen und romanischen Sprachen, die er mit Beiligkeit las, lernte er auch noch alt-slavisch, russisch und serbisch. Leider aber verhinderte ihn zunehmende Kränklichkeit an der Verwerthung des so gesammelten Stoffes. Am 2. XII. 1881 starb seine Frau, am 9. I. 1883 seine älteste Tochter, am 14. III. desselben Jahres entschlief er sanft in seinem Lehnstuhl.

Die meisten in Druck erschienenen Biographien von Marx nimmeln von Zerhümmern. Authentisch ist nur die im Braunschweiger Volkskalender für 1878 in Braunschweig erschienene (von Engels).

Folgendes ist die möglichst vollständige Liste der im Druck erschienenen Schriften von Marx:

Rheinische Zeitung, Köln 1842: Artikel über die rheinischen Provinziallandtags-Verhandlungen, über die Lage der bäuerlichen Winger an der Mosel, über Holzdiebstahl; Zeitarartikel etc. — Dezbr. 1842. — Deutsch-französischen Jahrbücher von A. Ruge und K. Marx, Paris 1844: Einleitung zur Kritik der Hegel'schen Rechtsphilosophie; zur Judenfrage. — K. Marx und F. Engels, Die heilige Familie. Gegen Bruno Bauer und Konsorten. Frankfurt a. M. 1845. — Kleinere Artikel (anonym) im Pariser „Vorwärts“, 1844. — Diverse Aufsätze, anonym und gezeichnet, in der „Deutschen Brüsseler Zeitung“, Brüssel 1846—47. *Misère de la Philosophie, réponse à la philosophie de la misère de M. Proudhon, Bruxelles et Paris 1847*. Deutsch, Stuttgart, 2. Aufl. 1892. Spanisch, Madrid 1892. — *Discours sur le libre échange, Bruxelles 1848*. Englisch, Boston 1859. Deutsch in der deutschen Ausgabe von *Misère de la Philosophie*. — Mit F. Engels: Manifest der kommunistischen Partei, London 1848. Zuletzt deutsch: London 1890; überseht in fast alle europäischen Sprachen. — Aufsätze in der „Neuen Rheinischen Zeitung“, Zeitarartikel etc., Köln 1848—49. Davon mehrfach separat abgedruckt: „Lohnarbeit und Kapital“, zuletzt Berlin 1892; erschien russisch, italienisch, französisch. — Zwei politische Prozesse, Köln 1849 (zwei Vertbeidigungsbreden von Marx). — „Neue Rheinische Zeitung“, Revue, Hamburg 1850. 6 Hefte. Darin von Marx: 1848—49. — Mit Engels verfaßt: Rezensionen und Monatsrevue. — Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. New-York 1852. Dritte Auflage Hamburg 1880. Erschien auch französisch. — Enthüllungen über den Kölner Kommunistenprozess. Basel 1852. (Ausgabe konfiszirt.) Boston 1853. Zuletzt Zürich 1885. — Artikel in der New-York Tribune 1853—1860. Darin einige über Palmerston — vermehrt — in London 1856 als Pamphlete erschienen. — Free Press, Sheffield Juni 1856 und London bis April 1857: Revelations of the Diplomatic History of the 18. Century (über die fortlaufende interessirte Abhängigkeit englischer Whigminister von Rußland). — Das Volk, London 1859: Aufsätze zur diplomatischen Geschichte des italienischen Krieges 1859. — Zur Kritik der politischen Oekonomie, 1. Heft, Berlin 1869. Polnisch 1890. — Herr Vogt, London 1860. — Inaugural Address der Internationalen Arbeiterassoziation, London 1864; ferner alle Veröffentlichungen des Generalrathes, bis inklusive The Civil War in France, London 1871. (Deutsch zuletzt Berlin 1892, auch französisch, italienisch, spanisch erschienen.) — Das Kapital. Kritik der politischen Oekonomie. Erstes Buch, Hamburg 1867, letzte Auflage, 4. 1892. Erschienen russisch, französisch, englisch, polnisch, dänisch. — Dasselbe. Zweites Buch, Hamburg 1885, zweite Auflage in der Presse. Erschienen russisch. Das dritte Buch wird 1893 erscheinen. London. Friedrich Engels.

Soziale Uebersicht.

Achtung Vergolder! Der Zuzug von Solituararbeitern nach dem Geschäft von Haagemann u. Maad, Hamburg, Zollvereinsniederlage, ist fernzuhalten.

Aus Budapest wird uns telegraphisch mitgetheilt, daß der bereits angekündigte Streik in der Löw'schen Waffensfabrik voraussichtlich noch eintreten wird. Die deutschen Arbeiter werden dringend ersucht, bis auf weiteres jedes Arbeitsangebot der genannten Fabrik abzuschlagen.

Die Wahlen für das Gewerbegericht zu Frankfurt a. M. sind auf den 27. Februar festgesetzt.

In Landau (Pfalz) wurde nach der Mannheimer „Volksstimme“ über eine Wirthschaft das Militärverbot verhängt, weil daselbst eine öffentliche Gewerkschafts-Verammlung abgehalten worden war. Nächstens werden von den Militärbehörden hoffentlich auch noch die Lokale boykottirt werden, in denen die Fachvereine der Großgrundbesitzer, Fabrikanten, Pastoren u. ihre Versammlungen abhalten, denn was diese Leute im Verlaufe der jetzigen Zustände leisten, das muß gerade den unerbundenen, treuherrigen deutschen Soldaten ganz gewiß zu bedenken sein. Zweifel an der Fortschrittlichkeit der jetzigen Weltordnung präpariren, als deren unerfesslichste Stütze sich die Militärbehörden doch gewiß betrachten.

Die gewerkschaftliche Erziehung, welche den Arbeitern in den Hirsch-Dunder'schen Gewerbevereinen zu Theil wird, trat in einer Magdeburger Konditoren-Verammlung in bemerkenswerther Weise zu Tage. Es wurde über die lange Arbeitszeit der Konditoren gellagt. Dagegen wandte sich, wie die „Volksstimme“ mittheilt, ein Herr Houbous, Mitglied eines Hirsch-Dunder'schen Gewerbevereins, mit der Bemerkung: Er habe 21 Stunden gearbeitet und sei wohl und zufrieden gewesen. Dieser Muster-Gewerkschafter mußte sich von einer Arbeiterin sagen lassen: „Wenn alle so wären wie Sie, müßten wir verhungern.“

Bedarf es noch eines weiteren Beweises dafür, daß die Gewerbevereine des Herrn Dr. Marx Hirsch die reine Parodie sind auf die englischen Gewerkschaften, deren Kopist zu sein sich jener freisinnige Agitator stets mit so amüsanter Selbstgefälligkeit rühmt?

Die Dessauer Stadtkollegien haben das Vorhandensein eines Nothstandes anerkannt und 5000 M. zur Beschaffung von Arbeitsgelegenheit bewilligt.

Die Kölner Arbeitslosen-Kommission hat sich aufgelöst, nachdem sie vergeblich die städtischen Kollegien dannon zu überzeugen gesucht hat, daß in Wirklichkeit ein großer Nothstand besteht. Man hat sich sogar nicht entblödet, die Bewegung der Arbeitslosen als eine „künstliche Mache“ zu bezeichnen. Dabei ist seitens der Arbeiter ermittelt worden, daß allein in vier Fabriken seit Oktober v. J. und später gegen 600 Arbeiter wegen Arbeitsmangels entlassen worden sind.

Viele Gemeindeverwaltungen heuten die Nothlage der Arbeiter nach Kräften aus. Sie zahlen den von ihnen beschäftigten Arbeitslosen Löhne, die zu den Löhnen, welche die Privatunternehmer zahlen, oft im ärgsten Mißverhältniß stehen. In Darmstadt wird von der Gemeinde für das Steinklopfen pro Kubikmeter 9 M. an bezugsfähige Steinklopfen gezahlt. Den Arbeitslosen dagegen, die noch dazu mit solcher Arbeit schlecht vertraut sind, zahlt die Gemeinde nur 6 M. Sie konnten dabei, wie man zu sagen pflegt, nicht das Salz zur Suppe verdienen und liegen deshalb die erst so heiß begehrte Arbeit wieder im Stich. Jetzt ist das Steinklopfen abermals für 9 M. pro Kubikmeter vergeben worden. Darmstadt scheint auch sonst zu glauben, daß die in städtischen Diensten beschäftigten Arbeiter von der Luft oder von der Ehre satt werden, für die Gemeinde arbeiten zu

*) Handwörterbuch der Staatswissenschaften. Herausgegeben von Prof. Dr. J. Conrad, Halle a. S., Prof. Dr. L. Elster, Breslau, Prof. Dr. W. Lexis, Göttingen, Prof. Dr. Gg. Loening, Halle a. S. Verlag von Gubias Fischer in Jena.

Das Handwörterbuch erscheint seit dem Juni 1889 in Lieferungen von mindestens 11 Bogen im Preise von 3 M. Das ganze Werk ist auf einen Umfang von 800—850 Bogen veranschlagt und wird den Preis von 100 M. nicht übersteigen.

dürfen. Seine Holzhauer stellen sich beim Durchforsten auf ganze 60 Pf. täglichen Verdienst, und da dies nicht einmal für das liebe Brot reicht, legen sie die Arbeit nieder und wandten sich mit einer Beschwerde an die Stadtverordneten-Versammlung. Man schickte sie von Pontius zu Pilatus; sie warten jetzt noch auf Bescheid. Es ist hieran wieder ersichtlich, daß zur Schaffung erträglicher Verhältnisse für die Arbeiter auch die Einführung des allgemeinen, gleichen Gemeinde-Wahlrechts gehört. Das in den Stadtverordneten-Versammlungen herrschende Bürgerthum sorgt nur für seine Interessen.

Auch in kleinen Orten herrscht der Nothstand. Die Behauptung der ungläubigen Thomasse, er herrsche, wenn überhaupt, so nur in den „überfülltesten“ großen Städten, ist demnach so mindig, wie die Leugnung des Nothstandes selber. So berichtet die „Schwab. Tagwacht“ aus Württemberg, daß in Sulzbach eine Armenkassa eingerichtet werden mußte. Nicht weniger als rund vierzig Bedürftige erhalten daselbst Mittagessen. In Bietigheim bewilligte die Gemeindevorstände zur Verringerung der großen Noth eine ansehnliche Summe Geldes, was zur kostenlosen Herausgabe von Holz an die Armen verwendet wird, und in Neckarwehheim beschloß der Gemeinderath ebenfalls die unentgeltliche Abgabe von Brennmaterialien an verdtenslose Personen.

Zur Nothlage der Landbevölkerung wird der „Münchener Post“ aus Murnau geschrieben: Wer noch im Zweifel ist, daß ein Nothstand herrscht oder solchen nur für Städte gelten läßt, der beluche einmal unsere Gegend, betrete die Hütten der armen Leute, Tagelöhner u., und wenn er noch kein Bild des Nothstandes gesehen hat, so bietet sich bei uns hundertfache Gelegenheit, solches kennen zu lernen. Selbst die scheinbar Bessergestellten sind in schlimmer Lage; es gehört ihnen oft kaum ein Ziegel auf dem Dach des Hauses, das ihr Eigenthum sein soll. Dabei haben die Lebensmittel großstädtische Preise, ein Pfund Fleisch kostet 70—75 Pfennig, ein Ei 8 Pfennig, ein Pfund Schmalz wird mit 90 Pf. bis 1 M. bezahlt; ferner fehlt es an Arbeitslosigkeit und die Löhne bezw. die Einnahmen der Arbeitenden sind mit den Ausgaben in gar keinem Vergleich zu bringen. Schneider dieses war kürzlich in Oberammergau, um für drei Monate verkaufte Kartoffeln Gelder einzulassen. Derartige Geschäfte würden sich für den Minister v. Bötticher eignen; wenn er, so von Haus zu Haus wandernd, überall dieselbe Kalamität finden würde, dürfte er wohl kaum noch den herrschenden Nothstand läugnen. Und wenn Herr v. Bötticher meint, die Gemeinden müßten für die schlimmste Noth sorgen, da muß eben die Regierung trachten, daß die Gemeinden überhaupt etwas zum Vergeben haben. Armen Gemeinden ist eine größere Ausgabe nicht möglich. Abhilfe thut noth. Doch die Behörden, anstatt sich mit der Nothstandsfrage zu beschäftigen, auf Mittel und Wege zur Verringerung des Schlimmsten zu sinnen, berathen über die Militärvorlage, folglich, wie viel der deutsche Michel noch zu schleppen vermag, warnen das Volk vor den Sozialdemokraten und bereiten neue, indirekte, den armen Mann noch mehr belastende Steuern vor. Die Schraube wird nochmals gedreht, doch auch diese ist nicht unzerbrechlich.

Die Zahl der zugewanderten mittellosen Wanderer betrug in der Verpflegungsjahre von 1890 bis 1892: 4628 Personen. Allein in den Monaten November und Dezember v. J. mußten 1086 Personen verpflegt werden. — Beweist diese Steigerung der Wandererzahl einen großen Nothstand oder nicht, Herr von Bötticher?

In neuen Polizeiverordnungen, welche die Nichtbeachtung geradezu heranzuführen, dürfte folgende gehören: „Die Verabreichung von Gaben irgend welcher Art an bettelnde Wanderer ist bei Geldstrafe bis zu 30 Mark verboten.“ § 2. Die Gewährung von Nahrungsmitteln und Kleidungsstücken zur Befreiung eines augenscheinlichen Nothstandes bleibt straflos, wenn die Möglichkeit, daß der Empfänger jene Gaben in Geld oder Branntwein umsetzen kann, ausgeschlossen erscheint.“

Da diese Möglichkeit nur selten ausgeschlossen ist, so bedeutet dieses Verbot einfach die Unterdrückung eines der elementarsten Bedürfnisse des menschlichen Menschen, das der Warmherzigkeit. Alle Religionen schreiben vor, dem Bedürftigen ausreichend zu helfen, und dazu gehört im vorliegenden Falle auch die Verabreichung von Geld, damit der Wanderer das Nothquartier bezahlen kann. Der Landrath für den Kreis Pöln, der die Verordnung im Einverständnis mit dem Kreisauschuß erlassen hat, müßte doch als Beamter des allerchristlichsten Staates Preußen jedenfalls noch viel besser wissen als die gottlose Sozialdemokratie. Er wird mit seiner Verordnung sehr trübe Erfahrungen machen, falls er sie nicht selber bloß als papierne betrachtet. Praktische Nothwendigkeiten zu überlassen und wie man will, darüber läßt sich niemand Vorschriften machen.

Die Gotteslästerung ist wie die Majestätsbeleidigung ein Begriff, der nach unserer und der Ansicht vieler nicht mehr in ein Strafgebuch des 19. Jahrhunderts gehört, so rüchändig dieses Jahrhundert auch in vieler Beziehung sein mag. Wenn wirkliche Vergehen gegen die „Gottlichkeit“ und regierende Fürsten vorliegen, so ist schon die gute Sitte ein Faktor, der den Schuldigen genügend durch Mißbilligung seiner That straft. Aus Kottswil meldet nun die „Schwab. Tagwacht“, daß der Baunwart Karl Lorch aus Winterlingen wegen Gotteslästerung, die er in einem Wirthshaus — vielleicht im Rausch — begangen hat, zu zwei Jahren Gefängnis verurtheilt worden ist. Dieses Strafmaß kann kein Mensch billigen, mag das Gericht formal noch so treffend entschieden haben. Zwei Jahre Gefängnis wegen Beleidigung eines übermenschlichen Wesens, dessen wirkliches Dasein noch niemals von einem Menschen sinnfällig, also auch juristisch nicht, bewiesen worden ist und bewiesen werden kann, das ist ein Ereigniß, welches genau so gewürdigt werden muß wie die Prozesse, die wegen der Sündhaftigkeit des heiligen Moses und der Zenselaustreibung des Pastors Anselm erhoben wurden. Welche Stimmung über letztere Prozesse im Volke herrscht, wird jeder Richter selbst wissen. Wenn es eine Gotttheit giebt, so hat sie selber die Macht, den „Sünder“ zu strafen. Auch nach theologischer Grundanschauung ist daher der Gotteslästerungsparagraph im Strafgebuch überflüssig. Er ist aber auch unchristlich, denn wenn der Richter der sogenannten Religion der Liebe gebietet, dem Sünder zu vergeben (70x7 mal, so wird der „Gott“ dieser Religion das Prinzip der Vergeltung erst recht als das Höchste betrachten, demnach das Prinzip der Strafe bei Beleidigungen seiner selbst verwerfen, wie wir.

Ueber den Streik der Baumwollspinner Lancashire's meldet das „Bolsche Bureau“: Eine große Anzahl von Spinnerbesitzern ist dem Vorschlage der Arbeiter nicht abgeneigt, daß die Löhne um 5 pCt. herabgesetzt, in drei Monaten aber wieder erhöht werden sollen, wenn die Geschäftslage es gestalte.

Wirtschaftliche Noblesse. Auf den herrschaftlichen Schießbräuen bei Lehesten in Sachsen-Meinungen werden, wie die „Neue Tribüne“ mittheilt, jährlich gegen 200 000 M. Ueberschuß gemacht. Obwohl nun der Staat diese Summe einhebt, so weiß er es doch mit der Jahresfrist, ja freizeit auf seinen Kanzeln gepredigten christlichen Nächstenliebe zu vereinbaren, daß er eine ganze Reihe von Familienältern mit 1,00—1,80 M. pro Tag bezahlt, so daß die Stadt Lehesten diesen Kernstern der Armen Steuern erlassen und sie schließlich noch unterstützen muß, wenn sie nicht in Noth und Elend untergehen sollen.

Der Magistrat des nitramontanen Regensburg hat den Wunsch der Arbeiter nach Schaffung eines Gewerbe-

gerichts natürlich auch abgeschlagen. Es könnte durch eine solche Institution ein frischer Luftzug in die Verhauch-Atmosphäre kommen, in welcher sich die fromme Unternehmerschaft jetzt gar wohl fühlen läßt, soweit die Konkurrenzverhältnisse nicht ihr Stillsitzen fördern. Die Klassenbewußten Arbeiter Regensburgs sind aber anderer Ansicht, als der Magistrat. Sie bestehen auf ihrer Forderung und wollen bei der Stadtbehörde nochmals vorstellig werden. Falls wiederum abschlägige Antwort erfolgt, werden sie die Kreisregierung und in weiterer Folge das Ministerium ersuchen, die Schaffung des Gewerbegerichts anzuordnen. Bester Erfolg ist ihnen zu wünschen.

Submissionsblüthe. Bei der Submission auf ca. 650 Quadratmeter Schlackenbeton-Decke für ein Rainzer Polizeigebäude betrug das niedrigste Gebot 1644 Mark, das höchste 4577,10 Mark.

Das Leben der arbeitenden Klasse ist ein langsames Dahinsterben. Das beschloß Volk vergeht vor Elend, und die Bestehenden erkranken ihre Gesundheit im Ueberfluß. So erklärte in einer Länderscheider Versammlung Dr. med. Sandmann aus Barmen. Er hat nur zu wahr gesprochen.

Verfammlungen.

Eine öffentliche Schneider- und Schneiderinnen-Versammlung, zu welcher die Stadtverordneten schriftlich eingeladen und, was unsere Genossen anbetraf, auch zum Theil erschienen waren (von den anderen Parteien trotz Einladens Niemand), tagte am Montag in den Arminhallen. Da bei Eröffnung der Versammlung der Referent, Kollege Pfeiffer, nicht anwesend war, schilderte der Vorsitzende, Kollege Timm, in Kürze die Krisen im Schneidergewerbe und die Vergebung staatlicher und städtischer Arbeiten. Der Redner geißelte in scharfen Worten das Submissionswesen sowohl wie das Zwischenmeisterthum; und hielt es für eine Pflicht, unsererseits an Staat und Kommune die Forderungen zu stellen, Arbeiten, die von der Kommune Berlin aus den Taschen der Berliner Steuerzahler bezahlt werden, auch in Berlin anfertigen zu lassen, nicht aber in den schlesischen Gefängnissen und Zuchthäusern, wie dieses mit dem Schuhmanns- und Bestellergeringen, wie auch mit den Feuerwerkleistungen durch die Unternehmer Mohr u. Spier geschehe. Angesichts der Thatfache, daß Gefängnis- und Zuchthausarbeiten nicht nur der freien Arbeit Konkurrenz, sondern den freien Arbeiter brot- und erlosenslos machen, haben wir hierbei das Recht, ein energisches Wort mitzusprechen. Die allgemeine traurigen Verhältnisse gerade im Schneidergewerbe haben sowohl in Amerika, wie in England Veranlassung zum Erlaß eines Anti-Schwitzgesetzes gegeben. Der unterdessen erschienene Referent Pfeiffer bestätigte in seinem Vortrage die Ausführungen Timm's, einiges hierzu an der Hand seines Materials ergänzend, und legte ausführlich die unkontrollirbare Arbeitszeit und deren schädliche Begleiterscheinungen und Folgen in der Hausindustrie dar. Auch erklärte er, wie auf diese Art und Weise ein Arbeiter gegen den anderen ausgespielt und die Löhne gedrückt werden. So sind in letzter Zeit die Arbeitslöhne um 20—25 pCt. zurückgegangen, trotzdem immer erhöhte Anforderungen von Staat und Gesellschaft gestellt werden. Der Redner kritisierte die unmäßige Preissteigerung der Waaren durch Abzahlungsgeschäfte. In einem Großkonsumtionsgeschäft in der Friedrichstraße werden dieselben Kommoden-Anzüge für 17,50 M. verkauft, die eine andere bekannte Firma von dort bezieht und für einen Preis bis zu 36 M. an den Mann bringt. Durch Wellkamm sucht diese Firma ihren Kundentreis hauptsächlich in der Arbeiterschaft. Ein Waaren-Abzahlungsgeschäft bezieht dieselben Anzüge von gedachter Firma, läßt sich dieselben im Wege der Abzahlung mit 60—64 M. bezahlen. Von der Stadtgemeinde Berlin sei zu fordern, daß sie alle zu vergebenden Arbeiten in eigene Regie nehmen und dieselben in Betriebsverhältnissen bei geregelter achtstündiger Arbeitszeit und einem täglichen Lohn von 4 M. herstellen lasse.

Genosse Stadt. Vogtherr hielt die Forderungen der Vorredner für berechtigt, erklärte, daß die Krisen im Schneidergewerbe nicht allein daselbst und deren spezielle Klagen von der Stadt nicht besonders berücksichtigt werden würden. Diese Zustände seien als ein Ergebnis der privatkapitalistischen Produktionsweise zu betrachten und würden erst mit dem Aufhören derselben beseitigt werden. Im Uebrigen fühlte sich Redner einigermassen enttäuscht, indem er gehofft hatte, handgreiflichere, positivere Beweise als Material zu bekommen. Es sei Niemandem neu, daß Staat und Kommune die Arbeiter ebenso ausbeuteten, wie jeder Privatunternehmer. Anträge, wie sie von Timm und Pfeiffer gestellt, sind von den Stadtverordneten in viel bestimmter und umfassender Form gefaßt und nicht angenommen worden, weil dadurch die ganze Kommune ihre kapitalistische Eigenart verlegen würde. Daß die Einrichtung des Arbeitsnachweises eine derartige ist, wie gegenwärtig, liege daran, daß die Privatkapitalisten in ihrem beschränkten Unterthanenverstand nicht verstehen, was wir wollen, oder es auch nicht verstehen wollen. Ein Gegenstück zur den auch von Pfeiffer angeführten, magistratlicherseits als notwendig anerkannten 24 Mark ist das Zugeländnis in einer öffentlichen Stadtverordnetenversammlung, laut welchem für eine fünfköpfige Familie 1 Mark Tagelohn (bei den Niesefeldern) genüge. Forderungen an Staat und Kommune müssen erfüllt werden, dazu ist es nöthig, daß Männer in die Verwaltungskörper gewählt werden. Timm erwidert hierauf, daß Gen. Vogtherr nicht begriffen habe, was wir wollen. Die Fälle, welche vorliegen, sind von glaubhaften Kollegen und guten treuen Genossen angegeben, welche jedoch in Rücksicht auf ihre dann sofort erfolgende Entlassung aus der Arbeit nicht genannt werden können. Auch biete die Klarlegung des Schwitzsystems Material genug, um im minimalsten Falle propagandistisch zu wirken, zu interpellieren und eine sachliche Diskussion herbeizuführen. Frau Gubela führt erschreckende Beispiele von schlechten Löhnen aus Moabit an und verlangt, daß von der Agitations-Kommission der Schneider und Schneiderinnen hierin energische Schritte unternommen werden. Gen. Stadt. Mehner glaubt, daß die Auslassungen Vogtherr's von Timm mißverstanden seien, für die Stadtverordneten sei es eine Nothwendigkeit, daß sie unausgesetzt Fühlung mit der Arbeiterschaft haben; er habe aber auch gehofft, ganz bestimmtes Material zu bekommen. An prinzipiellen Anträgen hat es nicht gefehlt, jedoch sind diese als sozialdemokratische Anträge stets abgelehnt oder im günstigsten Falle einer Kommission überwiesen worden mit dem ausdrücklichen Vermerken, ganz bestimmtes Material zu unterbreiten. Auf Anträge, die sich gegen das Submissionswesen richteten, hat man erwidert, daß man an dem System festhalten werde, welches seit 50 Jahren mögliche Ersparnisse ergibt habe. In betreff der Bauarbeiter sei die Antwort gegeben worden, die Stadtverwaltung habe nicht mit den Arbeitern, sondern mit den Unternehmern zu thun. Aufgabe sei es stets und bei jeder Gelegenheit darauf hinzuweisen, daß von jener Seite einfach das Kapitalinteresse vertreten wird. Zum Schluß empfiehlt Redner die Annahme der von Timm gestellten und verlesenen Resolution. Nachdem verschiedene Redner die vorhergehenden Ausführungen ergänzt hatten, sprach Stadt. Genosse Dr. Jadel für Annahme der Resolution Timm und ersuchte um Einbindung bestimmter geordneter Materials. Es sei notwendig, immerfort zu agitieren, damit die Gewerkschaften erstarken und als Kraft hinter der politischen Bewegung ständen. Vogtherr bedauerte lebhaft, daß Timm als alter Genosse ihn mißverstanden habe, und forderte die betreffenden Personen auf, ihm oder einem der Kollegen persönlich das Material zu unterbreiten, selbstverständlich werde Verschwiegenheit zugesichert. Nachdem Timm erklärt, hätte er Dr. Jadel vor Genossen Vogtherr gehört, so würde er keine

Veranlassung zu seinen gemachten Aeußerungen gehabt haben, gelangte folgende Resolution zur einstimmigen Annahme: „Die Versammlung stellt an Staat und Kommune die Forderung, bei Herstellung ihrer Lieferungen nur solche Unternehmer zu berücksichtigen, welche diese Produkte in eigenen Betriebswerkstätten anfertigen lassen, mindestens den von den Gewerkschaften festgestellten Minimallohn zahlen und eine den allgemeinen Verhältnissen angemessene Arbeitszeit von 9 Stunden nicht überschreiten. Die Versammlung protestirt entschieden dagegen, daß angesichts der herrschenden Arbeitslosigkeit solche Unternehmer diese Arbeiten erhalten, welche dieselben in Zuchthäusern und Gefängnissen anfertigen lassen und somit den freien Arbeitern Konkurrenz machen. Die Vertreter unserer Partei in Rathen Haus und im Reichstag werden aufgefordert, in diesem Sinne zu wirken.“

Arbeiter-Sängerbund Berlin und Umgegend. Die Ausschussung des Bundes am 22. Januar nahm zum ersten Punkt der Tagesordnung 9 Vereine auf. Der Bericht des Delegirten Schrader vom Delegirtenstag aller Arbeiter-Sängerbünde Deutschlands fand allgemeinen Beifall. Derselbe führte unter anderem aus, daß zwar nur eine lose Organisation geschaffen, jedoch dieselbe einer Zukunft entgegengehe, in welcher auch die Arbeitergefänge in Dichtung und Musik gebührend zur Geltung gelangen würden. Die Protokolle vom Delegirtenstag gelangten zur Ausgabe und ist beschlossen, dieselben an Einzelmitglieder 5 Pf. zu verabsorgen. Zum geschäftsführenden Ausschuss der Liedergemeinschaft, welcher in Berlin seinen Sitz hat, sind folgende Personen gewählt: F. Schrader, A. Kaiser, O. Rasche, J. Meyer, D. Schuster, J. Lund, G. Krause, O. Kirck, H. Böbling. — Die hierauf folgende Wahl der Revisoren des Bundes fiel auf die Vertreter Wilsdorf (Freundschaft), Jakob (Nordwacht) und Köhner (Studenten). Zur Kontrollkommission sind 7 Ausschussmitglieder gewählt. Zur Frage: Gehalt des Bundesdirigenten, ist beschlossen, dasselbe beim Alten zu belassen, jedoch 8 Uebungsstunden pro Jahr anzuberechnen. Die gemischten Chöre haben laut Beschluß in der zweiten folgenden Uebungsstunde eine Probe abzulegen. — Dem Verein „Vorwärts“ (Mathenow) wurde Hochschuß gewährt. Ein Antrag, den ausgefertigten Vergleuten im Saar- und Ruhr-Revier 500 M. zu bewilligen, wurde einstimmig angenommen.

In Trebbin sprach am 22. Januar Genosse Koopmann in einer öffentlichen Volksversammlung über Volksbildung. An den Vortrag, welcher die wärmste Aufnahme fand, schloß sich eine lebhafteste Diskussion, nach welcher der Vorsitzende bekannt gab, daß vor 14 Tagen ein Arbeiter-Bildungsverein in Trebbin gegründet worden ist, welcher bereits 49 Mitglieder zählt. Nachdem der Vorsitzende zur weiteren Theilnahme aufgefordert hatte, ließen sich 16 neue Mitglieder aufnehmen. Genosse Koopmann theilte unter Verschiedenem noch mit, daß er auf der Fahrt nach Trebbin gesehen habe, wie in Großbeeren 20—25 Gefangene unter Führung eines Aufsehers den Bahndamm vom Schnee befreiten. Wahrscheinlich seien in der Gegend „freie“ Arbeiter zu dieser Beschäftigung nicht zu haben. Zum Schluß richtete Koopmann an die Versammelten noch die Aufforderung, fleißig auf das „Vollblatt für Zeltow-Beetzow“ zu abonniren.

Die Arbeiter-Bildungsschule hielt am 27. Januar eine gut besuchte Generalversammlung ab. Bevor in die Tagesordnung eingetreten wurde, widmete der Vorsitzende dem verstorbenen 2. Schriftführer, dem Genossen Folger, einen herzlichsten Nachruf. Die Versammlung ehrte den dahingegangenen Vorstand für Gerechtigkeit und Wahrheit durch Erheben von den Plätzen. Dann gab Genosse Mattutat den Bericht des Vorstandes über die Gestaltung der Verhältnisse des Vereins während des letzten Vierteljahres 1892. Die in der letzten Generalversammlung gegebene Forderung, daß die finanziellen Schwierigkeiten der Schule nun ihr Ende erreicht hätten, wäre nicht ganz in Erfüllung gegangen. Jedoch seien die in der bürgerlichen Presse ausgeprägten Gerüchte falsch, daß die Schule bald bankrott werden würde. Sie könne bestehen und werde bestehen. Der Vorstand habe so zu wirtschaften vermocht, daß ein Defizit nicht zu verzeichnen ist. Wie im Oktober in der Generalversammlung festgestellt wurde, habe der Schulbesuch zu Anfang des letzten Semesters im Jahre 1892 bedeutend zugenommen. Dann sei aber derselbe Umstand wieder wie schon früher eingetreten, daß die Schüler in ihrem Gifer erlahmten und der Besuch des Unterrichts ein immer geringerer wurde. Redner führt das u. a. jurid auf die Thatfache, daß so mancher Schüler sich einem Unterrichtskursus zuwendet, den zu absolviren er für leichter halte als dies thatsächlich der Fall sei. Der Betreffende schwenkte dann natürlich ab. Auch gehöre eine sehr große Energie dazu, nach der Anstrengung des Tages des Abends noch geistig zu arbeiten. Und diese Energie besitze nicht Jeder, der es sich zuerst einbilde. Den Unterricht haben Anfang Oktober 1074 Teilnehmer besucht, während Ende Dezember nur noch 788 daran theilnahmen. Die Mitgliederzahl habe gerade nicht abgenommen, jedoch rekrutirte viele. Die Inklusivvorträge, auf welche im letzten Vierteljahr ein besonderer Werth gelegt werden sollte, seien anfangs gut besucht gewesen, der Besuch habe dann aber auch abgenommen, so daß sie vor Weihnachten eingestellt wurden. Die Vorträge sollen aber wieder aufgenommen werden. Die Bibliothek umfaßt 224 Bände. Mattutat sprach die Erwartung aus, daß der Ueberschuß des Stiftungsfestes die Schule in materieller Hinsicht wieder etwas heben werde. Günstige für ihre Entwicklung werde auch wirken, daß der Widerstand, welchen sie unter den Genossen selbst gefunden, nun beseitigt sei. Genosse Gumpel berichtete hierauf über die Klassenverhältnisse. Am 1. Oktober war danach ein Bestand von 1078,00 M. vorhanden. Nach Verrechnung der Ein- und Ausgaben blieb am 1. Januar ein Bestand von 482,89 M. Der Kassirer wurde entlastet. Zum zweiten Schriftführer wählte die Versammlung den Genossen Wagner (Uhrmacher) und zum Beisitzer den Genossen Flator (Kaufmann). Zu Revisoren wurden Herzhoff und Dreher gewählt. Punkt 3 der Tagesordnung: „Anträge des Vorstandes“, wurde mit Annahme folgenden Antrages erledigt: „Vom 1. April ab ist anstatt in vier in drei Schulen zu unterrichten.“ Die bisher in der Müllerstraße befindliche Nothschule ist in die Gegend zwischen Oranienburger- und Rosenthaler Thor zu verlegen. Die Nothschule (Hagensbergerstraße) ist mit der Südostschule (Reichenbergerstraße) zu vereinigen und diese in der Nähe des Noth- oder Oranien-Platzes unterzubringen. — Der Vorstand wurde ferner ermächtigt, als neues Lehrbuch die Gesetzeskunde einzuführen. (Genosse Stadthagen hat sich bereit erklärt, den Unterricht zu erteilen.) Ein anderer Antrag des Vorstandes, betreffend die Eintreibung der Beiträge, wurde an diesen zu reiflicher Erwägung zurückgewiesen. Mit einem Hoch auf die Bildungsschule schloß die Versammlung.

Briefkasten der Redaktion.

Berichtigung. Im Versammlungsbuch der Nr. 23 des „Vorwärts“ wird irrtümlich von einer Versammlung der Tischler Charlottenburgs berichtet. Diese Mittheilung beruht auf einem Schreibfehler; es muß heißen: Eine Versammlung der Tischler Charlottenburgs.

H. Pfefferkorn. Beachten Sie die obige Notiz. H. Jäger, Leipzig. Die Angelegenheit ist zu sehr isolater Natur, als daß sich der „Vorwärts“ damit befassen könnte. **Sch. 49.** 1. Der Anspruch des Wirthes besteht. 2. Die Hebeanne hat im allgemeinen 2—4 Mark für den ersten, 1 bis 2 Mark für die folgenden Besuche zu beanspruchen. Der Satz von 9 Mark war in dem angegebenen Fall aus besonderen Umständen gerechtfertigt.

Möbeltischlerei und Polsterwaaren-Fabrik

von **A. Schulz, 5. Reichenbergerstraße 5.**

Größtes Lager einfacher und besserer Wohnungs-Einrichtungen von 240—3000 Mark.

Zirka 100 komplette Einrichtungen stets am Lager.

Garantie für dauerhafte Arbeit. Solide Preise.

Schonet Eure Wäsche!

Ruinirt wird Wäsche nicht durch Tragen, sondern durch das viele Reiben beim Waschen. Karol Weil's Seifen-Extract löst sich schnell, macht das Reiben unnöthig, die Wäsche wird blendend weiss und es ist frei von ätzenden Bestandtheilen. **Käuflich überall.**

Gardinen-Reste.

Nach beendeter Inventur verkaufe ich meinem alten Parterre-Lokal, Eingang vom Flur, einen großen Posten Gardinen-Reste in allen Genres, unter dem Selbstkostenpreis, speziell: Englische Tüll-Gardinen, 2 Seiten Bandfeston, garant. dauerhafte Waare, Meter schon von 45 Pf. an bis zu den Elegantesten.

Bruno Güther, Fabrikant aus Plauen i. Sach.
Berlin O., 80 Grüner Weg 80.
Zwischen Andreas- und Kopenstr.

Günst. Omnibus-, Pferde- und Stadtbahn-Verb.

Guter Langensalza'er Kantabak von Gebrüder Adler.

Zu haben in den meisten Tabakhandlungen Berlins und Umgegend. Cigaretten-Engros-Lager in den Preislogen von M. 25,- bis M. 100,- Haupt-Niederlage: Jüdenstrasse 20.

Uhren und Goldwaaren Max Busse

157. Invalidenstr. 157, zwischen Markthalle und Ackerstr. Gegründet 1877.

Für silberne und goldene Uhren, Regulatoren u. Wecker direkter Bezug. Schweizer Fabrikpreise. Gold-, Silber-, Granat- und Corallenwaaren in massenhafter Auswahl zu den denkbar billigsten Preisen. Die neuesten, geschmackvollsten Muster stets auf Lager. Massiv silberne und Alufabrik-Geräthe zu Hochzeits-Geschenken.

Spezialität: Goldene Ringe.

In den Werkstätten werden die besten Arbeitskräfte Berlins beschäftigt, daher gewissenhafteste Ausführung von Reparaturen an Uhren und Goldsachen bei billiger Berechnung.

Vereinsabzeichen, Fahnen und Banner,

Schleifen, Tambour und Tambourblumen, Schilder, Stempel, Schablonen und Gravirungen etc. empfiehlt den Genossen **Gustav Kleist, Waldemar-Strasse 48.**

Zahnarzt **Robert Wolf, Brunnenstr. 4 (Rosenthaler Thor), Künstl. Zähne v. 2 M. an. Plomb. v. 1,50 M. an. Schmerzl. Zahnziehen 1 M. Sprechst. 8-7**

Größtes Lager von Buchbändern, Einsparorien, Leinbänden u. f. w. eigener Fabrikation.

Anfertigung von Maschinen,

Schienen, Stiel für kränke Füße, Korsets, künstliche Arme und Beine. Lager aller Verbandbinden und Verbandstoffe.

H. Pfau, früher C. Goldammer,

C., Klosterstr. 30.
Lieferant für sämtliche Krankenkassen.

Materialw.-Gesch. wegen Verz. nach außerb. bill. zu verk. Näh. bei Post, Adalbertstr. 75, part. 1089b

Kleiderständer, Wäschepind, Spiegel, Bettstellen Poststr. 29 bei Stephan.

Madentostüme billig zu verkaufen Raunynstr. 18, 1 Tr. bei Moor. 1089b

Damen-Maschengarderobe verleiht G. Jacobi, Lauenstr. 83. 1093b

Drehbank, Bohrmaschine, Schraub- fische bill. z. verk. Verußein, Neue Schönhauserstr. 14. 1101b

Kanarienhöhne verl. billig Grahl, Straußbergerstr. 33, vorn 8 Tr. 1087b

Kanarienhöhne, Buchweiden ver- kauft Geeler, Charlottenburg, Wilmersdorferstr. 109/10, Hof 4 Tr.

Betten, feiner Stand, neu, sofort f. 22 M. zu verk. Beigestr. 10, vorn. part.

Schwarzdrosseln 5,00, Staare 2,50, Singlerchen 1,50, Zeisige 1,00 M. 1085b) Schuette, Invalidenstr. 7.

Schmerzlos. Gefährlos. Schmerzloses Zahnziehen mit lokaler Betäubung 1046b (1 M.) mittelst Cocain. (1 M.) (Neues Verfahren.) Nervödten, Plombiren, Zahnreinigen, künstliche Zähne.

Boysenstr. 7, part., Ludwig Döhl.

Zur Beseitigung des „Wahren Jakob“, „Fohition“ u. „Glühlichter“ empfiehlt sich

Th. Meyhofer Nachf., Sozialdemokratische Großbuchhandlung, Berlin N., Weinbergsweg 15 b.

Grünkraut, Mehl- und Vorkost- Geschäfte mit Kasse, 18 Jahr bestehend, in krankheitswegen zu verk. Waldemar- strasse 67. 1084b

Für Schuhmacher. Bekanntheit und feine weltberühmten 3558 L.

Brennwerkzeuge u. Schwarzwaach- rothbüchen Herren-Keilleisten, Paar 40-90 Pf. weißbüchen Paar 90-110 Pf.

Damen-Keilleisten pr. St. 20-50 Pf. Geräth- und Schwarz- wach-Fabrikant, Zimmerstr. 39. Anker-Schuhleistenfabr.

Aus Neigung und Interesse habe ich mitunter Aufsätze in verschiedenen Zeitungen veröffentlicht und dann ein kleines Buch geschrieben über:

Wie verunreinigen sich selbstthätig Luft und Wasser und wie reinigen sich diese Elemente wieder, resp. wie können dieselben wieder gereinigt werden?

Welches sind die Ursachen der Schwindsucht oder Cholera, wie entstehen diese Krankheiten und wie werden dieselben tatsächlich geheilt?

Wie tödtet man Bakterien? Eine Kritik über die wunderbare, nimmerruhende, rasche, ärztliche For- schung.

Allgemeine Bemerkungen über die Börse, sowie über die Sozialdemo- kratie.

Betheiligung der Arbeiter, sowie des kaufmännischen und technischen Personals am Gewinn großer, gewerb- licher Unternehmungen.

Ueber eine neue Organisation ge- nossenschaftlicher Unternehmungen. Wie, in welcher Weise können Fab- riken, Bergwerke, Domänen, sowie ein jedes größere Unternehmen derart genossenschaftlich geleitet und betrieben werden, so daß diese Genossenschaften den Einzelbetriebern gegenüber konkurrenzfähig und leistungsfähig sind?

Im Verlaufe von nun 20 Monaten habe ich diese kleine Broschüre in immer neuer vermehrter Auflage bereits 4 mal, an fast sämtliche resp. sämt- liche deutsche Universitäten, an erste Ärzte, sowie an die bedeutendsten Zeitungen und Zeitschriften zur ge- neigten Prüfung resp. Kritik gesandt.

Im November v. J. haben ebenfalls die meisten Herren Landtags-Abgeord- neten, sowie durch gütige Vermittelung des Reichstags-Bureaus, sämtliche Herren Reichstags-Abgeordnete dieselbe erhalten.

Trotz dieser bedeutenden Verbreitung und der danach verfloffenen langen Zeit und trotzdem diese Broschüren viele etwas revolutionäre Ideen ent- halten, welche den heute herrschenden Anschauungen vollständig widersprechen, so ist doch die Macht der ihnen gegen- über stehenden Interessen so groß, daß solche Ideen noch nicht einmal kritisiert, geschweige denn widerlegt werden.

Um aber die Wirklichkeit und die über solche Anschauungen urtheilende öffentliche Meinung kennen zu lernen, halte ich eine Kritik für oder gegen dieselbe für recht wünschenswerth.

Einzig und allein zu diesem Zwecke empfehle ich die letzten Auflagen meiner Broschüre bei Frankensendung zu sehr billigen Preisen:

die 5. Auflage für 30 Pf.
6. „ „ „ 50 „
beide zusammen „ 70 „

welchen Betrag ich in Briefmarken er- gebenfalls einzufinden bitte.

Halberstadt
1188b **Ferdinand Koenig.**

H. Richter, Optiker,

Berlin, C. Spittelmarkt, (Wahlstr. 1) und Weinbergsweg 15b, nahe am Rosenthaler Thor.
Anerkannt beste und billigste Be- zugsquelle aller optischen Artikel.



Rathenower Alumingold-Brillen und Pincoenez

garant. nie schwarz werd. M. 2,50 Nickelbrillen u. Pincoenez „ 1,50 do. allerfeinste Qualität „ 2,- Rathenower Stahlbrillen „ 1,- Alles mit den besten Rathenower Krystallgläsern I. Qual. versehen. Opoptgläser, rein achromat. M. 6. Neu! Richter's Oporn- u. Reiseoplas

„Excelsior“

inkl. Lederetui u. Riemen M. 12, übertrifft alles bisher Gebotene. Prompter Versandt nach außer- halb gegen vorherige Einsendung oder Nachnahme.

Genaueste Fachkonstat. Elzono Werkstatt. 3545 L. Bitte genau auf Strahe und Nummer zu achten, um sich vor werthlosen Nachahmungen und Täuschung zu schützen.

Sonntags v. 8-10, 12-2 geöffnet.

Madengarderobe. Neu, f. Herren u. Damen, preiswerth. Hochzeitskleider, Gesellschafts-, Ballkleider. Neander- strasse 34. 47/9

Kanarieneroller 5 M., Weiden 1,50 M., Deckbaur 2,50 M. 8808b) Schuette, Stalgerstr. 182.

Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt

Berlin SW., Genthstraße 2.

In unserem Verlage erschien:

Grundzüge und Forderungen der Sozialdemokratie.

Erläuterungen zum Erfurter Programm

von **Karl Kautsky und Bruno Schönlank.**

Groß-Oktav 64 Seiten.

Zweite durchgesehene Auflage.

Preis geheftet: 10 Pf., in Partien zum Massenvertrieb Rabatt.

Im ersten Theil ist die Prinzipien-Erklärung des Programms behandelt. In den Kapiteln — Kleinbetrieb und Groß- betrieb, Kapitalist und Proletarier, Privatmonopol und Staatsmonopol, die Erhebung des Proletariats, der Sozialismus — sind die grund- legenden sozialdemokratischen Lehrgänge populär-wissenschaftlich nieder- gelegt; während im zweiten Theil unsere Programm-Forderungen, die von dem klaffenbewußten Proletariat als Mittel aufgefacht werden, um das schließliche Ziel, die sozialistisch organisierte Gesellschaft, zu er- reichen, erläutert sind. Es handelt sich bei dieser Broschüre darum, allen Parteigenossen, die sich in den Dienst der Partei-Organisation gestellt haben, den „Massen-Vertrieb“ besonders zu empfehlen, da mit dieser Schrift die Möglichkeit gegeben ist, immer neue, ungezählte Anhänger für unsere gemeinsame Sache zu gewinnen. Der Preis ist aus dem Grunde so niedrig gestellt worden.

Ferner empfehlen wir folgende Erscheinungen unseres Verlages als zur Massenverbreitung besonders geeignet:

Bur Landagitafion.

16 Seiten. — Preis 10 Pf. — In Partien: 100 Exemplare 3 Mark.

„Nieder mit den Sozialdemokraten!“

Von **Wilhelm Bracke.**

26 Seiten. — Preis 10 Pf. — 100 Exemplare 7,50 M.

Die Soldaten-Mißhandlungen

vor dem Deutschen Reichstage.

Rede **Bebel's** in der Sitzung vom 13. März 1891.

(Stenographischer Bericht.)

26 Seiten. — Preis 15 Pf. — 100 Exemplare 10 Mark.

Freiherr von Stumm und die Sozialdemokratie.

Stenographischer Bericht über die Verhandlungen des Deutschen Reichstags

am 10. und 12. Mai 1892, betreffend die Maßregelung der sozialdemokratischen Arbeiter in den Staatsbetrieben.

82 Seiten. — Preis 10 Pf. — 100 Exemplare 5 Mark.

Programm der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

beschlossen auf dem Parteitag zu Erfurt 1891.

4 Seiten. — Preis 5 Pf. — In Partien: 100 Exemplare 50 Pf.

Organisation

der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

beschlossen auf dem Parteitag zu Halle 1890

(mit den auf dem Berliner Parteitag 1892 angenommenen Abänderungen).

4 Seiten. — Preis 5 Pf. — In Partien: 100 Exemplare 50 Pf.

Wir ersuchen alle Freunde unserer Sache, da wo es gilt, weitere bisher unzugängliche Kreise für unsere Grundzüge zu gewinnen, die oben angeführten Agitationschriften zunächst berücksichtigen zu wollen.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Alle Buchhandlungen, Kolporteurs und Zeitungspediteure nehmen Bestellungen entgegen. Auswärtige Besteller werden gebeten, ihren Aufträgen gleichzeitig den Betrag (Porto extra) beizufügen. 400/4

Klinipreise für Zähne etc.,

alles schmerzlos, a. Theilzahlg. 35/26 Fr. Olga Jacobson, Invaliden- str. 145, II.

Nur 1 Mark.

Klagen, Eingaben, Reklamationen. Roth im Zivil- und Strafprozeß. Ein- ziehung von Forderungen. **Pollak,** jetzt Blumenstr. 19 II. r. Auch Sonntags.

Vereins-Abzeichen.



Stempel- Schablonen-Schilder- Fabrik Berlin N., Brunnenstr. 9.

Gravirung von Inschriften etc.

Achtung! Kein Laden. Nur eigene Fabrikation, 25 Cigaretten 1 Mark. Garantie rein amerikanische Tabake. Rippentabak 2 Pfd. 60 Pfg 8561 L.

H. F. Piusings, Rottdorferstr. 4, Hof part.

Kranzbinderei und Blumen-Handlung

von **J. Meyer, Wienerstr. 1** (nur dort) **Quirlanden 2** Nr. von 15 Pfg. an. **Telephon Amt 9, 9482.**

Unzugäh. nach außerb. verk. Kanarien- hähne, ff. Dohle, Knorre- und Ringel- roller v. 6 u. und Weibchen 2-2,50 M., auch Vorkläger. König, Blumenthal- strasse 6. Auch Abends. 1183b



Bestes Nähgarn!

Wohn- u. Schlafzim., möbl. f. 1-2 Herren passend, z. verm. Junkerstr. 10, v. 4 Tr. Zappert. 1118b

Partei. kann billig mit einwohnen Adalbertstr. 19 b. Reimcke. 1119b

Möbl. Schlafz. an 2 Damen od. Herrn, 6 M., sof. od. l., Reinickendorferstr. 14a, Plätterei, Quergeb. 2 Tr. 1195b

Möbl. Schlafz. f. Herrn, 7 M., z. verm. b. Schmidt, Stallschreiberstr. 38/39, III. 1195b

Möbl. Schlafz. f. Herrn, sep. Eing., Adalbertstr. 3, v. 2 Tr. I. 1129b

Schlafz. f. 2 Adalbertstr. 3, Augsb. 2 Tr. Frau Ritich. 1180b

Frdl. Schlafz. sof. Oranienstr. 13 II L. 1195b

Schlafstube zu vermieten bei Renzel, Mariannenstr. 17. 1195b

Möbl. Schlafz., auch für 2 Herren, Prinzenstr. 69, v. 4 Tr. r. 1114b

Eine freundl. Schlafz. zu verm. bei Wolf, Glisabeth-Ufer 12, 4 Tr. 1111b

Schlafz. f. Gen. Stralauerpl. 17, v. 4 Tr. r. 1195b

Möbl. Schlafz. zu verm. Ritterstr. 118 bei Darnedde. 1117b

Möbl. Schlafz., sep., b. z. v. Reichen- bergerstr. 37, v. 2 Tr. bei Raschinsky.

Frdl. Schlafz. Alte Jakobstr. 75, v. 4 Tr. b. Klau. 1127b

Zweif. möbl. Zim., 2 Herrn., 4 10 M., z. v. Schendendorferstr. 7, v. 3 Tr. L. Ute Bergmannstrasse. 1124b

Schlafz. f. verm. b. Krüger, Dintenstr. 67. 1195b

Freundl. Schlafz., sep. Eing., Färsten- strasse 17, 3 Tr. b. Tschernig. 1123b

Freundl. Schlafz. b. Helbig, Man- teuffelstraße 97, v. 4 Tr. 1112b

Schlafz. Grünstr. 9, 3 Tr. b. Heinrich. 1195b

Möblirte Schlafz. z. verm. Briker- strasse 45, v. 3 Tr. Dwe. Denfel. 1131b

Möbel-Tischlereien

von **Rudolf Lorenz**, Tischlermeister,
Berlin SO., Reichenbergerstr. 157. Fernsprech-Amt IV. 509.

Ich fertige und liefere sämtliche Möbel ganz bedeutend billiger als irgend ein Händler oder Magazin.
Für die von mir gefertigten Möbel biete ich Gewähr. Jeder Auftrag — ob groß oder klein — wird von mir grundsätzlich streng reell, korrekt und gewissenhaft ausgeführt. Meine Preise sind äußerst billig — aber fest. Netto Cassa. — Kein Handel. **Direkt in meinen Tischlereien sind Einrichtungen von 350 M. bis zu 5000 M. u. s. w. stets am Lager. — Kein Ladengeschäft.**
Nach den f. Z. im Landes-Ausstellungspart von mir ausgeführten Wohnungs-Einrichtungen zu 600 M., bez. 1300 M. wurde ich nachweislich bis heute mit über 270 Lieferungen betraut.
Rudolf Lorenz, Berlin SO., Reichenbergerstrasse 157.

Kein freilich
kein Handeln,
sondern streng
feste, sehr
billige Preise.

Baer Sohn BERLIN.

Alle Preise
sind in
Zahlen an den
Waaren
ausgezeichnet.

1. Geschäfts-Haus: 24a. Chausseestrasse 24a.
2. Geschäfts-Haus: 8. Brückenstrasse 8.
3. Geschäfts-Haus: 16. Grosse Frankfurterstrasse 16.

Winter-Ausverkauf

zu erstaunlich billigen Preisen, so lange der Vorrath reicht.

Winter-Valerots, auch für sehr beliebte Herren, 20,— 16,50—12,— 10 M.	Knaben-Valerots, entzück. Muster, 8,— 6,— 5,— 4 M.
Wohlfühl-Valerots, auch für sehr beliebte Herren, 40,— 36,— 30,— 27,— 24 M.	Jünglings-Valerots, große Auswahl, 20,— 15,— 12,— 9,— 8 M.
Haifer-Mäntel, Boden, lang, bequem, 24,— 20,— 18,— 13 M.	Herren-Anzüge für Werktage, 20,— 15,— 13,— 10 M.
Winter-Mäntel, dickwollig und moderne Gewebe, 30,— 25,— 18 M.	Herren-Anzüge für Festtage, 40,— 30,— 25,— 22 M.
Hohenpollern-Mäntel, 36,— 24 M.	Knaben-Anzüge, überraschende Auswahl, 11,— 8,— 6,— 4,— 2 M. 00
Winter-Joppen, praktische Stoffe, 12,— 8,50— 5 M. 75	Herren-Hosen für Werktage, 7,50— 6,50— 4,25— 2 M. 75
Warme Schlafroben, 24,— 22,— 17,— 12,— 9 M.	Herren-Hosen für Festtage, 14,— 12,— 9,50— 6 M. 00

Edellose Maß-Anfertigung
aus deutschen und englischen Stoffen, unter Leitung eigener erf. Meister zu sehr ermäßigten Preisen.

Herren- u. Knaben-Bekleidung.

Gestrickte Westen
5,75-4,-2,50-2 M.

Leder-Hosen
Maschinen-Anzüge
u. s. w.
sehr billig.

Dr. Thompson's Seifenpulver
ist das beste
und im Gebrauch billigste und bequemste
Waschmittel der Welt.
8510L

Deutsche Kaffeemischung
à Pfund 40 Pfg. 2353L
Unentbehrlich für jeden Haushalt.
Diese Mischung giebt von 1 Loth 2 Liter vorzügliches Kaffeetrunk. Nur allein echt in der Kaffeerösterei von
A. Pennitz, Rosenthalerstr. 59.

Buchdruckerei von M. Schrinner
124 Brunnen-Strasse 124 3571L
empfehlte sich zur Anfertigung von Drucksachen jeder Art.

Uhren und Goldwaaren
zu den denkbar billigsten Preisen.
Musikwerke.
Wilh. Wegner, A. Th. Zech. vormalig Reparaturen streng reell unter Garantie
Invalidenstrasse 106. 3501L

J. Semmel, prakt. Zahnarzt, Oranienstr. 55 (Moritzplatz)
Sprechst. 8-1, 3-5. Poliklinik f. Mundmitt. 1-3, 5-6. Künstl. Zähne 2 M.

Bekanntmachung.
Wir theilen hierdurch mit, daß wir vom 1. Januar 1893 ab den Preis elektrischer Energie für gewerbliche Zwecke auf
20 Pfg. für 1000 Wattstunden
ermäßigt haben. Auskunft wird in unserem Bureau Schiffbauerdamm 22 ertheilt.
Berliner Electricitäts-Werke.

Eine Parthie fehlerhafte
Teppiche
in Sophagröße à 5, 6, 8 u. 10 M.,
in Salongröße à 12, 15, 20—50 M.,
Teppich-Reste spottbillig!
Gardinen 8556 L
Stück von 22 Mtr. 10, 15—40 M.
Teppich-Fabrik Emil Lefevre,
Berlin S.,
158 Oranien-Strasse 158.
Prachtkatalog reich illustriert,
gratis u. franko.

Bettfedern, Daunen, fertige Betten.
Gr. Bettfedern-Spezial-Geschäft von **L. Beutler, Berlin.**
1. Geschäft: Adlerstr. 35.
2. Geschäft: Mariannenstr. 11.
3. Geschäft: Kurfürstenstr. 148.
4. Geschäft: Gr. Frankfurterstr. 42.
Hundert Sorten in Bettfedern, Pfund 50 Pf. bis zu den hochfeinsten Qual. Hundert Stand Betten; Stand: Oberbett, Unterbett und 2 Kissen 12 M. bis zu den hochfeinsten Brautbetten, fabelhaft billig. 8575L

Masken- u. Theater-Garderobe
von **Otto Runge**, jetzt Gr. Frankfurterstr. 75, empfiehlt eine Auswahl von 2000 Kostümen, Große Auswahl von Aufzügen, Lebende Bilder. Vereinen 15 Prozent Preisermäßigung. 753b

Roh-Tabak.
Sämtl. in- u. ausländischen Sorten in billiger Preislage. Formen, alte und neue, auch Keilsagen, billigst abgegeben. 3554L
Heinr. Franck, Kohtabak-Handlung
Brunnenstr. 141/42.
Korarienbähne u. Zuchtweibchen verk. Krebs, Brangelstr. 14, Hof 4 Tr.

Arbeiter-Bildungs-Schule.

Lehrplan für das Winterhalbjahr.
(I. Quartal 1893.)

Die Stunden fallen wie bisher Wochentags von 8^{1/2} bis 10^{1/2} Uhr Abends. Sonntags von 10 bis 12 Uhr früh.

	Nordschule. Müllerstr. 179a.	Südschule. Fagelsbergerstr. 43.
Montag	—	Physiologie.
do.	*Deutsch (ob.).	—
Dienstag	Geschichte (neue).	Deutsch (mittl.).
do.	Kaufm. Rechnen, Wechselrecht, Korrespondenz.	—
Mittwoch	Deutsch (unt.).	Geschichte (alte).
do.	*Mathematik und mathematische Geographie.	—
Donnerstag	Chemie.	Deutsch (ob.).
Freitag	Rechnen.	Buchführung (doppelte) und obere Rechnen.
do.	*Physiologie.	—
Sonntag	Buchführung u. ob. Rechnen.	—

	Ostschule. Markusstr. 31.	Südost-Schule. Reichenbergerstr. 183.
Montag	Deutsch (ob.) Logik.	Buchführung u. ob. Rechnen.
Dienstag	Deutsch (unt.).	Deutsch (mittl.).
Mittwoch	—	Deutsch (ob.) Logik.
do.	—	*Rechnen (unt.).
Donnerstag	Physiologie.	Geschichte (mittl.).
do.	—	Kaufm. Rechnen, Wechselrecht, Korrespondenz.
Freitag	Geschichte (neue).	—
do.	—	*Mathematik und mathematische Geographie.
Sonntag	Rechnen (unt.).	Physiologie.
Sonntag	Buchführung u. ob. Rechnen.	—

Die mit * bezeichneten Stunden werden mit Benutzung der Doppelnäme ertheilt.

Für alle vier Schulen: an jedem Sonntag Vormittags 10—12 Uhr: **National-Oekonomie** in den „Armin-Hallen“, Kommandantenstr. 20.

Unterricht für Nachtarbeiter: Nachmittags von 2^{1/2} bis 4^{1/2} Uhr

	Ostschule. Markusstr. 31.	Nordschule. Müllerstr. 179a.
Dienstag	Buchführung u. Rechnen.	—
Donnerstag	—	—

Für sämtliche Lehrfächer werden neue Schüler und Schülerinnen aufgenommen.

Die Zahlung der Beiträge und Aufnahme neuer Mitglieder kann an entstehenden Zahlstellen, deren je eine auch in jeder Schule errichtet ist, erfolgen. Dasselbe wollen auch die Teilnehmer und Teilnehmerinnen am Unterricht ihre Schularten einlösen. Beitrag mindestens 25 Pf. monatlich, Schulgeld monatlich 50 Pf. An den mit * bezeichneten Zahlstellen sind auch Billets zur Krania à 25 Pf. (welche letztere dann nur noch eine Nachzahlung von 25 Pf. bedingen) gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches zu haben.

- Die Zahlstellen sind folgende:
- S.** Südschule, Fagelsbergerstr. 43. *Börner, Ritterstr. 108. Grindel, Dresdenerstr. 116. Klein, Schönleinstr. 8. Ehrenborg, Annenstr. 14.
 - SO.** Südostschule, Reichenbergerstr. 183. Kehr, Köpckeinstr. 126. *Schulz, Admiralstr. 40 a. Ulrich, Brangelstr. 84. Zabel, Raunynstr. 86. Schayer, Reichenbergerstr. 54. Fafförke, Brangelstr. 16.
 - SW.** Grube, Mariendorferstr. 10. Kirchner, Junferstr. 1. Goepel, Rahbachstr. 1. *Anrick, Steinmehstr. 60.
 - O.** Ostschule, Markusstr. 31. A. Böhl, Nüderdorferstr. 8. E. Böhl, Frankfurter Allee 74. 402/3*
 - Radke, Krautstr. 48. *Lock, Friedrichsbergerstr. 11. Ungerling, Breslauerstr. 27.**
 - C.** *Berndt, Alte Schönhauserstr. 18. Wernau, Rosenstr. 30.
 - N.** Nordschule, Müllerstr. 179a. *Gleisner, Müllerstr. 174. Gnadt, Schweinmörderstr. 120. Kleinau, Gartenstr. 171. Lehmann, Brunnenstr. 83. Schmidt, Dresdenerstr. 24. Thierbach, Schwebelstr. 44. Raabe, Ruppinerstr. 42. *Stritzkowsky, Kastanien-Allee 35. Kruss, Pappel-Allee 3/4.
 - NO.** *Gampol, Barnimstr. 42. Droscher, Lintenstr. 50.
 - NW.** *Vogherr, Stephanstr. 27a. Voss, Säbelerstr. 8.

Der Vorstand.

Ethische Gesellschaft.
Sonntag, den 29. Januar, Abends 7 Uhr:
Zwei Versammlungen.
1. In den Arminhallen, Kommandantenstrasse 20. Vortrag des Genossen **J. Türk** über: Gegenprojekte.
2. Bei **Seefeldt, Grenadierstrasse 33.** Vortrag des Genossen **Rudolf Käster** über: Die Pariser Kommune 1871.
Gäste sehr willkommen. — Nach beiden Versammlungen:
Gemüthliches Beisammensein und Tanz.

Fachverein der Tischler.
General-Versammlung
am Montag, den 30. Januar, Abends 8^{1/2} Uhr, im Lokale des Herrn Boltz, Alte Jakobstrasse No. 75.
Tages-Ordnung:
Bericht des Redakten, des Vorstandes u. s. w. Neuwahl des Vorstandes. Anträge. Verschiedenes. — Um zahlreiches Erscheinen ersucht
309/1*

Sonntag, den 11. Februar 1893:
Grosser Wiener Maskenball
im Konzerthaus „Jansouci“, Fottbusserstr. 4 a.
Anfang 8^{1/2} Uhr.
Billets à 50 Pf. sind auf allen Zahlstellen des Vereins und bei den Vorstandsmitgliedern zu haben.
Hermann Faber, 50, Grünauerstr. 4, empfiehlt sich zur Anfertigung von Reparatur u. Neuarbeiten. Einkauf von altem Gold und Silber etc.
G. Superczynski, künstliche Zähne, Invalidenstr. 105, II.